Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

45. Jahrgang 1. Juni 1931 Nummer 11

Inhalt

Glaubensbekenntnis Julius Kaftans . . . . . .
Um ein gutes Gewissen . . . . . Martin Rade
Die Meisterlehre. Viertes Stück . . . . . G.
Gehaltssünde . . . . . Karl Veller
Kirchengericht. Zum Eckert-Prozeß. Schluß . . . . . Ernst Lehmann
Die geistigen Strömungen Japans. Schluß. Theodor Devaranne
Trauergeister! Erwiderung in Sachen der dialektischen Theologie. Erich Kolle
Eschatologie in der deutschen Arbeiterdichtung.
Zweites Stück . . . . . Friedrich Falk
Bemerkungen zum Problem des Nationalsozialismus . . . . . Walther Scheunemann
Das andere Frankreich . . . . . Octavia Müller
Der Pfarrerstand am Scheidewege . . . . . Truckenbrodt
„Evangelische" Kirchenvertretungen?! . . . . . Georg Sinn
Eine Verwahrung. In Sachen D. Heilers . . . . . Friedrich Schöfer

Bücher und Schriften – Wöchentliche Chronik – Verschiedenes – Versammlungskalender – Anzeigen

LEOPOLD KLOTZ VERLAG / GOTHA

Vom Geist des Ostens

Theodor Devaranne

Der gegenwärtige Geisteskampf um Ostasien

Der religions- und missionskundliche Ertrag einer Ostasien-Reise
Preis drei Mark

Eines der wichtigsten Probleme der Weltentwicklung des Christentums findet hier eine kluge und zugleich tatkräftige Erörterung. *Südd. Blätter*

Theodor Devaranne

Christus an Torii und Pagode

Eine Handreichung für die Mission daheim
Preis acht Mark

Diese Schrift ist besonders geeignet, die Herzen unserer Gebildeten, unseres Pfarrer- und Lehrerstandes und nicht zuletzt der Kinder für die Mission zu erwärmen. *Protestantische Rundschau*

Schûej Ohasama (Prof. in Japan) und August Faust

Zen, der lebendige Buddhismus in Japan

Einige ausgewählte Übersetzungen des Zen-Textes
Mit einem Geleitwort von *Rudolf Otto.*
Preis gebunden vier Mark

Will man den Buddhismus verstehen, dann muß man dieses Buch durcharbeiten. *Theol. Literaturbericht*

H. Hackmann

Laienbuddhismus in China

Preis gebunden zehn Mark

Sprachlich geradezu mustergültig, schön und geschmackvoll gedruckt, führt auf eine schlichte und liebenswerte Weise in den Geist des Buddhismus, wie er sich im Herzen und den Gedanken eines chinesischen Laien spiegelt, ein. *Jahrbuch d. asiat. Kunst*

Paul Eberhardt

Der Weg zur Wahrheit. (Dhammapadam)

Preis gebunden drei Mark

Ein Mittler hat mit stellvertretender Wirkung für uns alle einen inneren Aneignungsakt vollzogen. Ein Fremdes ist erstaunlich treu wiedergegeben und doch erstaunlich vertraut gemacht. *Frankfurt. Ztg.*

B. H. Streeter und A. J. Appasamy

Der Sadhu. Christliche Mystik in einer indischen Seele.

Einzige autorisierte deutsche Übertragung von B. Baltzer
Mit Geleitwort von Erzbischof Soederblom
9.—13. Taus. Preis 2.— M., geb. 2.50 M.

Die Verfasser haben sich ein großes Verdienst erworben, indem sie alle erreichbaren Nachrichten über Sundar Singh zusammentrugen, den persönlichen Verkehr mit ihm systematisch ausnutzten zur Ergänzung und Vertiefung seines Bildes, indem sie sein Wesen möglichst tiefgehend zu deuten suchten. *Theol. Literaturzeitung*

Gustav Mensching

Buddhistische Symbolik

Mit 68 Bildertafeln von Dr. Ing. Heinrich Schubart in Nanking
Ganzleinen achtzehn Mark

Das an feinen Bemerkungen reiche Buch zeigt eine vertiefte Betrachtungsweise und bestätigt den Fachleuten wieder einmal die alte Erfahrung, daß neue Aspekte am sichersten vom Außenseiter geahnt und gebahnt werden. *Dr. Walther Wüst in der Frankfurter Zeitung*

Friedrich Heiler

Die Mission des Christentums in Indien

Preis 2.60 Mark

Enthält manche zu ernstem Nachdenken und notwendiger Selbstkritik des abendländischen Christentums zwingende Ausführungen, will in erster Linie den deutschen Protestantismus aufrütteln und seinen Blick für wesentliche, ihm verloren gegangene Bezirke christlichen Lebens weiten. *Kölnische Zeitung*

J. W. Hauer

Ein monotheistischer Traktat Altindiens

Preis 1.50 Mark

Ein Denkmal des im Nordosten Indiens herrschenden, monotheistischen Rudra-Siva-Kultes ist die hier übersetzte und mit reichen Anmerkungen versehene Svetasvatara-Upanischad, die noch vor Buddha verfaßt sein dürfte. *Neue Kirchliche Zeitschrift*

Leopold Klotz Verlag / Gotha

Die besten Waffen im Kampf gegen die Gottlosigkeit!

DIE NOTREIHE

Fortlaufende Abhandlungen über Wesen und Wirken des Bolschewismus

Soeben erschien neu Heft 6:

LENIN ANTI CHRISTUS

Eine Einführung in die Lehre und Methode der Gottlosen für jedermann von Karl Themel. 4 Bogen, 1.90, für Subskribenten 1.60

In dieser Schrift wird die Entstehung der Gottlosen-Internationale, die Lehre von Marx und Lenin als Grundlage der Gottlosigkeit, die Lehre der Bolschewisten über die Religion, ihre Grundsätze und Kampfmethoden kurz, sachlich und allgemeinverständlich dargestellt und einer Kritik vom christlichen Standpunkt aus unterworfen.

Neu erschien bereits in 2. Auflage Heft 3:

WIDER DIE GOTTLOSIGKEIT

Zwei Vorträge und ein Aufsatz von Universitäts-Professor Dr. I. Iljin. 40 Seiten kartoniert RM —.95, für Subskribenten der Notreihe RM —.80. (Partiepreise: ab 10 Stück je RM —.90, ab 50 Stück je —.85, ab 100 Stück je —.80.)

Inhalt: Die Religionsverfolgung im Sowjetstaat / Der Sinn der Gottlosigkeit / Der Bund der Gottlosen.

„Eine Wiedergabe dreier Gelegenheitsreden, jedoch in einer derart zusammengeballten Form, daß man sie ruhig als ‚Fibel' des Bolschewismus bezeichnen kann."

Die Christliche Welt

Kürzlich neu Heft 4/5:

DIE KOLLEKTIV-ERZIEHUNG

Theorie und Praxis, Schein und Wirklichkeit, Nöte und Gefahren der Sowjet-Pädagogik. Auf Grund authentischen Materials bearbeitet von Professor Dr. Walter Heim. 100 Seiten, kartoniert RM 3.—, für Subskribenten der Notreihe RM 2.55

Aus dem Inhalt: Das vorrevolutionäre russische Schulwesen / Die deutsche Kolonistenschule / Die Sowjet-Schule und die Sowjet-Pädagogik / Dokumente zu der Katastrophe des Erziehungswesens im kommunistischen Staate.

Eindringlich und klar wird hier mit wissenschaftlicher Gründlichkeit der Wert der viel gerühmten neuen Erziehung untersucht und aufgezeigt, wohin der Weg ohne Gott führt. Für jeden, der um die Seele im Kinde besorgt ist, ist dieses Heft daher von der allergrößten Bedeutung.

Als Heft 1 und 2 (Doppelheft) erschien:

EIN DEUTSCHER TODESWEG

Dokumente der wirtschaftlichen, kulturellen und seelischen Vernichtung des Deutschtums in der Sowjet-Union. Zusammengestellt und bearbeitet von Dr. H. Neusatz und D. Erka. Umfang 112 Seiten in großem Format, kartoniert RM 3.—, für Subskribenten der „Notreihe" RM 2.55

„Offen gesagt: Wir haben selten etwas gelesen, das so erschütternd auf uns gewirkt hätte, wie die dort wiedergegebenen Briefe und Urkunden".

Der Schwäbische Merkur, Stuttgart.

Eckart-Verlag G. m. b. H. / Berlin-Steglitz

Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 11 — Gotha, 1. Juni 1931 — 45. Jahrgang

Inhalt: Glaubensbekenntnis Julius Kaftans [Sp. 489] — Um ein gutes Gewissen [Sp. 490] — Die Meisterlehre. Viertes Stück [Sp. 491] — Gehaltssünde [Sp. 492] — Kirchengericht. Zum Eckert-Prozeß. Schluß [Sp. 495] — Die geistigen Strömungen Japans. Schluß [Sp. 501] — Trauergeister! Erwiderung in Sachen der dialektischen Theologie [Sp. 507] — Eschatologie in der deutschen Arbeiterdichtung. Zweites Stück [Sp. 509] — Bemerkungen zum Problem des Nationalsozialismus [Sp. 510] — Das andere Frankreich [Sp. 518] — Der Pfarrerstand am Scheidewege [Sp. 522] — „Evangelische" Kirchenvertretungen?! [Sp. 524] — Bücher und Schriften: Sachwörterbuch der Deutschkunde; Wesen und Wert der Sekte (Köhler); Die Brücke zum Menschen (Saitschick); Kampf gegen das AT (Thilo); Hermeneutik des NT (Torm); Wortgottesdienst der ältesten Christen (Bauer); Mattidia (Enslin); Dämonenglaube (Canaan); Hasidismus (Gulkowitsch); Mission auf der Kanzel (Hesse); Chinas Not und Japans Haftung (Marbach); Evangelisch-Sozialer Kongreß (Eger); Das moderne Drama (Knevels) [Sp. 526] — Eine Verwahrung. In Sachen D. Heilers [Sp. 530] — Wöchentliche Chronik [Sp. 532] — Verschiedenes: Eine Postkarte für den Frieden; Zu dieser Nummer; Elisabeth-Jahr in Marburg; Kleine Mitteilungen [Sp. 533]

Glaubensbekenntnis Julius Kaftans

Ich glaube an den Einen, wahren, ewigen, lebendigen Gott,

in dem Ursprung und Ziel meines Lebens ist, von dem und zu dem alle Dinge sind,

der meine Gebete hört und mir antwortet, wenn ich zu ihm rede,

der mein Vater ist, zu dessen Liebe und Macht ich mich allzeit verlassen kann,

der mich durch seine Gaben mit aller Notdurft des Leibes und der Seele reichlich und täglich versorgt,

der mir auch den Weg durchs finstere Tal hell macht, der mir Unglück und Trübsal in Kräfte des ewigen Lebens wandelt,

durch den ich die Welt überwinde, daß alles in ihr mir dienen muß.

Ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Ich glaube an Jesum Christum, Gottes eingebornen Sohn, meinen Herrn,

dessen Ursprung ewig in Gott ist,

dessen Leben mich als die einige und rechte Offenbarung des lebendigen Gottes ergriffen hat,

in dem ich Gott selbst, seine heilige Majestät und sein mildes Erbarmen, zu fassen vermag,

der es mir durch sein bittres Leiden und Sterben abgewonnen hat, daß ich an der — beides in Einem — richtenden und vergebenden Liebe Gottes nimmer zweifeln kann,

der mich durch sein Sterben und Auferstehn das Geheimnis des ewigen Lebens verstehn, im Verlieren das Leben gewinnen lehrt,

der zur Rechten Gottes erhöht ist, das himmlische Haupt der Gemeinde,

der uns alle zur Einheit eines Lebens verbindet und uns gewiß macht, daß es nichts Göttlicheres gibt auf Erden als die Liebe zu den Brüdern,

den Gott zum Richter gesetzt über die Lebendigen und die Toten.

In solchem Glauben will ich fortan leben und darin einst selig sterben: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Ich glaube an den heiligen Geist,

in dem der erhabne Gott, den aller Himmel Himmel nicht fassen, Wohnung bei mir macht und mir nahe kommt zu neuer Schöpfung und Geburt,

der das Reich unter den Menschen bereitet, das der ewige Gott in die Mitte gestellt von Zeit und Ewigkeit,

der im Gewissen wirksam ist, die Menschen zurichtend, daß sie mit Gott mögen versöhnt und aufs neue geboren werden,

der durch Wort und Sakrament die Gemeinde Jesu Christi auf Erden baut,

der geschäftig ist, die ganze Gemeinde in Einem Glauben zu verbinden, in welchem Glauben sie die Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit hat, sie auch mit Einer Liebe zu durchdringen, in der alle ihre Glieder Gott ähnlich werden sollen,

der geschickt macht, demütig und geduldig auszuharren in der Zeit und mit Freudigkeit dem letzten Gericht entgegenzugehen,

der zur Vollendung führt im ewigen Reich der Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit.

Des bin ich gewiß und fröhlich: ja Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben!

Zuerst in CW 1892 Nr. 45, dann im Anhang zu Martin Rade „Der rechte evangelische Glaube", Leipzig 1892. Auf Wunsch des Verfassers ohne seinen Namen. Es waren die Tage des Apostolikumstreits.

Um ein gutes Gewissen

Habt ein gutes Gewissen . . . 1. Petr. 3, 16

Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben, beide gegen Gott und die Menschen. Apg. 24, 16

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz, und gib mir einen neuen gewissen Geist. Ps. 51, 12

Was soll ich mir zum Pfingstfest wünschen? Ich will Gott um ein gutes Gewissen bitten.

Das gute Gewissen steht heute bei der Theologie nicht hoch im Werte. Man kann es immer wieder lesen und hören: ein gutes Gewissen sei vor Gott nicht mehr wert als ein schlechtes. Man versteht wohl, was damit gemeint ist, und man singt von ganzem Herzen mit:

Muß ich an meinen besten Werken,
darinnen ich gewandelt bin,
viel Unvollkommenheit bemerken,
so fällt wohl alles Rühmen hin —

aber das genügt doch nicht, damit ist die Sache nicht erledigt, ich denke ja gar nicht daran mich rühmen zu wollen, aber da ist doch ein Unterschied, und ich möchte gern — ein gutes Gewissen haben. Oder ein reines Gewissen, oder ein reines Herz. Und das wollen doch meine Mitchristen auch, beten und singen:

Gesunden Leib gib mir,
und daß in solchem Leib
ein unverletzte Seel
und rein Gewissen bleib!

Und dies war die Lebenssehnsucht unsrer Väter, daß sie einmal „mit gutem Gewissen" ihr Haupt auf das Sterbebett legen könnten. Womit sie gar nicht nur meinten: nach Empfang des heiligen Abendmahls und der heiligen Absolution, nachdem sie so mit Gott ihren Frieden geschlossen hätten als sündige schuldige Menschenkinder — sondern das war ihre Sehnsucht, daß sie beim Scheiden aus dieser Welt „Niemandem nichts schuldig" sein möchten.

Wie gut wäre es für unser heutiges Geschlecht, wenn dieser Sinn für Redlichkeit und Recht, für Sitte und Zucht, für Liebe und Treue neu zur Herrschaft käme! Wenn Tugend nicht mehr ein vergessener und verdächtiger Begriff, sondern eine starke Wirklichkeit wäre in uns und unter uns! Wenn ein gutes Gewissen wieder „höchstes Gut" der Menschen würde! Wie rationalistisch klingt das. Aber, ob Gott nicht sein Wohlgefallen daran hätte? Und ob die Menschen nicht glücklicher wären?

Ich will zum lieben Pfingstfest Gott um ein gutes Gewissen bitten. Ganz nach dem Liede „O Gott, Du frommer Gott." Da steht alles drin. Auf Grund der Gottesgeduld, die da Sünde vergibt hundertfältig bis ins tausendste Glied, nun ein Leben aus einem neuen gewissen Geist, der alles vermag (Phil. 4, 13), ein Leben in Gott-

seligkeit und Ehrbarkeit (1. Tim. 2, 2). Ich übe mich zu haben ein unverletzt Gewissen allenthalben — und ich denke, Gott wird zum Wollen auch das Vollbringen geben.

17. 5. R

Die Meisterlehre

4

Glaubt nicht, daß ihr mit der Lebensnot fertig werdet durch Schätze, die ihr euch in der sichtbaren Welt sichert. Wo ihr sie auch immer niederlegt, von Motten und Rost werden sie zerstört, oder Diebe graben sie aus und stehlen sie. Nichts Sichtbares bleibt. Die Unzuverlässigkeit gehört zum Wesen alles Sichtbaren. Darum wird arm und verlassen jeder, der sich auf das Unzuverlässigseinmüssende verläßt. Erkennt aber euren wahren Reichtum, vertraut auf die unerschöpfliche Schatzkammer im verborgenen Palast eures Königs! Da gehört euch alles, denn der König ist ja euer Vater. Diese Schätze werden weder von Motten noch von Rost zerstört. Sie sind an einem Orte, wohin Diebe sich nicht durchgraben können, von wo nichts gestohlen wird.

Täuscht euch nicht: wo und wie euer Schatz ist, da und so ist auch euer Herz. Ob wir arm oder reich sind, hängt ganz von der Art ab, wie unser Auge Welt, Leib und Leben ansieht. Das Auge ist des Leibes Licht. Von ihm aus fallen die Strahlen des Geistes in die Welt hinaus und machen aus ihr eine Hölle oder einen — Gottesgarten. Ist dein Auge das eines Gotteskindes, blickt gleichsam Gott durch dich in die Welt hinein — und so ist es, wenn unser Wesen nicht zerbrochen wurde, sondern unzerteilt dem gehört, dem es ja doch gehört —, dann sind Leib und Leben vom Lichtglanz überflossen. Ist aber dein Auge durch die Sünde verdorben, hast du dich in der Versuchung trennen lassen von dem, der dich doch niemals ganz losläßt, dann ist Welt und Leben in den satanischen Sturz mit hineingezogen. Dann versinkt alles im Dunkel des Widerspruchs. Liegt die Ursache unserer Not in uns, da, wo die Quelle des Lichts fließen sollte, dann vermag keine Weltverbesserung, kein Licht von außen an irgendeiner geringsten Stelle das Dunkel zu erhellen. Wenn Niemand gleichzeitig auf zwei Richtungen sein Augenmerk richten kann, so kann auch Niemand gleichzeitig seinen Willen unter zwei entgegengesetzte Herren beugen. Entweder haßt man den ersten, dann nur liebt man den zweiten. Oder man stellt sich unter den ersten, dann verachtet man den zweiten. Ihr könnt nicht Gott dienen, der im Verborgenen ewige Schätze neu erzeugt, und gleichzeitig dem Versucher, der euch nur an das glauben heißt, was schon in die Erscheinung trat, dessen ihr als eines sichtbaren Besitzes sicher sein zu können meint.

Wer das eingesehen hat, daß der unanschaubare Schöpfer des Lebens den Strom der ansehnlichen, vielverheißenden, aber unablässig dahinschwindenden Dinge an Vertrauenswürdigkeit himmelhoch übertrifft, der wird verstehen, wenn ich sage: Zerreibt euch nicht innerlich an der Frage, was ihr morgen essen oder trinken werdet, oder was ihr eurem Leibe anziehen sollt. Auch nicht im übertragenen Sinne bezüglich eures Schicksals nach dem Tode! Trägt nicht das Lebendige die Kraft in sich, die ihm nötige Nahrung immer wieder aufs neue zu gewinnen? Ist nicht der Leib Urheber und Gestalter der Kleidung? Seht ihr nicht im lebendigen Leibe den Allermächtigsten am Werke? Betrachtet einmal die Vögel, die über den Himmel ziehen! Wieviel größer sind unsere Möglichkeiten, für uns zu sorgen! Was wir Menschen tun, planmäßig arbeiten, das können sie nicht. Sie säen nicht, ernten nicht, sammeln auch nichts in Scheunen. Sie nehmen nur, was sie vorfinden. Trotz unserer Überlegenheit kommen wir nicht weiter als sie. Denn der himmlische Vater ernährt sie ebenso gut wie uns. Unsere Überlegenheit sollte uns also in keiner Weise unsere Abhängigkeit vergessen lassen. Denn bei all unserer Klugheit haben wir wie alle andere Kreatur unsere Grenzen, die wir niemals überschreiten. Dieser uns gegebenen Größe, besser unserer Kleinheit, können wir mit der verzweifeltsten Anstrengung nicht einen Millimeter zusetzen.

Und warum glaubt ihr, daß euer Wert von der Kleidung bestimmt werde, wozu auch Wohnung, überhaupt alle äußere Lebensform zu rechnen ist? Lernet von den Lilien auf dem Felde das Geheimnis des Wachstums. Sie haben keine Spinnereien, in denen unter der Last der Arbeit geseufzt wird. Und trotzdem trug Salomo keinen prächtigeren Königsmantel als eine dieser Lilien. Wenn Gott des Feldes unscheinbares Gewächs, obwohl seine Herrlichkeit nur von heute bis morgen dauert, mit solchem Ehrenkleide schmückt, solltet ihr nicht auch euren wahrhaftigen Königsschmuck aus Seinen Händen geschenkt empfangen? Ihr, die ihr der göttlichen Allmacht zu wenig zutraut, ihr solltet noch mit anderen Mächten rechnen und euch nicht erdrücken lassen von den Fragen des Essens, des Trinkens oder der Bekleidung, als wären das allein eure Sorgen, allein die Lebensfragen. Darin erschöpfen alle die ihre Lebenskraft, welche sich nicht berührt wissen von dem Schöpferhauch Gottes. Euer Vater, der ja über eurem Leben steht, kennt alle eure Bedürfnisse. Zu allererst schenkt eure Lebenskraft Seiner Königsherrschaft und glüht im Eifer, Seinen Zwecken euch zu weihen. Dann wird Er euch, die ihr Seine Ziele verfolgt, mit allem ausrüsten, was ihr braucht. Er wird euch mehr geben, als ihr euch vorstellen könnt.

Deshalb sorget auch nicht für den Tag, der jenseits eurer Erkenntnis liegt, denn auch das Dereinstige wird sich an seinen Aufgaben verzehren. Jedem Tage ist das gerade für ihn genügende Maß an Last zugemessen. G

Gehaltssünde

Eine hochnötige und sehr zeitgemäße Betrachtung

Länger kann ich nun von diesem „Kräutlein rühr mich nicht an" nicht schweigen, obschon ich weiß, daß man dann fast bei Allen eine unmögliche Figur wird. Mir scheint, daß nur Wenige einen vollen Einblick haben, wie mit diesem Punkt in erfolgreichster Weise gegen die Kirchen gewühlt wird. Fast scheint es mir auch so, daß man da weithin nicht sehen will. Man will den Tatsachen nicht mit unbestochenem Wirklichkeitssinn in die Augen sehen.

Über die politische Seite der bösen Beamten- und Gehaltsfrage will ich schweigen. Da könnten die Gegensätze zu hart aufeinander platzen, und der Zweck der Übung wäre völlig verfehlt. Tatsache ist, daß wir in Deutschland in besonderer Weise in einer Beamtenrepublik leben. Man höre nur einmal aufmerksam darauf, was die Leute auf der Straße, in der Gesellschaft, in der Elektrischen und in der Bahn sich erzählen! Jedem Gehalts- und Pensionsempfänger müßte es heiß werden, und die monatlichen Bezüge müßten in seinen Händen brennen! Man lese die Zeitschriften der Bauern und Arbeiter, sonderlich die kommunistischen. Von Zeit zu Zeit schaue ich in die „Mainzer Warte" hinein, Organ des gewerblichen Mittelstandes. Da kann man des öfteren lesen: „Wir können ruhig — verrecken, wenn nur der Beamtenstand blüht und gedeiht!" Soll man das den Leuten verargen? Ich tue es jedenfalls nicht. Mich brennt der monatliche Gehalt von rund 500 Mark jedesmal bitter in der Hand.

Gewiß, ich habe keine Kinder! Ich weiß, wie schwer es Kollegen wird, die 4 bis 5 Kinder in der Ausbildung haben. Da soll man mit entsprechenden Kinder- und Bildungszulagen nachhelfen. Die sind oft zu gering. Und später, wenn die Kinder versorgt sind, dann kommt das hohe Gehalt. Ist das nicht eine unsinnige Ordnung der Dinge? Warum sperrt man sich so dagegen, die Gehaltsfrage in diesem Betracht gründlichst neu zu gestalten? Ich

bin auch sehr damit einverstanden, als Kinderloser wesentlich gekürzt zu werden. Übrigens geschieht das schon, indem ich einen sehr erheblichen Teil meines Gehaltes, oft viel mehr als den Zehnten, meinen notleidenden Brüdern und Schwestern opfere. Nicht als ob ich darin etwas Besonderes sähe, sondern ich empfinde das einfach als einen gerechten Ausgleich für meine zum Himmel schreiende Gehaltssünde, die ich doch als Einzelner nicht aus der Welt schaffen kann.

Man sehe den Dingen mit ganzem Ernst ins Auge! Da wohnt mir gegenüber mein Kirchendiener. Es sind sechs erwachsene Personen. Nur eine Tochter verdient. Die Andern arbeitslos. Er hat noch das Glück, eine freie Dienstwohnung zu haben. Was kommt da in einem Monat ein? Etwa ein Fünftel oder ein Viertel dessen, was der Pfarrer bekommt. Und solche Zustände lassen uns Prediger des Evangeliums noch ruhig schlafen?! Wenn ich die Zeitschrift „R. H. B." in die Hand bekomme, die unserm Pfarrvereinsorgan beiliegt, so bin ich allemal tief empört. In den letzten Monaten werfe ich sie ungelesen in den Papierkorb. Denn der „Reichsbund für höhere Beamte" scheint nur Gehalts- und Standesinteressen zu kennen. Wir leben ja in glänzenden Zeiten, so daß sich moralische und soziale Themen erübrigen. Und zu solcher Einstellung schweigt der evangelische Pfarrerstand oder tut noch gar kräftig mit!

Hinter meinem Garten wohnt ein Taglöhner in einem kleinen Häuslein mit kleinem Gärtlein. Es waren früher zufriedene Leute, zumal der Mann, solange er noch Arbeit hatte, die schlecht genug bezahlt wurde. Nun ist er seit zwei Jahren arbeitslos. Man erkennt ihn nicht wieder. Er bekommt für drei Köpfe, da er das Pech hat, Haus und Garten zu besitzen, in der Woche 12 Mark. Ob er's heute noch bekommt?! Aus dem ruhigen Arbeiter ist ein fanatischer Proletarier geworden. Als ich ihn vor etwa einem Jahr besuchte, sagte er mir: „Ich hab früher kein Zickel schlachten können, aber denen da könnt ich den Hals abschneiden!" Und wir stehen beschämt dabei. Was wollen wir zu unserer Entlastung sagen?! — Ich besuche einen gelernten Arbeiter, dessen Frau und Kind früher sehr kirchlich waren. Kaum habe ich Platz genommen, geht's mit den Beamtengehältern (sollte heißen: Pfarrergehältern!) los. Es reicht bei den meisten Arbeitern, zumal den arbeitslosen und invaliden, an keiner Ecke mehr. Sie können sich keine Kleider, Schuhe und Hemden mehr kaufen. Sollte ich sagen: „Soviel bekomme ich nicht" oder gar: „Bei vielen Kollegen langt das noch nicht!"? Ich — schwieg und empfahl mich bald.

Meine Gemeinde ist eine kommunistische Zentrale. Jede Woche erscheint das „Rote Sprachrohr". Kaum eine Nummer, in der nicht mit dem Hinweis auf die Pfarrgehälter stärkste Austrittspropaganda getrieben wird.

Ich besuche einen alten Kirchenvorsteher, der Gärtnereibesitzer ist, ein schwer ringender Beruf! Seine Frau ist stets in gereiztester Stimmung, erzählt mir wild gestikulierend, daß die Lehrerin N. N. 350 Mark Pension im Monat bekäme! „Is das net e Schand?" Und was sagen wir dazu? Wollen wir die Gärtnersfrau deswegen schelten? Sie meinte gewiß auch mich, sagte das aber nicht aus — Höflichkeit!

Um eine Austrittsbewegung im Großen zu vermeiden, tuen wir das Äußerste an Kirchensteuererlässen. Lieber lassen die Kirchlichen noch 5 bis 6 Haussammlungen über sich ergehen, um es zu keiner Katastrophe kommen zu lassen. Das ist der Fluch der Gehaltssünde!!

Als ich vor 25 Jahren in meiner jetzigen Pfarrei als Hilfsgeistlicher begann, da war's schön! Ich bekam monatlich 125 Mark, d. h. weniger, als viele Pflasterer, Maurer und Dachdecker verdienten. Ich kam, trotzdem ich eine Verwandte bei mir hatte und oft meine milde Hand auftat, ganz gut herum, sparte sogar noch ein paar Groschen. Kein Neid und kein Haß konnte sich gegen den reichen Beamten bilden, keine Gehaltssünde zeugte wider mich. Und heute ist es soweit gekommen, daß ich kaum noch Hausbesuche machen kann, die früher mein Steckenpferd waren. Die wilden Ausbrüche des Neides und Hasses machen jede seelsorgerliche Beeinflussung unmöglich, ja diese Besuche wirken nicht mehr entspannend, versöhnend, sondern verbitternd und werden fast als eine Frechheit empfunden!! Das alles um unserer Gehaltssünde willen. Diese Armen, Arbeitslosen, wirtschaftlich und moralisch Entwurzelten sind wie angeschossene Tiger, wenn sie das Wort „Gehalt" oder „Pension" hören. Dafür müssen sogar die Gehalts- und Pensionsempfänger büßen, deren Gehalt und Pension sie und ihre Familie kaum ernährt. Man denke an unsere kleinen Post- und Bahnbeamten! Um deren Gehaltssünde geht es wahrlich nicht, auch nicht um die der unteren Mittelbeamten. Aber wie steht's mit den Inspektoren, Oberinspektoren, Amtmännern, Direktoren und dem Heer der Akademiker? Haben Sie soviel Wirklichkeitssinn, um zu erkennen, daß sie fast die einzigen Glückskinder des modernen Deutschland sind? Sind sie dafür dankbar, von Herzen dankbar? O nein! Weit gefehlt. Flammende Proteste der Beamtenvereine gegen jeden weiteren Gehaltsabzug, mag die Staatskarre hundertmal in den Abgrund fahren, was dann das verdiente Ende der Gehaltssünde wäre.

Eine kleine Geschichte! Die sprechen oft am deutlichsten. Ein Beamter meiner Gemeinde ist leidenschaftlicher Nazi. Trotz seiner 5 Kinder opferte er sofort Gut und Blut für seine Überzeugung. Ein Kollege begegnet ihm: „Was, Mensch, du bist Nazi, du bist wohl verrückt? Da kriegst du ja viel weniger Gehalt, wenn die an die Reihe kommen!" „Lieber die Hälfte von meinem Gehalt als gar keinen mehr" war die sehr prompte Antwort des Wackeren, der schweigend seines Wegs ging. Eine sehr fatale Geschichte! Wie leidet der „Christliche Volksdienst" unter der unsozialen Gesinnung und Handlungsweise, vor allem des R.H.B.! — Ich besuche einen Akademiker in einer deutschen Großstadt. Er ist Mitglied der deutschen Christlichen Studentenvereinigung! Die Gehaltsfrage wird zu meinem stillen Verdruß heftig ventiliert. Er hat etwa 800—900 Mark im Monat und ist Vater von 5 Kindern. Da kommen Frau und älteste Tochter in großer Toilette aus dem Theater, das man regelmäßig besucht. Kein Wunder, dachte ich, daß es dann nicht reicht! Daß man sich dann an dem Einkommen von Fachärzten und Rechtsanwälten stößt, von dem wir in dieser bösen Zeit lieber schweigen wollen. Nur an Eins sei erinnert: wie kommt es, daß gegen diese Rieseneinkommen nicht Sturm gelaufen wird?! Daß der viel knapper gehaltene Beamte die ganze Last des Hasses tragen muß?!

Mich quält es namenlos, daß das deutsche Beamtentum bis hin in betont christliche Kreise hinein gar nicht sieht und einsehen will, daß unser deutsches Volk ganz wesentlich an der Gehaltssünde krankt, die natürlich mit der Reparationsfrage zusammenhängt. Angesichts dieser mörderischen Reparationen müssen Alle zu großen Opfern bereit sein und nicht leben wollen wie vor dem Kriege! Ist das russische Menetekel nicht deutlich genug? Ist denn unser höheres Beamtentum gar keiner moralischen und sozialen Eroberungen mehr fähig?! Und ist es denn so selbstverständlich, daß sich der Pfarrstand an dieser Gehaltssünde mit beteiligt? Sägen wir damit nicht für Viele den Ast ab, auf dem wir sitzen? Pfingsten ist vor der Tür. Wissen wir nicht, welches die sozialen Folgen der Geistesausgießung waren?! Sind wir so hoffnungslos verkirchlicht, d. h. verweltlicht, daß uns kein Hauch des Geistes der ersten Zeugen mehr bewegt? Freiwillige vor! Wider die Kirche für die Kirche! Machen wir den Anfang, daß der Fluch der Gehaltssünde von unserer Kirche, unserem Stand und unserem Volk genommen wird!

Mainz-Bretzenheim Karl Veller

tes sich eingehender über das Wesen der Kirche, die er mitzuregieren sich berufen fühlt, informieren sollte. Was aber soll man dazu sagen, wenn ein an die Spitze der Kirchenregierung gestellter früherer Geistlicher seine eigene geistliche Vergangenheit so völlig vergessen konnte, um sich diese jeder evangelischen Auffassung des Pfarramts ins Gesicht schlagende Maßnahme von seinem juristischen Berater mundgerecht machen zu lassen? Und was läßt sich auch hier wieder zur Rechtfertigung dieser drakonischen evangelischen Bannbulle anderes anführen, als daß — der Zweck das Mittel heiligen sollte. Und der Zweck liegt nur gar zu sehr auf der Hand. Er war und ist die Sicherung der vom Kirchenregiment gewünschten und erstrebten endgültigen Entfernung Eckerts aus seinem Mannheimer Pfarramt. Freilich, der Präsident hat in seiner Antwort auf das dringende Ersuchen der Mannheimer sozialistischen Gemeindevertreter um Rücknahme der Suspension, weil diese eine unzulässige Beeinflussung des Verwaltungs- und Dienstgerichts enthalte, diese Annahme nicht wahr haben wollen. Und er hat sich bei anderen Gelegenheiten auf den Schaden berufen, den er durch die Suspension von der evangelischen Kirche fernzuhalten gesucht habe; aber der Schaden, vor dem der Präsident vorher schon durch das Kontrollgebot und das Redeverbot die Kirche hatte behüten wollen, der lag ja doch außerhalb des eigentlichen Pfarramts, aus dem allein er Eckert durch die Suspension herausgerissen hat. Von dem Schaden, den Eckert innerhalb der Kirche angerichtet haben soll und für den das Dienstgericht demnächst ein Urteil zu sprechen hat, bleibt damit gar nichts, aber auch rein gar nichts übrig, als die offene Auflehnung Eckerts gegen eine sehr anfechtbare und von Eckert selbst angefochtene kombinierte „Weisung" des Kirchenpräsidenten. Schaden, unendlichen Schaden hat vielmehr der Präsident selbst über die Kirche heraufbeschworen, indem er durch die Verwaltungsmaßregel einer willkürlichen Suspension eine Vertrauenskrisis des Kirchenregiments im allergrößten Ausmaß heraufbeschworen hat. Aber diesen Schaden hat der Präsident scheinbar wirklich erst nach der Suspension gemerkt. Oder sollte er sich ihm noch immer verschließen? Dann möchten diese Ausführungen mit dazu beitragen, ihm die Augen zu öffnen. Auch wieder um der Kirche willen!

6. Der politische Hintergrund

Vielleicht würde der vom Kirchenregiment angerichtete Schaden nicht einmal ganz so unheilbar sein, wenn nicht im Hintergrunde des ganzen Verfahrens eben doch die Ausnützung seiner politischen Machtstellung stünde. Natürlich wird gerade das am leidenschaftlichsten bestritten. Dennoch ist die Ableugnung der politischen oder kirchenpolitischen Motive unter den vielen Unwahrhaftigkeiten des Verfahrens wohl die allerunwahrhaftigste. Sie ist es gewiß nicht so, als ob hier eine bewußte Lüge das vom Kirchenregiment zur Durchführung seines Willens systematisch angewandte Mittel wäre. Es handelt sich vielmehr um eine jener regelmäßig mit Weltfremdheit verbundenen Selbsttäuschungen, die einfach nicht begreift, daß kein Mensch gleichzeitig parteiisch und unparteiisch handeln kann. Es ist eine Selbsttäuschung, wenn Präsident Wurth, den seine jahrelange sehr prononzierte Stellung an der Spitze der kirchlich-positiven Partei neben seiner entschiedenen Zugehörigkeit zu den Deutsch-Nationalen zuletzt an die Spitze der Kirchenregierung gebracht hat, und der, wie aus den verschiedensten Handlungen und Äußerungen hervorgeht, sich seine parteiische Stellungnahme auch als Kirchenpräsident keineswegs abgewöhnt hat, sich ausgerechnet bei seinem Vorgehen gegen Eckert andere, unparteiische Motive zuzubilligen getraut. Noch naiver vielleicht hat sich die gleich weltfremde Selbsttäuschung bei dem Vorsitzenden des Pfarrvereins offenbart, als er in seiner famosen amtsbrüderlichen Ermahnung, in welcher er dem mit ihm parteimäßig aufs engste verbundenen Kirchenpräsidenten gegen Eckert beigesprungen war, die Erwartung aussprach, als Vorsitzender des überparteiischen Pfarrvereins gegen den Vorwurf parteiischer Stellungnahme geschützt zu sein, und doch gleich darauf hinging, um auch als Vorsitzender der positiven Partei in Karlsruhe eine zweite unmittelbare Vertrauenskundgebung für Wurth und gegen Eckert beschließen zu lassen. Als ob der Charakter solcher Kundgebungen lediglich von dem Kopfbogen abhängig wäre, auf den sie niedergeschrieben wurden.

Gar nicht anders war es bei der jüngst erfolgten Ablehnung von Professor Wünsch auf eine Karlsruher Pfarrei durch das Kirchenregiment. Auch da wurde dem von Partei wegen abgelehnten religiösen Sozialisten eine unparteiische, ethisch ausstaffierte Kulisse vorgeschoben. Aber während sich in diesem Falle das strategische Ziel noch einigermaßen verschleiern ließ, war das bei dem inmitten der Arbeiterschaft stehenden Erwin Eckert nicht möglich. Da wurde es der Arbeiterschaft handgreiflich zum Bewußtsein gebracht, daß in Eckert der ihr von ihm verkündete religiöse Sozialismus getroffen worden ist. So wird denn auch als Ergebnis des ganzen Disziplinarverfahrens im öffentlichen kirchlichen Bewußtsein die eine Tatsache zurückbleiben, daß in dem von Eckert geführten Geisteskampf des religiösen Sozialismus gegen den Faschismus sich das Kirchenregiment durch sein Verbot an Eckert, politische Versammlungen gegen den Faschismus abzuhalten, offenkundig auf die Seite des Faschismus gestellt hat. Noch deutlicher: das Kirchenvolk und hier besonders die Arbeiterschaft wird sich bewußt bleiben, daß ein evangelisches Kirchenregiment dem religiösen Sozialismus, der das ausgesprochene Ziel hat, das Christentum auch im öffentlichen Leben zu verwirklichen, gerade in dem Augenblick in den Arm gefallen ist, wo dieser pflichtmäßig, in Treue gegen seine Aufgabe den Kampf gegen eine Bewegung aufgenommen hatte, welche unter der Maske der Kirchenfreundschaft das Christentum für seine Zwecke umzubiegen, zu mißbrauchen und zu verfälschen sucht, wie die — katholischen Bischöfe das längst klar erkannt und ausgesprochen haben. Der frühere bekannte Berliner Pfarrer und Professor von Soden hat vor langen Jahren einmal eine ähnliche Stellungnahme seiner vorgesetzten preußischen Kirchenbehörde als soziale Brunnenvergiftung öffentlich gebrandmarkt. Was damals dem preußischen Kirchenregiment vorgeworfen wurde, gilt heut von dem badischen. Daher wird die evangelische Arbeiterschaft in den badischen Vorgängen auch nicht ein Gericht der Kirche, sondern ein Gericht über die Kirche erblicken. Sie wird das Verhalten ihres Kirchenregiments als einen Verrat am Evangelium empfinden. Und sie wird recht damit behalten. Die vox populi wird hier vox Dei, die Stimme des Volkes wird hier Gottes Stimme sein.

Und weil ich das ebenso sehe und höre, darum habe ich in dieser Stunde meine Stimme erhoben. Ich weiß, daß ich damit in ein schwebendes Verfahren eingreife, denn ich spreche mitten zwischen Verwaltungs- und Dienstgericht. Aber ich tue damit nichts Anderes, als was, vom entgegengesetzten Standpunkt aus, Andere ebenso getan haben, und ich tue es bewußt als Warner in letzter Stunde, solange sich die Auswirkung eines heraufziehenden Verhängnisses möglicher Weise noch verhüten läßt. Ich tue es Niemandem, auch Eckert nicht, zu Liebe, und ich tue es Niemandem zu Leide; aber ich tue es um der Vergangenheit der badischen Landeskirche und um ihrer Zukunft willen*).

Mannheim Ernst Lehmann

*) Die Unterschriftensammlung in der Pfarramtsgemeinde von Pfarrer Eckert in Mannheim ergab 2153 Namen. Bei der letzten Zählung waren in der Gemeinde 2889 wahlberechtigt; bei der letzten Kirchenwahl, bei der Eckert noch nicht in Mannheim war, wurden 267 Stimmen für den religiösen Sozialisten abgegeben.

Die geistigen Strömungen Japans

4. Pantheismus

Der Pantheismus ist der vierte Querschnitt im Geistesleben aller Welt wie auch Japans. Im Westen entwickelt er sich allmählich zu einer Geheimreligion der „Gebildeten", denn er bietet einen abstrakten Urgrund aller Religionen, deren relative Unterschiede verschwinden, und er eint alle Menschen in einem religiösen Urelement ohne festumrissene Formen und ohne allzufordernde Verpflichtungen. Im Osten ist seine Anhängerschaft noch viel größer und leichter, wo ja ein ganz anderer Toleranzbegriff herrscht und die Exklusivität der Religionen fast ganz dem Bewußtsein fehlt; dort ist Religion überhaupt mehr ein kollektives Handeln als persönliche Überzeugung, mehr Volks- und Familientradition als Welt- und Lebensanschauung aus eigener Erfahrung. Ja manche gehen so weit, daß sie behaupten, die Inder und Japaner seien überhaupt des christlichen Begriffes eines persönlichen Gottes nicht fähig, was freilich durch die Tatsachen widerlegt wird.

So hat denn Japan seine zwei Landesreligionen im pantheistischen Sinn wiederholt umzudeuten versucht, auch deswegen, um eine Art Geheimreligion der Gebildeten zu erhalten und um das Christentum, ebenfalls pantheistisch gedeutet, harmloser, unauffälliger und anspruchsloser eingliedern zu können.

Die Umdeutung des Schinto ergab einen mehr naturhaften Pantheismus; die Sonnengöttin Amaterasu wird als Verkörperung des unpersönlichen Urgrundes alles Naturseins ausgelegt, nachdem man sie vorher schon in zwei Göttinnen gespalten hatte, eine, die den feurigen Gasball der Sonne darstellt, von der Japan seine Schönheit und seine leuchtenden Farben hat, und eine zweite, die Sonnengöttin geistiger Art, als Ahnherrin des Kaiserhauses, die über Japans Geschichte waltet. In diesem Sinne sagte mal ein Japaner zu mir: Wie das unendliche Meer unser Eiland als dumpfe Naturkraft umspült, und es dann einmal hervorgebracht hat, so stammt alles Seiende aus einem dumpfen Urgrund, den wir nie erforschen werden! Auch das Christentum, so argumentiert man weiter, faßt nur eine Seite des Unendlichen, und seine Eingliederung in Schinto macht darum keine Schwierigkeiten, ebenso wenig, wie die Vergottung der japanischen Kaiser. Auch der historische Jesus ist nur eine Emanation der Urnaturkraft, sein Geist und seine Lehre kann daher anstandslos dem Schinto eingereiht werden. —

Daß man den Buddhismus pantheistisch umdeutete, ist ja schon indisches Erbe und liegt ihm ja auch viel näher als dem Schinto. Es ist daraus ein mehr geistiger Pantheismus naturgemäß geworden. Ohne Anfang und ohne Ende besteht der Urbuddha-Geist, alle geschichtlichen Buddhas und die Bodhisattvas sind nur Inkarnationen, denen man Volksgötter des Schinto so gut wie Christus selbst anreihen kann; Christentum und Mahayanabuddhismus seien ja sowieso verwandt in dieser pantheistischen Auffassung des Göttlichen! So z. B. schreibt der japanische Reformbuddhismus in seiner Zeitschrift Young East: Amida und Christus als Opferer und Erlöser seien Manifestationen desselben Geistes, Paradies und Hölle beiden gemeinsame Vorstellungen!

Es leuchtet bei solchen Behauptungen ein, daß das Christentum weder von Seiten der Mission noch auch der Neuchristen drüben auf solche Vereinigungs- und Vermengungsversuche und Lockungen eingegangen ist. Jeder Pantheismus ist eben doch eine Verdünnung im Querschnitt der Frömmigkeit der höheren Religionen, besonders der christlichen. Der Gegensatz von Sünde und Gnade verschwindet im Pantheismus und wird ersetzt durch eine allgemein gute Anlage des Menschen, die evolutionistisch zu steigern ist; das Unpersönliche ist ja doch auch ethisch neutral! — Das Gebet wird zur Meditation oder zum Selbstgespräch, denn ein persönliches Du fehlt oder ruht in mir partikelhaft. — Die Vorsehung ist ersetzt durch das indische Karma oder das islamische Fatum, beides mechanische Gesetzlichkeiten. — Das persönliche Fortleben wird als Belastung empfunden und das Ziel als ein Versinken ins unpersönliche Tao, Nirwana oder All gepriesen. — Allgemein gesprochen steht der Pantheismus hinter dem christlichen Glauben an einen persönlichen Gott an Werthöhe und Wertfülle zurück, und es ist religionsgeschichtlich festzustellen, daß der Pantheismus meist andere, auch polytheistische Religionsauffassungen, neben sich geduldet hat, und das nicht bloß aus volkstümlichem Masseninstinkt heraus! Es mag wohl dahinter die unbewußte Erkenntnis ruhen, daß er allein zu dünn ist, die Seele allseitig zu befriedigen. Höchstes Sein ist eben persönliches Sein und der Gottesbegriff kann wohl nicht überboten werden als mit den Aussagen: persönliches Sein, persönlicher Geist, persönlicher Liebeswille, persönliche Dynamis und persönlicher Gesetzgeber. Der Erfassung dieses Gottes, seiner Gnade und Liebe, ist der Ostasiate wohl fähig und in solcher Lebensgemeinschaft selig!

5. Erlebnisreligion

Aber wie steht es nun mit dem Korrelat des Pantheismus, dem Theopanismus, der nicht das reale Sein, das existierende All-Universum zur Gottheit erhebt, sondern das Sein und All überwinden will als nur Scheinformen, in die das eine wahre Göttliche entglitt, das nur unter Abstreifen dieser Scheindinge kontemplativ mystisch erlebt werden kann? Damit sind wir im fünften Querschnitt: Erlebnisreligion mystischer Art.

Auch sie ist in fast allen höheren Religionen vorhanden; Indien ist ihr Mutterland mit der Vedantalehre der Identität von Brahma und Atman; der Islam und Taoismus kennt sie in seinen mystischen Sekten; aber auch das moderne Abendland läßt solche Töne anklingen, wenn etwa Heinrich Hart dichtet:

> Die Welt ist nichts als Form, in die du prägst,
> Ist nichts als die Gewandung, die du trägst,
> Ist nichts als Spiegelbild von deinem Sein:
> Nur du bist Wahrheit und die Welt ist Schein!

Und in der Praxis sei an eine gewisse Ähnlichkeit mit der Anthroposophie erinnert.

Das Musterbeispiel für Japan ist der Zenbuddhismus, der augenblicklich von allen Sekten am meisten Zuspruch hat, auch gerade unter den Gebildeten, unter Künstler- und Wirtschaftskreisen. Er zählt heute 8⅓ Million Anhänger, obwohl er von Natur keine Anlage und Tendenz zu exoterischer Massen- und Volksreligion hat.

Diese mystagogische Sekte knüpft unmittelbar an Buddha an, der ja seine Erleuchtung auch auf diesem Wege erreichte. Sie ist begründet von Buddhas 28. Nachfolger, dem Mönch Bodhidharma, der 350 n. Chr. nach China kam und dort diese Sekte gründete; von da kam sie zur Ritterzeit nach Japan und gewann viele Ritter und Künstler, die ihre Lehre und Praxis annahmen. Sie lehrt:

Alle Dinge dieser Erde bergen Buddhanatur, als solche sind also alle Dinge und Wesen identisch; Buddha ist eine kosmische Größe, die hinter allem transparentem Seienden hindurchleuchtet. Wie die Welle nur eine zufällige Formgebung des Meeres, wie das Eis nur Aggregat des Wassers ist, so ist alles Irdische nur eine flüchtige Form, ein vorübergehendes Aggregat des Urbuddha. Ihn erleben und erfahren, dazu hilft keine heilige Schrift, keine Lehre, keine Askese, keine Gedankenarbeit, sondern nur das sich innerlich Freimachen, die Sinne der Sinnenwelt gegenüber abschließen und abriegeln (das griechische myein), alles Denken und Forschen abstellen, den Geist zum Erlebnis der Wahrheit öffnen, bis die Mitteilung von Geist zu Geist kommt und die Wahrheit erlebt wird. Erst wenn Welt und Verstand überwunden sind, zeigt sich dem inneren Auge die Urbuddhanatur unverhüllt in stummem

Erleben. Dann steht der Schauende jenseits von Schuld, von Gut und Böse, von Glück und Unglück, ist im Vollbesitz des Urbuddha: Nirwana mitten im Samsara der Wiedergeburten! Und dieses Erlebnis reflektiert auch wieder in diese Welt und dies irdische Leben, in denen der Mensch steht, und macht ihn stark und gewiß, froh bereit zur Arbeit an Welt, Beruf, Familie und Dasein, denn diese Welt ist ja buddhadurchleuchtet!

Der Weg zur Intuition ist der übliche mit Yoga und Meditationen über Probleme, die aber hier nicht intellektuell, sondern rein symbolhaft angepackt sein wollen, bis das Denken gegenstandslos wird und dann oft mit einem Ruck, methodistisch plötzlich, wie eine Explosion, wie ein vertikales Wunder, oft recht drastisch wie durch eine körperliche oder seelische Mißhandlung ausgelöst, die Erleuchtung kommt. Ihr Inhalt bleibt unsagbar und begriffslos, gibt aber eine lange nachwirkende Seligkeit.

Was diese Sekte so anziehend macht, gerade für Männer von Wissenschaft, Kunst und Praxis, erscheint mir als ein Doppeltes. Einmal eine seelische Erhebung und Verinnerlichung, vielleicht willkommen als Gegengewicht für alles irdische Streben empfunden, etwa wie in Amerika die Christian Science ganz ähnlich beliebt ist. Feierlich numinose Stunden der Andacht können in herrlich gelegenen Klöstern in mystischen Freizeiten verbracht werden, wo man auf Kissen sitzend ins Grüne schaut, bis der Blick sich ins Unendliche verliert und das Wachbewußtsein langsam erlischt bis zum Entwerten und Entwerden des Ich, bis zur unio mystica mit dem Allbuddha. Vom Boden einer monistisch spirituellen Weltbetrachtung, frei von Dogmen, Lehre, heiligen Schriften und der ratio, geht das innere Auge auf für Erkenntnis und Erleben höherer Welten, letztlich einzig realer Welten, und von dieser Feierstunde nimmt man mit die hehre Kunst „daß einem werde klein das Kleine und das Große groß erscheine"; nimmt mit eine Beseligung des allezeit in Buddha Geborgenseins, wie es ein Frommer dieser Sekte in seltsamem Anklang an Psalm 139 dichtet:

Nächtens schlaf ich umfangen von Buddha,
Morgens erwach ich umgeben von ihm;
Ich steh oder sitze, so begleitet er mich,
Nie bin ich fern von ihm auch nur für Sekunden!
Wie der Schatten dem Ding, so folgt er mir!
Willst du wissen, wo jetzt er ist:
Hör hier, hör die Stimme von mir!

Hier ahnen wir schon, wie diese Mystik nicht schwächend, inaktiv wirkt, sondern praktische Auswirkungen ausstrahlt, wie sich denn beides im Zen begegnet: das ora und labora! Wie die Benediktiner und Zisterzienser beides übten, wie die Prädestinationslehre starke Wirtschaftsimpulse auslöste und selbstsichere Aktivisten erzeugte, wie Meister Eckart sagen konnte: was einer in Kontemplation einnimmt, das muß er in Liebe ausgeben — so ähnlich der Zennist. Er ist allem Pessimismus abhold; was er erlebt hat, läßt er als sicheren und tragfähigen seelischen Grundbesitz ausstrahlen in Welt und Leben, die ihm ja nun doch wieder selige Buddhawelt geworden ist! So haben wir es hier also mit einer ganz stark praktisch gerichteten Mystik zu tun, wie etwa ähnlich bei der Anthroposophie, die von ihren erlebten mystischen Tatsachen aus alle Gebiete der Praxis und der Wissenschaft befruchten will.

Darum ist auch ein Urteil über die Wahrheiten und Wirklichkeiten dieser Richtung schwer, eigentlich für Nichtmysten und Nichtübende unmöglich. Aber wer will nun ihrem Ruf: Gehe hin und übe und erlebe! ohne zureichende Garantien und Zusicherungen folgen? Es wäre ja doch auch nur rein subjektives Erleben. Aber an der Echtheit und subjektiven Ehrlichkeit ihres Buddhaerlebens zu zweifeln, haben wir keinen Anlaß, und sofern es dem allgemeinen Gotterleben, von Namen abstrahierend, nahekommt, leidet es eben an den Mängeln, die wir vorhin allgemein am Pantheismus gerügt haben.

Diesen beiden zuletzt dargestellten Typen, den pantheistischen und theopanistischen im Geistesleben Japans, also der überwiegend mystischen Religionsauffassung gegenüber, empfinden wir vielleicht am deutlichsten die Kluft zwischen westlicher und östlicher Religiosität in den Erlösungsreligionen. Dem östlichen Menschen ist Erlösung wesentlich eine solche vom fluchbeladenen Seinmüssen zum Nichtmehrseinbrauchen, zum seligen Nichtsein, erreichbar nur durch okkulte Methoden, also durch eine Art der das Ich abbauenden Selbsterlösung, beginnend mit der Einsicht, daß Entstehen, Bestehen und Sein Fehlgebilde sind und überwunden werden müssen. Der Typ der westlichen Erlösung dagegen ist der der prophetisch ethischen Religion, die von einem persönlichen Gott ausgehend die Erlösung des Ich aus Sünde, Leid und Tod aus Gnaden von oben und aus Glauben von unten bewerkstelligt, über alle Natur- und Tatsünde hinweg zu einer Vollendung des Ich in bewußter Liebesgemeinschaft mit Gott führend. — Dieser Ergänzung bedarf der Osten bei seinem durch Kontakt mit dem Westen immer mehr erwachenden Persönlichkeitsbewußtsein und Aktivismus und seiner zunehmenden Sehnsucht nach klaren, scharf umrissenen Begriffen.

Freilich könnte man dem entgegenhalten, daß Fernasien ja selbst eine Erlösungslehre im westlichen Sinne hervorgebracht hat.

6. Gnadenreligion

Damit sind wir beim letzten Querschnitt, dem der Gnadenreligion. Es handelt sich hier im Osten um eine Ausgeburt brahmanistisch-buddhistischer Art, die man wohl die größte Konkurrentin der evangelischen Botschaft nennen kann. Erlösung und Heil wird nicht durch eigene Vernunft und Kraft, noch durch selbstquälerische Askese oder selbsterbauende oder selbstabbauende Mystik erreicht, sondern kommt aus Gnaden eines Gottes, der Mensch wurde und durch diese und andere Verzichtopfer wie durch eine verdienstvoll überschüssige Tat die Menschen aus diesem Weltdasein erlöst hat. Das Einzige, was der Mensch zu leisten im Stande ist, ist nur bhakti, wie das indische Wort lautet, was gläubige Liebeshingabe, vertrauendes Sichverlassen bedeutet, und diese Gottinkarnation und ihre Erlösungstat über alle Dinge zu lieben und ihnen zu vertrauen fordert. Wer so glaubt und betet, dem wird die Erlösung imputiert, er wird gerettet, sola fide, sola gratia, sine operibus, ohne erst Kleriker oder Mönch zu werden, sondern mitten aus Welt, Leben und Beruf heraus.

Es ist verständlich, daß die jesuitischen Missionare, als sie dieser Lehre im Osten begegneten, sie als Lutherana haeresis empfanden und als ein böses Spiel des Teufels einschätzten. — Aber sie ist älter als Luther und auch Paulus; sie taucht in ersten Anfängen schon im vorchristlichen Bhagavatgita auf, ist dann lange noch mit Mythen und krausem Bilderdienst verbunden, läutert sich seit Ramajuna (1100) und erreicht in Japan ihre vollendete Ausbildung in ziemlich unabhängiger und selbständiger Form um 1250.

Hier in Japan heißt der Mittler der Erlösung Amida, der durch seinen freiwilligen Verzicht aufs Nirwana erst alle Menschen dafür reif machen will; durch diesen großmütigen Verzicht hat er ein überschüssig verdienstvolles Werk getan, an dem Jeder Anteil haben kann durch Glauben und Gebet und so Aufhebung von Karma und Seelenwanderung erlangt und direkt aus der Praxis des Lebens ins Paradies des Westens als Vorstufe des Nirwana entrückt wird. — Die zwei Sekten, die in Japan so lehren, heißen Jodo und Schin. Sie unterscheiden sich dadurch, daß im Jodo das gläubige Gebet, auch nur einmal in letzter Not auf dem Sterbebett geseufzt, erlöst, etwa nach dem Schema: Herr hilf mir, ich versinke! — Ei du frommer und getreuer Knecht! — Schin dagegen fordert nur

die gläubige Einstellung und Haltung und läßt dem Sünder, der einmal glaubt und sich bekehrt, den Vortritt vor hundert Gerechten; Gebet gilt nur als Dankgebet. — Beide Sekten haben über 16 Millionen Anhänger, auch sehr viele auf dem Lande. Daher, so esoterisch diese Lehre erscheint, ist sie doch stark exoterische Volksreligion geworden bis hin zum abergläubischen, zauberhaften Trinken des Badewassers ihres Erzabtes. Vielleicht haben die geringe Leistungsforderung der Lehre und ihre geringen Anforderungen an den Menschen so Viele angelockt, eine Gefahr, die ja jeder oberflächlichen Auffassung solcher Gnadenreligionen droht, wenn man auch noch so sehr auf die Sichtbarmachung des neuen Lebens Wert legt und betont, daß der Glaube ohne Werke tot ist an ihm selber!

Aber auch diesen „protestantischen" Sekten des buddhistischen Kreises hat das Christentum etwas zu bieten, denn die Ähnlichkeiten sind ja nur formaler Art; wesentlich sind die inneren Unterschiede zum Protestantismus.

1. Fingiert ist die Gestalt des Amida und seine Fleischwerdung in Menschengestalt und Weltgeschichte und damit sein Opferverzicht aufs Nirwana. Maßgebende Anhänger der Schinsekte haben das offen zugegeben und nennen das Ganze eine notwendige Personifikation einer Idee, was aber nicht ausschließt, daß sie diesen Amida ebenso ernst und tief erleben wollen wie Paulus den Christus. Aber der auch auf die Gläubigen anzuwendende Vers: Lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht? — hat hier nicht die tragbaren Garantien und Bürgschaften wie bei uns.

2. Selbst wenn nun Urbuddha, Amida und seine Opfertat Realität, Persönlichkeit und Tatsache wären, so wäre Urbuddha noch kein Vatergott, zu dem man „Unser Vater" sagen kann; das liegt dem östlichen Geist ganz fern, wie wir schon sahen, und zeigt, wie abwegig es ist, auf internationalen Religionskongressen das „Unser Vater" als Stimme des consensus aller Theisten sprechen zu lassen. — Auch wäre Amida noch kein Jesus und Amidas Opfertat noch kein Kreuzestod Jesu als freiwillige Selbsthingabe.

3. Die Erlösung bleibt in diesen östlichen Gnadenreligionen nach wie vor ein ontologischer Vorgang, dem das Ethisch-Sittliche nur neben Anderem untergeordnet ist. Sie will ja nur Lösung bringen aus dem erzwungenen Wanderleben, aus den Bindungen an Seinmüssen und Leidenmüssen hin zum Nichtsein. Die Achse der Erlösung ist also hier wesentlich verlagert, von den ethischen Bindungen positiver wie negativer Art verlegt in die bloße ontologische Daseinsfrage positiver wie negativer Form.

4. Das Reich Gottes des Neuen Testaments ist diametral ein anderes als das in der ganzen Bhaktifrömmigkeit erstrebte letzte Ziel des sinnlichen Paradieses und des unsinnlichen Nirwana; Reich der Himmel ist eben ein anderes als Reich des Nichts, selbst wenn man das Nirwana als positiven Zustand faßt und etwa als Freude am Nichts, Lust am Vakuum deutet. Das Reich Gottes als Herrschaft Gottes über diese Erde ist kein östliches Ziel.

Des Ostens Gnadenreligion hat also einen anderen Gott, einen anderen Heiland, eine andere Gnade, eine andere Erlösung und ein anderes Ziel als wir Christen es haben. Unsere Gnadenerlösung anzubieten, ist uns Gehorsam gegen Gott und Verpflichtung des Beschenkten.

7. Ergebnis

Was ist nun das Ergebnis des Gesagten? Einmal dies, daß Japan, religiös gesehen, nicht isoliert dasteht, wie man das für ein Inselreich vielleicht erwarten könnte, sondern daß seine religiösen und weltanschaulichen Kämpfe dem Querschnitt der übrigen Welt entsprechen. — Ferner: auch unser christliches Abendland hat dieselben Geisteskämpfe wie Ostasien. Darum stehen beide nicht isoliert da, sondern gleiche Querschnitte ergeben gegenseitige Aufgaben und Einheitsfronten. Ich habe versucht, in jedem Kapitel zum Schluß die Aufgaben des Christentums an den gleichen Querschnitten in Japan zu schildern, und stelle sie abschließend nochmal zusammen.

1. Allen exoterischen volkstümlichen Entgleisungen gegenüber betonen wir den esoterischen Gehalt des Christentums, den wir jenen wie ebenso uns vorzuhalten haben. Daher wird die evangelische Aufgabe in Japan immer qualitativ reicher und gehobener sein als die der katholischen Mission.
2. Wo man Religionsersatz im Nationalen schaffen will, wird das Christentum berufen sein, das Nationale zu reinigen und zu führen.
3. Allen religionsfeindlichen Mächten gegenüber ist die christliche Weltaufgabe die Überwindung von innen durch Glaubensstärke und sittliche Tat.
4. Aller Mystik und allem kontemplativen Erleben gegenüber betont das Christentum den starken prophetischen und ethischen Grundcharakter des Religiösen.
5. Alle fiktive Gnadenreligion des Ostens realisiert allein das Christentum und ersetzt den ontologischen Erlösungsbegriff durch den religiös-ethischen.

Endlich ein Wort über die Aussichten der christlichen Lösungen in den genannten Querschnitten japanischen Geisteslebens. Bei allen nationalen und religiösen Schranken und Gräben, die drüben gezogen sind und bisher rein zahlenmäßig nur erst Minimalerfolge ermöglicht haben, sind doch eine Reihe bemerkenswerter, aussichtsreicher Zeichen der Zeit zu Gunsten des Christentums vorhanden.

1. Indem heute auch in Japan synkretistische Sekten mit bewußt christlichem Einschlag auftauchen, indem ferner eine Neubelebung des Buddhismus durch praktisch christliche Elemente festzustellen ist, auch Versuche bestehen, das Christentum pantheistisch den bestehenden Religionen ergänzend einzuordnen, so zeugt das davon, wie sehr man christlichen Vitalismus, Aktivismus und christliche Dynamik entbehrt, schätzt und nötig hat. Freilich wird das Christentum dieser orientalischen Vorliebe für unklare Formulierungen und synkretistische Mischungen die klare Linie des Evangeliums entgegensetzen; aber das Ganze zeigt doch, wie man der christlichen Impulse nicht entraten kann.
2. Dazu kommt, daß das Christentum in organischem Zusammenhang mit der westlichen Kulturbewegung steht und so nach Japan kam, und die stärkste Kulturkritik wird diesen Zusammenhang nicht beseitigen können. Bei dem japanischen Heißhunger nach westlicher Kultur wird auch dem Christentum Begehr gezollt, und es hat so Gelegenheit, seine verschiedenartige Stellung zur Kultur geltend zu machen.
3. Es ist ferner bezeichnend, daß Japans Regierung und Obrigkeit soweit unvoreingenommen sind, daß sie es wagen, das Christentum als fortschrittlich und vorbildlich für die neuzeitlichen Aufgaben an Volk und Welt hinzustellen, seine Mitarbeit zu erbitten, zu schützen und zu unterstützen, und die alten Religionen zu ermahnen, sich innerlich und sittlich zu vertiefen und zeitgemäß fortzuschreiten, da sie sonst dem Christentum unterliegen könnten. Mehr kann man wahrlich nicht von einer nichtchristlichen Obrigkeit verlangen!

Ob Japan einmal christlich wird oder nicht, das hängt letztlich ab von dem Ernst und dem Eifer der japanischen wie der heimatlichen Christen, andere Menschen zu Jesus und durch ihn zu Gott zu führen!

Charlottenburg Theodor Devaranne

Trauergeister!

Zu dem Husarenritt Walter Mannweilers gegen die dialektische Theologie! EW. 9

Es ist immer mißlich, eine theologische Richtung von einem ganz bestimmten Standpunkt, unter einem besonderen Aspekt, dort unter dem des Landpfarrers zu betrachten, und überhaupt zu fragen: Wie nützt sie mir in meinem Amt als Landpfarrer? Doppelt mißlich, wenn man gar diese Theologie der Krisis nur dem Namen nach oder gar nur ihre „Schemen" kennt. Denn wenn der Anspruch Karl Barths und seiner Freunde zu Recht besteht, daß ihre Theologie, wenn sie überhaupt von einer solchen sprechen dürfen und wollen, nur eine „Standpunktstheologie" sein soll, daß sie also in jede Theologie, auch in die mühsam erworbene eines Landpfarrers einzureihen ist, dann will es mir nicht in den Sinn, wie man gegen eine solche Theologie so Sturm läuft, wie es Mannweiler in dem oben erwähnten Artikel „Die dialektische Theologie auf dem Lande" tut, dann ist es nichts als eine Höflichkeitsphrase, wenn der Verfasser bekennen muß, daß er eben dieser Theologie, der er den Krieg angesagt hat, zu großem Dank verpflichtet sei. Wofür denn zu großem Dank verpflichtet? Etwa dafür, daß er durch sie gelernt hat, wie man es nicht machen soll? Andere, tiefer gegründete und wahrhaftig von den Gedankengängen eines nichtsnutzigen Jungen weit entfernte Geister sind durch den täglichen Umgang mit Leuten vom Lande zu diesen Problemstellungen einer neuen Theologie geführt worden, und nun sollen auf einmal ihre Auslassungen auf dem Dorfe keinen geeigneten Boden mehr finden? War etwa ihre Wendung vom einfachen Landpfarrer zum Dozenten nur eine Flucht vor dem Nichtverstandenwerden, vor dem Kirchenschlaf derer, denen sie das bringen wollten, was ihnen auf der Seele brannte, vor der rauhen Wirklichkeit?

Zwar haben sie es wohl nie über das Herz bekommen, vom „Gräslein auf der Au" zu singen angesichts des grausigen Gotterlebens der Jahre, die hinter uns allen liegen!

Haben Sie, verehrter Herr Mannweiler, noch niemals Ihren Gemeindegliedern „auf dem Lande" etwas verkündet von dem Gott, der Millionen von Seufzern und Gebeten an sein Ohr dringen hörte, aber dessen Herz sich nicht rührte, von dem Gott, der Millionen von Menschen ins Dasein ruft, und der Millionen von Menschen wieder vernichten läßt, von dem Gott, der ganze Dörfer und Städte, Menschenglück und Menschenhoffnung, die Blüte eines ganzen Volkes in Blut und Flammen untergehen sah, aber dessen Antlitz doch ehern blieb, von dem Gott, der in unerforschlicher Unbegreiflichkeit uns erschaudern und erzittern läßt? Wenn Sie es nicht taten, dann haben Sie Ihrer Gemeinde einen Götzen, einen menschlich zurechtgemachten Gott gepredigt, und wenn Sie es taten, warum schmähen Sie die Theologie, die herausgeboren ist mit aus dem furchtbaren Erleben des Weltkrieges, aus den geisternden Schatten, die über dem ungeheuren Abgrund schweben, der uns von Gott trennt. Hat Ihnen noch nie in Ihrem persönlichen Leben der Prophetenruf auf der eigenen Seele gebrannt: „Wehe mir, ich vergehe, denn ich bin unreiner Lippen!" Oder weiter! Sie werden vergeben, wenn ich Ihnen das rauhe, harte Leben vorführe! An eine grau gewordene Mutter muß ich denken, die ihre beiden Söhne im Felde verloren hat. Den einen bettete man bei Langemark; der andere hing wochenlang, von feindlichem Eisen zerrissen, im Drahtverhau zwischen den Schützengräben, bis eine berstende Granate, die barmherziger war als Menschen, ihn unter emporgeschleuderten Erdmassen begrub. Dem Vater brach über all dem Weh das Herz. Und nun stand die Witwe in ihrem Leid allein, allein in der zermürbenden Sorge ums tägliche Brot. Das kleine Geschäft, das sie führte, fiel der wirtschaftlichen Not der Zeit zum Opfer, ihre Ersparnisse schwanden dahin wie der Schnee an der Sonne. Jetzt steht sie mit Hunderten und Tausenden ihrer Leidensgenossen wieder in dem harten, grausamen Kampf ums Dasein und muß wieder von vorn anfangen! Und nun gehen Sie einmal hin und singen ihr von dem „lieben, guten Gott" und Sie werden bald Ihren Gesang einstellen müssen, denn blöde, verständnislose Augen haben Ihnen den Ernst der Situation klargemacht.

Oder denken Sie zurück! Ich kenne ein Volk, das im Vertrauen auf eine gute Sache, nicht müde wurde zu singen und zu beten: „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten — o Herr, mach uns frei!" Sie wissen, welches Volk ich meine! Es ist das Volk, zu dem auch Sie gehören und ich! Und nun gehen Sie hin mit Ihren „angenehmeren" und „freudevolleren" Tönen und singen ihm vom „lieben, guten Gott". Der Erfolg? Ich glaube, zu Ihren Füßen ein festerer Kirchenschlaf, als wenn Sie in warmem Mitfühlen reden von dem „verborgenen, fernen Gott".

Wenn ich mich nicht des Plagiates schuldig machen würde, hätte ich geantwortet: „Quousque tandem?" Gott ist nun einmal nicht nur der liebe und freundliche Vater, der gar nicht anders kann als liebreich und gütig zu den Menschen sein, der selbst noch das schwerste Unrecht und die schlimmste Treulosigkeit der Menschen mit dem Mantel seiner Liebe zudeckt, und der nur darauf wartet, all die törichten Streiche der Menschen in seiner Freundlichkeit wieder gutzumachen! Auf dessen Gutmütigkeit die Menschen sich verlassen können, weil ja Vergeben sein „Metier" sei. Wie wollen Sie z. B. von Gottes Liebe und Güte reden bei einem Text wie Hes. 22, 30? Ich kann bei diesem Textwort nur reden von „Gott als Feind". Oder bleiben Sie nur in den Bahnen neutestamentlicher Verkündigung? Weiterhin! Wie wollen Sie nicht vom Gericht sprechen, das dem Menschen Verantwortung auferlegt, in einer verantwortungslosen Zeit, in einer Zeit beispielloser Leichtfertigkeit in sittlichen Dingen! Denken Sie doch nur an die vielen Ehescheidungsskandale! Auch auf dem Lande! Oder haben Sie noch nie derartige Dinge zu hören und zu sehen bekommen! Haben Sie noch nie von dem Gericht Gottes gesprochen, das uns täglich angreift, weil Gott der Menschheit, auch Ihrer Landgemeinde, Feind geworden ist, denn sie hat sich selbst zum Feind gemacht. Nein, wenn nicht der Pfarrer Sonntag für Sonntag mit immer neuen Worten Gericht und doch im Gericht Gnade Gottes betont, dann bleiben wir Diesseitsmenschen, und Predigen hieße: mit Gott immer aufs neue einen Pakt und einen Kompromiß schließen wie mit einem guten Freunde, dem man vertrauensvoll auf die Schultern klopfen kann. Und der Ruf der Entscheidung „Jetzt oder nie", „Das Himmelreich gewinnen keine Halben!" ist er nicht so bitter not in unserer Zeit der Parteirücksichten, der Geschäftsrücksichten, der gesellschaftlichen Rücksichten, in unserer Zeit, wo man das Kriechen und den krummen Buckel wieder vortrefflich gelernt hat?

Begegnet uns die eigentümliche Gottes-, ja fast möchte ich sagen, Götzenvorstellung in unseren Gemeinden nicht täglich, auch bei unseren Kasualreden? Menschen, die sonst nie an Gott denken, holen auf einmal Gott heran, um ihren Schulabschluß, ihre Hochzeit, ihren Tod stimmungsvoll und feierlich zu gestalten. Mit Gott wollen sie sich verherrlichen. Das ist frevelhaftes Beginnen; denn es ist unwahr; mehr noch: es ist Gotteslästerung. Ist es da nicht immer wieder not zu betonen: „Ihr seid in einem Gebäude, dessen Turm so steil nach oben weist; das ist auch der Zweck unseres jetzigen Hierseins, Den allein zu verherrlichen, der aller Menschengröße gegenübersteht in eigener Größe, in Übergröße, in furchtbarer Übergewalt, in seltsam fremder Herrlichkeit!"? Was sagen Sie nun, Herr Mannweiler? Es kommt allerdings auch hier wie bei der gesamten Einstellung der dialektischen Theologie immer darauf an, *wie* man es seiner Gemeinde sagt. Nur muß man sich dann

sehr hüten, für eigene Predigtunfähigkeit die „unklaren Gedankengänge einer nicht völlig verstandenen Theologie" verantwortlich zu machen. Sie schreiben selbst, daß man leicht zweifeln muß, ob überhaupt der Bergmann und der Landmann zur Predigt kommen. Haben Sie sich schon einmal gefragt: Warum kommen denn die nicht? Kann es nicht sein, daß diesen Leuten zutiefst in ihrer Seele etwas davon aufgegangen ist, daß auch „die Gedanken der Hoffnung, der Aufmunterung, der Freude", „die hellen, frohen Gedanken" nicht über den grauen Alltag hinwegtäuschen können, daß man bei diesen Gedanken oft die Not der Erde vergißt, die zu ihren Füßen liegt, da man trunkenen Auges nur den offenen Himmel sieht. Sondern sie fühlen im Grund ihrer Seele die Zeit einer Krisis, die voll zu verstehen und auszudeuten eine „Theologie der Krisis" Gelegenheit bietet. Zwar sind, zugegeben, die neuesten Gedanken der Dialektiker nicht neu, aber sie besonders in ihrer Einseitigkeit und Schroffheit als die unserer heutigen Zeit notwendigsten und eigens zu betonenden neu herausgestellt zu haben, ist ihr ungeschmälertes Verdienst, und sie nun in der Gemeinde, für die Gemeinde und an die Gemeinde weiterzugeben, Pflicht des Pfarrers — wohlgemerkt, heute! Denn es ist Geist vom Geiste dessen, der als „finsterer" Prediger aus der Wüste vor aller weihnachtlichen Freude steht, die Menschen herausreißt aus der fröhlichen Hast, aus seligen Träumen und Hoffnungen, und sie hineinstößt in die Einsamkeit zur Selbstbesinnung, es ist Täufergeist, der auch durch unsere Predigt, so oft Glocken wollende Menschen in die Stille zwingen, fegen muß, nicht als rosiger Morgenglanz, sondern wie schweres Gewölk und krachende Blitze, ja wie sengender Wüstensturm.

Elsterwerda Erich Kolle

Eschatologie in der deutschen Arbeiterdichtung

2

Die Weltenwende

Der dritte der für eschatologische Ereignisse verwendeten Begriffe, die „Weltenwende" tritt nur ganz vereinzelt auf. Abgeleitet ist der Ausdruck anscheinend aus dem Wort und der Vorstellung der Sonnenwende. Wo der Ausdruck „Weltenwende" auftaucht, ist er in der Regel auch mit der Sonnenwende verknüpft. Die „Weltenwende" ist eine Transponierung der der Sonnenwende zu Grunde liegenden Idee ins Eschatologische. Statt der Feier der Wende des Lichtes im Jahresrhythmus, in der alte Analogiezaubervorstellungen ins Symbolische gewendet weiterleben, steht die Erwartung des eschatologischen „Lichtes". Dem entsprechend bedeuten die Sonnenwendfeiern der Arbeiterschaft in der Regel auch etwas ganz Anderes als die Sonnenwendfeste der bürgerlichen Jugendbewegung: nämlich die symbolische Vollziehung des eschatologisch Erwarteten. Da fast alle Feste der Arbeiterschaft teilweise von eschatologischen Stimmungen getragen sind, so nehmen auch andere Feste gelegentlich einzelne Züge des eschatologisch verstandenen Sonnenwendfestes an. So heißt es z. B. in einem Gedicht Schenks (Kampfjugend, S. 18, Arbeiterjugendverlag, Berlin) „Der Maitag der Jugend":

Gelobt nun mit dem Schwur geballter Hände,
Das Herz zu rüsten für die Weltenwende.
Wir haben nun den Weg ins Licht gefunden,
Verbunden uns zum Kampf mit jungem Mut.
Und wieder finden heut sich unsere Hände
zum Schwur im Glauben an die Weltenwende. ...

Auferstehung

Der vierte Begriff, der als spezieller Terminus für das eschatologische Ereignis Verwendung findet, die „Auferstehung", ist zu einem Symbol geworden, unter dem nicht mehr die Auferstehung von den Toten verstanden wird. Aber es ist mit ihm die Vorstellung der Belebung verbunden, im Sinne eines lebendig erfüllt-Werdens der ganzen Welt, besonders der Menschen und der Beziehungen unter ihnen. Um eine solche Auferstehung haben nach Äußerungen der Arbeiterdichtungen die großen Kämpfer gerungen. So heißt es in einem Gedicht Kurt Kläbers („Die junge Garde", 4. Jahrg., S, 173):

... Aus der Glut des versinkenden Abends
steigen glühend Befreite,
das Kreuz der Welt in ihren sieghaften Händen ...
(Jesus, Spartakus, Münzer, Liebknecht)
Brüder, Brüder, laßt uns mit ihnen wallen!
Der Tag der Auferstehung naht!

Dabei ist es für den Einzelnen gleichgültig, ob er bei diesem Ereignis mit „auferstehen" wird oder nicht. Es wird zur Bereitschaft, zum Sterben, zum Opfer aufgefordert, damit die „Auferstehung" kommen kann (Schönlank, Gesänge der Zeit, S. 5):

Das ist der Zukunft Auferstehen,
ein Glänzen mild und Sturmgesang,
wir wollen ihre Wege gehen
und rüsten uns zum Opfergang. ...

Überblickt man die in der Arbeiterdichtung auftretenden Symbole für das eschatologische Ereignis, so läßt sich feststellen, daß sie meist nur noch schwache Beziehungen zu dem mit ihnen ursprünglich verbundenen Vorstellungsinhalt haben. Sie sind zu Symbolen eines Ereignisses geworden, über das selbst nicht viel ausgesagt wird, lassen aber doch erkennen, daß hier religiöse Vorstellungen mitschwingen. Es findet sich wohl die gelegentliche Vermischung der einzelnen in den Symbolen gegebenen Vorstellungen, aber nicht eine Verknüpfung zu einem eschatologischen Drama, das sich etwa wie in der christlichen und jüdischen Apokalyptik in dem Nacheinander der einzelnen Ereignisse abspielt. Zum Teil werden die eschatologischen Symbole in der Arbeiterdichtung zu Bezeichnungen eines politischen Ereignisses. Darin verrät sich aber doch, daß hinter diesen politischen Ereignissen für die Vorstellungswelt der Arbeiterdichter eschatologische Erwartungen verborgen sind, die allerdings häufig stark verblaßt sind. Das Ineinander politischer Vorstellungen und eschatologischer Symbole ist an sich kein Beweis dafür, daß sie nicht auch echten religiösen Erwartungen entsprechen, die in oder hinter den politischen Erwartungen verborgen sein können. Ein ähnlicher Vorgang läßt sich ja z. B. auch bei den Erwartungen der alttestamentlichen Eschatologie beobachten, wo neben den religiösen eschatologischen Zügen stärker politisch gefärbte hervortreten, wie die Gedanken an die Wiedervereinigung des Volkes, an den Aufbau des Tempels, an das Kommen eines irdischen Königs. Zum Teil sind in der jüdischen Eschatologie solche politischen Ereignisse Vorboten oder Voraussetzung des eschatologischen Heiles.

(Schluß folgt) Friedrich Falk

Einige Bemerkungen zum Problem des Nationalsozialismus

Vgl. Nr. 9 und 10 *)

„Mit einer Zehnmillionenpartei kann man keine Revolution machen" schreibt Hitler in seinem „Kampf". Und bricht damit bereits den Stab über sich selbst. Denn ob 6½ oder 10 ist für die psychologischen Bedingtheiten gleich.

Trotzdem konnte am 15. September ein Staatsstreich erwartet werden, nicht natürlich von der Masse jener 6½ Millionen, sondern von den Führern, unter aktiver Beihilfe „unserer herrlichen SA" — um Hitlersche Termini zu gebrauchen.

Am 16. war es zu spät. Und heute ist es erst recht zu spät. Man kann heute, ohne ein allzu großer Prophet zu

*) Aus äußeren Gründen folgt der Schlußartikel des Herrn Friedrich über „Nationalsozialismus" erst in nächster Nummer. Wir fügen obigen Beitrag hier ein, mit dem wir die Diskussion zu dem Friedrichschen Aufsatz eröffnen wollten. Er ist ohne Kenntnis der Ausführungen von Friedrich geschrieben. D H

sein, sagen, daß der Elan, die vis agitans der Bewegung verloren geht. Das bedeutet nicht, daß die Bewegung von heute auf morgen zusammenbricht. Aber sie schrumpft. Zunächst psychisch, später dann auch physisch. Ob das von Vorteil ist — zunächst jedenfalls —, bleibe dahingestellt. Denn Viele, besonders der Jungen formeront les cadres du communisme" wie Henri de Jouvenel in der „Revue des Vivants" schreibt. Und — man stehe wie man wolle — der Kommunismus ist der energischere, zielbewußtere und gefährlichere Gegner.

Denn dem Kommunismus liegt ein System zu Grunde, das in sich geschlossen ist und deshalb einheitlich gegen die bestehende Welt anrennen kann. Ob es in seinen Prämissen richtig ist, das steht auf einem anderen Blatt. Aber um auf den Nationalsozialismus zurückzukommen: er ist kein innerlich einheitliches System. Das schreibt Hitler selbst: „Der Nationalsozialismus ist im Großen und Ganzen Idee. System zu werden ist seine Aufgabe." Wenn er kein einheitliches System ist, so ist natürlich die Einheitlichkeit seiner Stoßkraft gefährdet. Ob er System werden kann, ist die entscheidende Frage. Denn was „Idee" von Hitler genannt wird, dürfen wir ruhig mit „Ressentiment" übersetzen.

Man war erstaunt über den „Krach" in der NSDAP Berlins. Die Einen neigten zur Übertreibung, die Andern dazu, die Bedeutung der letzten Auseinandersetzungen zu verkleinern. Beides ist falsch. Das Gebäude ist noch nicht zusammengestürzt. Die Fassade ist sogar neu getüncht. Aber in den Grundmauern zeigen sich Risse. Nicht erst seit heute oder gestern. Die Streitigkeiten mit der Gruppe Otto Strasser-Buchrucker-Mossakowski nach den Sachsenwahlen im vorigen Sommer waren das erste Vorspiel. Jetzt kam Stennes als Zweiter. Stennes selbst bereits als redivivus. Denn schon im vorigen Jahr fand die erste Palastrevolution der SA Berlins statt. Es half damals nur eins: Solderhöhung. Prätorianer sind Prätorianer und handeln prätorianerhaft.

Auch diesmal mögen allerlei interne Streitigkeiten, Kabale und Liebe mitgespielt haben. Wer schaut da hinein? Aber das ist nicht das Entscheidende. Wir müssen es im Theoretischen, im Systematischen suchen. Darin nämlich, daß die ausgetretenen Gruppen wirklich irgendwie „sozialistisch" sind, indes die „ministerielle", die „legale" NSDAP Hitlers längst nicht nur kleinbürgerlich, sondern sogar großindustriell geworden ist. Und hier ist das Entscheidende.

Mit dem Ruf: Guerre aux châteaux, paix aux cabanes! zog man aus. Heute frühstückt man mit „Börsenhyänen", „Finanzkapitalisten". Man hat längst seinen Frieden mit dem Besitz geschlossen. Oder — diese Lesart ist wahrscheinlich die richtigere — der Besitz hat seinen Frieden mit Hitler geschlossen.

*

Vor dem Forum der CW-Leser darf die Erörterung wirtschaftlicher Dinge keinen allzu breiten Raum einnehmen. Nur soviel sei deshalb gesagt:

Eine Wirtschaft kann man „sozialistisch" einrichten. Staatseigentum statt Privateigentum. Planwirtschaft statt freier Konkurrenz. Etatisierung statt Diskont- und Zinspolitik. Das Beispiel Rußlands ist vor Aller Augen. Über den relativen Wert soll hier nichts gesagt werden. Man kann eine Wirtschaft auch „kapitalistisch" führen. Privateigentum, freie Konkurrenz, Gewinnstreben. Selbststeuerung der „Wirtschaftsmaschine". Als Regulator der Zins und der Diskont. Die freie Wirtschaft des frühen Kapitalismus wandelt sich zur Trustwirtschaft der Gegenwart. Darin liegt eine zwangsläufige Entwicklung. Denn die relative Anarchie der Produktion mit vielen und jähen Krisen wird durch Kartellierung und Vertrustung in eine geregelte Produktion umgewandelt. Die Funktion der Banken, ursprünglich reine Kreditvermittler, wandelt sich: die Bank wird Kreditgeber, Kreditschöpfer. Zugleich wachsen Bank und Industrie immer mehr zusammen. Der Blick auf große Industrie- und Bankkonzerne und vor allem die Zusammensetzung ihrer Aufsichtsräte lehrt das deutlicher noch als die Theorie. Es ist hier nicht zu diskutieren, ob diese Entwicklung begrüßenswert sei oder nicht. Eins aber ist klar: angreifen kann ich den „Finanzkapitalismus", die „ruchlose Erwerbswirtschaft" mit ihrer „Profitgier", ihrem „Verwertungsstreben", ihrer „Rentabilitätssucht" nur dann, wenn ich außerhalb ihrer stehe. Außerhalb der Privatwirtschaft stehen bedeutet aber: Sozialist sein. Sozialist sein heißt dann aber: die Privatwirtschaft ablehnen. Und zwar mit Haut und Haaren. Ablehnen die freie Konkurrenz, ablehnen vor allem das private Eigentum. Das aber ist es gerade, was der Nationalsozialismus nicht tut.

Er bejaht den wirtschaftlichen Individualismus, die Tätigkeit des „selbstschaffenden (selbstverständlich: arischen) Unternehmers". Wettbewerb muß in der Wirtschaft herrschen. Nur die Konkurrenz besorgt eine vernunftgemäße Auslese der Tüchtigsten. Und vor allem muß natürlich das Privateigentum erhalten bleiben. Es ist die sittliche Grundlage der Gesellschaftsordnung. Das alles sind Prunkwaffen nicht etwa aus der Rüstkammer der Schwerindustrie oder des Liberalismus. Sondern aus dem „Braunen Haus". Es leuchtet ein, daß von solcher Einstellung aus man nicht im Stande ist, die heutige „finanzkapitalistische" Wirtschaft aus den Angeln zu heben. Der Nationalsozialismus beschränkt sich deshalb wirtschaftlich darauf: eine reaktionäre Bewegung zu sein. Er ist der Kampf der kleinkapitalistischen Unternehmer gegen die Großunternehmer. Er will zwar den Kapitalismus, aber er will ihn auf einer bestimmten Stufe aufhalten. Da die Entwicklung diese Stufe längst überschritten hat, will er sie wieder zurückdrängen. Das nennt er dann „Sozialismus".

Man kann das vielleicht in folgender Form noch deutlicher machen:

Nationalsozialist bin ich, wenn ...

ich sage: „Wir fordern die Verstaatlichung aller bereits vergesellschafteten Betriebe (Trusts)." (Punkt 14 des Parteiprogramms)

und das erläutere: „Jede Art der Sozialisierung oder Rationalisierung lehnt der Nationalsozialismus ab." (Gottfried Feder)

wenn ich behaupte: Das Aktienunwesen hat die Wirtschaft entedelt. Das Aktienwesen ist die Ursache des Finanzkapitalismus. (Hitler)

und dazu bemerke: Eine Mehrheitsbeteiligung des Staates an Aktienunternehmen von auch nur 51% ist keine Sozialisierung, sondern schon „reinster" „Marxismus". (Gottfried Feder)

wenn ich fordere: unentgeltliche Bodenenteignung zur Schaffung von Siedlungsmöglichkeiten. (Punkt 17 des Programms)

und dazu erkläre: „Dies bezieht sich nur auf die Schaffung gesetzlicher Möglichkeiten zur Enteignung von Land, das nicht im Sinne des Volkswohls verwaltet wird." (Offizieller Kommentar zu § 17)

und weiterhin: Der Großgrundbesitz ist im „gesunden Verhältnis (??) zum Bauernbesitz notwendig". (Agrarprogramm der NSDAP)

und schließlich: „Die weitabgelegenen Gebiete im Norden und Osten Deutschlands können nur (sic!) in Form des Großgrundbesitzes wirtschaftlich (i. e. rentabel, und das „Rentabilitätsstreben ist doch eigentlich etwas Un-Arisches, etwas Jüdisches. Aber das stört nicht) bearbeitet werden". (Gottfried Feder)

dabei natürlich fordere: eine großzügige Siedlungspolitik, die in den Ostmarken getrieben werden soll. (Gottfried Feder und Agrarprogramm)

Methode: Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht naß.

Und warum das alles? Weil im Grunde der Nationalsozialismus eben kein „Sozialismus" ist, weil er Privateigentum und freie Konkurrenz, Selbststeuerung der Wirtschaftsmaschine und Rentabilitätsstreben nicht bekämpft, sondern anerkennt. Weil er spricht vom „Recht auf Eigentum, Recht auf Erwerb". Das haben vor 100 Jahren die englischen Liberalen mit genau den gleichen Worten gesagt.

Der Nationalsozialismus lehnt den Streik expressis verbis ab. Er nimmt damit dem Arbeiter jede praktische Möglichkeit zur Durchsetzung berechtigter Forderungen. Dem gleichen Ziel dient der Ständestaat, der durch Ständekammern verwaltet werden soll. Diese Ideen der „Wirtschaftsparlamente" sind ja nicht neu und scheinen auf den ersten Anblick recht bestechend zu sein. Sie sind aber im Grunde doch höchst gefährlich. In ihnen sollen nämlich die Arbeitgeber und Arbeitnehmer vertreten sein. Sie können nichts entscheiden, die Entscheidung liegt in Händen des Führers. Wir sehen ab davon, ob der „Führer" ein so kompliziertes Wesen wie den modernen Staat überhaupt überblicken kann. Wichtiger ist, daß der Arbeiter für sein Recht, in den Ständekammern mitzuraten, auf sein Streikrecht verzichten soll. Streikrecht und Gewerkschaften müssen abgeschafft werden. Die Gewerkschaften dürfen nur noch als wirtschaftsfriedliche Organisationen geduldet werden.

Das also ist des Pudels Kern. Wir behaupten nicht, daß ein Streik etwas sehr Angenehmes und Ersprießliches ist. Wenn aber der Arbeitgeber das Recht hat, dem Arbeiter die Arbeitsgelegenheit zu entziehen, so muß der Arbeiter das Recht haben, dem Arbeitgeber die Arbeitskraft zu entziehen. Wenn nicht, so wird er in eine Position gedrängt, wie er sie zu Beginn der industrial revolution in England hatte. Und über deren Auswirkungen lese man in Friedrich Engels „Die Lage der arbeitenden Klasse in England" nach.

Das Steuerprogramm des Nationalsozialismus, enthalten in dem Buch des offiziellen Parteitheoretikers Gottfried Feder „Der deutsche Staat auf nationaler und sozialer Grundlage" fordert u. a.: Beseitigung aller die Wirtschaft und die freie Kapitalsverfügung hindernden Steuern; dazu gehört — wie ausdrücklich bemerkt wird — die Erbschaftssteuer!

Der Nationalsozialismus ist nicht sozialistisch, er ist nicht sozial, er ist nicht einmal sozialliberal, er ist auch nicht richtig liberal, sondern er ist einfach und schlicht: reaktionär.

Und zwar ist er nicht etwa konservativ, weder im Politischen noch im Wirtschaftlichen. Der konservative Gedanke hat in der Politik seine Berechtigung und seinen Platz. Es war sicher, aufs Ganze gesehen, eine bedauerliche Erscheinung, daß die Konservativen der Richtung Hoetzsch bei den Reichstagswahlen so wenig Mandate erhalten haben. Der Konservative will eine ruhige Entwicklung, er will gewiß erhalten. Aber er ist auch in der Lage, Neues anzuerkennen und Altes aufzugeben. Der Reaktionär will nur das Alte. Und er lehnt das Gegenwärtige in Bausch und Bogen ab.

Es ist richtig, daß wir von einer Einrichtung mehr die Dornen als die Rosen empfinden (Bismarck). Aber der Nationalsozialismus tut so, als ob heute nur Dornen vorhanden seien.

Ob eine andere Regierung, eine andere Art der Regierung in der gleichen Lage nicht auch versagt hätte, soweit von Versagen gesprochen werden kann? Diese Frage wird überhaupt nicht gestellt. Und dabei ist doch das Eine immer wieder richtig: Wenn die kaiserliche Regierung in der Lage gewesen wäre, die Dinge zu lenken, nun: dann wäre sie eben geblieben. Die, die ihr folgten, und sich einsetzten, sind selbstverständlich die Novemberverbrecher, deren Köpfe rollen werden.

*

Aber der Nationalsozialismus macht sich anheischig, über diese reale und persönliche Kritik hinaus, das ganze System, die ihm zu Grunde liegenden Gedanken anzugreifen, als falsch hinzustellen und aus einer ganz andern Einstellung zum Leben, zum Staat eine neue Staatsform zu finden.

Man soll darüber zunächst nicht lächeln.

Ich darf ein paar Worte pro domo reden. In den letzten vier bis fünf Monaten habe ich mich nur mit dem Problem des Nationalsozialismus beschäftigt. Ich habe sehr viel nationalsozialistische Literatur in Händen gehabt, vor allem Zeitschriften und Broschüren, die einen geistigen Querschnitt zu ziehen erlauben. Im Folgenden möchte ich versuchen, ein nationalsozialistisches Gehirn zu sezieren und den anatomisch-pathologischen Befund mitzuteilen. Mit anderen Worten die Grundzüge einer nationalsozialistischen Staatstheorie — wie sie sich im Schrifttum etwa darstellen — zu zeichnen. Eine gleichzeitige Kritik wird notwendig sein.

*

Der Nationalsozialismus wird aufgefaßt als eine Reaktion gegen die rationalistisch-individualistische Gedankenwelt des Okzidents. Gegen die „ratio, die Tragik des Lebens" zieht O. Strasser zu Felde. Die „Intelligenzbestie" im Menschen muß überwunden werden. Wir sehen die Zusammenhänge mit Neuvitalismus, mit Neukonservatismus und Ähnlichem. De Man hat dagegen in seinem Schriftchen über „Sozialismus und Nationalfascismus" mit Recht darauf hingewiesen, daß die Wiederentdeckung des Prälogischen nicht zu seiner Vergötzung führen darf.

Von der Kritik des Rationalismus kommt man zu einer Kritik des Individualismus. Man lehnt ihn als „Gift" ab (Strasser), bezieht sich dabei auf Goethes Wort, daß wir im Grunde alle kollektive Wesen seien. Vergißt dabei, daß Goethe auch das andere Wort von der Persönlichkeit als höchstem Glück der Erdenkinder gesprochen hat. Vergißt dabei, daß nur der Individualismus die spezifisch „protestantische" Geisteshaltung überhaupt ermöglicht hat. Und es ist die Frage: „ob eine so fundamentale Form europäischen Gesamtdaseins wie die Tätigkeit des freischaffenden Individuums je wieder aus dem Erdreich gehoben werden kann." Im übrigen verweise ich auf das oben über den wirtschaftlichen Individualismus Gesagte.

Den Liberalismus nennt der Nationalsozialismus eine „sterbende Welt". Seine „Altersform" ist der „Marxismus". Sehen wir uns nach positiven Formulierungen um, so finden wir: „Dem Staat des Liberalismus setzen wir unsern Staat des Nationalismus entgegen, dem Staat der Massenherrschaft den Staat der Leistungsherrschaft, dem Staat des Geldes den Staat des Blutes." Gut gesagt — sehr gut: aber leider zu feuilletonistisch.

Denn: mit dem Liberalismus beginnt überhaupt erst der nationale Staat als solcher. Erst der liberale Staat hat allgemeine Wehrpflicht, Friedrich der Große noch ein zusammengewürfeltes Söldnerheer. Liberalismus bedeutet noch nicht Massenherrschaft. Und Diktatur kaum eine „Leistungsherrschaft". Darüber aber setzt sich der Nationalsozialismus mit kühnem Schwung hinweg.

Und der Staat des „Blutes"? Wir brauchen nur nach Rußland zu schauen. Dort haben wir den Staat des Blutes. Ob wir ihn in Deutschland gern so hätten?

Die Demokratie wird selbstverständlich abgelehnt. Sie ist „finanzkapitalistisch", sie wirkt „zersetzend" und „atomisierend". — Es ist keineswegs ganz abzustreiten, daß heute nicht alles so ist, wie es sein sollte. Something is rotten in the state of Denmark. Aber: wer bringt den Beweis, daß die Diktatur weniger unter großkapitalistischer Herrschaft steht wie die Demokratie? Das Beispiel Mussolini sollte deutlich genug sein. Und: gewiß gibt es auch in der Demokratie Fehler. Aber: die öffentliche Mei-

nung reagiert doch noch, sie darf doch noch reagieren und die Beseitigung von Mißständen verlangen. Man darf füglich bezweifeln, ob die Zustände bei der Berliner Verwaltung in der Vorkriegszeit jemals so der Öffentlichkeit bekannt geworden wären. Mussolini hätte vielleicht Herrn Böß nach Lipari geschickt. War damit etwas erreicht?

Schließlich: Diktatur ist immer etwas Statisches, etwas, was keine geistigen Anstrengungen erfordert, sie sogar ablehnt. Demokratie ist immer etwas Dynamisches, Vorwärtsstrebendes. Niemand wird behaupten, daß sie nun den Staat in engelhafter Tugend und blütenweißer Reinheit bringt. Solange aber der abendländische Mensch irgendwie individuell ist, solange gibt es Liberalismus, solange er noch dynamisch denkt, gibt es Demokratie.

Der Parlamentarismus ist natürlich (wie sollte es anders sein?) der Prügelknabe. Wenn Hitler das etwa folgendermaßen begründet: „Indem das parlamentarische Prinzip der Majoritätsbestimmung die Autorität der Person ablehnt und an deren Stelle die Zahl des jeweiligen Haufens setzt, sündigt es wider den aristokratischen Grundgedanken der Natur", so ist das erstens nicht originell. Denn es ist flachster Darwinismus, mit Analogien aus der Naturwissenschaft dem Staat irgendwie beikommen zu wollen. Es steht auf derselben Stufe wie etwa der Versuch einer Kritik am sozialdemokratischen Staat vom Standpunkt der Darwin-Weismannschen Entwicklungslehre, wie er 1919 einmal literarisch unternommen wurde. Über das prinzipiell Verfehlte solcher Versuche braucht nichts gesagt zu werden. Daß es gröbster Materialismus ist, darf dem Nationalsozialismus, der sich nicht genug tun kann in Beschimpfung des „Materialismus", in Erinnerung gerufen werden. Konkrete Forderungen, wie etwa Aufhebung der Immunität, die Feder und Hitler fordern, vermißt man im Parteiprogramm. Wenn das Niveau der Debatte durch Hitler gesenkt wird, indem er „von geistiger Impotenz" und der „zugegebenen Beschränktheit und geistigen Inferiorität der parlamentarischen Medizinmänner" spricht, so braucht man ihm dahin nicht zu folgen. Man könnte, von Bismarck, Bennigsen, Richter, Miquel, Naumann angefangen bis zu Löbe, Stresemann, Brüning, Westarp zu viele Namen nennen, die diese Beschimpfungen nicht erreichen können. Was aber so unendlich traurig und bedenklich macht: gerade diese Art der Argumentation findet in den Versammlungen den begeisterten Anklang und Beifall.

Wo bleibt die vielgerühmte deutsche Objektivität?

Soweit das Negative, die Kritik des Nationalsozialismus an Bestehendem. Daß manches Bestehende sich erst zu Zukünftigem ausbauen und entwickeln muß, sieht der Nationalsozialismus nicht. Daß Vergangenes noch wesentlich schlechter war als das Bestehende, erst recht nicht.

Bestehendes und Vergangenes kann man negieren, ablehnen, verbrennen. Man muß nur etwas Neues bringen. Und zwar etwas *grundsätzlich* Neues. Grundsätzlich: von der Wurzel aus Neues. Und das heißt: man muß *radikal* sein. So wie es der Kommunismus im wirtschaftlichen Bereich ist. Und es im staatlichen Bereich sein kann.

*

Der Nationalsozialismus ist im wirtschaftlichen Sektor nicht umstürzend, nicht radikal, sondern reaktionär.

Kann er es im Staatlichen sein?

Neuromantische Strömungen, seit dem Kriege in allerlei Formen wuchernd, haben Einfluß auf den Nationalsozialismus gewonnen. Man fühlt mittelalterlich-mystisch, man prangert das „Übel des humanistischen Bildungsideals" an; man verdammt Renaissance und Reformation. Wohlgemerkt: nicht die Form der protestantischen Kirche. Aber den inneren Gehalt, den Wesenskern. Daß man gegen Nationalismus und Aufklärung ist, wurde gesagt. Daß man gegen die moderne Wirtschaft in der Praxis ist, ebenfalls. Die moderne Wirtschafts*theorie*, die kausalanalytische, wird verpönt. „Wirtschaft und Sittlichkeit sind eng miteinander verflochten." Das haben schon die alten Scholastiker gewußt. Nicht, daß es falsch wäre. Aber was ist damit über den Mechanismus der Wirtschaft ausgesagt? Werden die Gesetze der Verteilung durch die einfache Feststellung, daß Wirtschaft mit Sittlichkeit verflochten sei, auch nur irgendwie zu erklären versucht? Habe ich etwas von den Funktionen der Börse und des Effektenwesens kapiert, wenn ich feststelle, daß an der Börse auch unredliche Geschäfte vorgenommen werden? — Und schließlich: wo ist der Begriff des „fair trade" und des „ehrlichen Kaufmanns" entwickelt worden? Eben in der liberalen Wirtschaft, wo der Konkurrenzkampf zur Ehrlichkeit erzog.

„Die Zufriedenheit des Menschen hängt nicht so sehr von der Höhe des Besitzes oder Einkommens ab, als vielmehr von der Überzeugung, gerecht behandelt zu sein." — Man vergißt, daß in der Gestaltung des Arbeitslohnes sich für den Großteil der Bevölkerung die gerechte Behandlung zu zeigen hat. Der knurrende Magen wird durch das Bewußtsein einer hypothetischen Gerechtigkeit nicht befriedigt.

Wohin eine Einstellung führt, die den „Rationalismus" ablehnt und sich über Tatsachen mit schöngeistig-klingenden Redensarten hinwegzusetzen sucht, dafür noch ein Beispiel. Die „Thesen der deutschen Revolution" verlangen eine „völkische, nationalistische, sozialistische Revolution". „Aber alles nur um der Nation willen. Und um dieser Nation willen scheut die deutsche Revolution vor keinem Kampf zurück, ist ihr kein Opfer zu groß, *kein Krieg zu blutig*." — Wir leben ja überhaupt in einer Zeit der Staats- und Nationenvergottung. Daß die großen Denker aller Länder außer ihrem Volk auch die andern sahen, daß sie humanistische, humane Menschen (welche Tautologie! und doch: ist sie nicht notwendig?) waren, das ist vergessen. Aber, was hier von nationalsozialistischer Seite geboten wird, das übersteigt denn doch die Grenzen des Erträglichen. Man braucht durchaus kein überzeugter Pazifist zu sein: die Art, wie hier (romantisch, ideologisch) mit dem Krieg gespielt wird, ist mehr als zynisch. Sie ist Rückschritt in die Barbarei. — Auch das Wort vom deutschen Wesen, an dem die Welt genesen könne, hatte vieles Überhebliche an sich. Und doch bestand ein tiefer Unterschied: am *Wesen* sollte die Welt genesen. Also doch irgendwie am deutschen *Geist*. Was jetzt bleibt von der Vorkriegsdeutschheit, ist Bestialität. Wie hat Grillparzer gesagt? „Von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität."

Die Feindschaft gegen den Individualismus bringt den Nationalsozialismus dem Universalismus nahe. Nahe aber nicht mit ihm zusammen, denn Rosenberg warnt vor Othmar Spann, dem Hauptvertreter des Universalismus. Forderungen wie: „Dem liberalen Staat der Gleichheit aller Staatsbürger mit gleichen Rechten und gleichen Pflichten setzen wir unsern nationalsozialistischen Staat der Ungleichheit aller Volksgenossen mit ungleichen Pflichten und ungleichen Rechten gegenüber", erinnern an Spanns Ständestaat mit seinen ausgegliederten Teil-ganzen, seiner irgendwie ja hierarchischen Ordnung. Sie sind aber viel zu unkonkret, als daß man über sie diskutieren könnte. Und übrigens: das offizielle Parteiprogramm sagt in Punkt 9: „Alle Staatsbürger müssen (sic!) gleiche Rechte und Pflichten haben". Und die vielgeschmähte Weimarer Verfassung?

Der Nationalsozialismus will auch eine revolutionär-konservative Bewegung sein. Revolutionär in der Bewegung, konservativ im Ziel. Sie ist natürlich mehr als konservativ: sie ist reaktionär im Ziel. Aber das nur nebenbei. „Wahrer Konservatismus und wahrer Sozialismus sind fast das Gleiche." Daß es mit dem Begriff des Sozialismus einfach spielen heißt, wenn man ihn für alle möglichen und unmöglichen Dinge ad libitum benutzt,

kann man nicht oft genug betonen. Für den Sozialismus ist charakteristisch die Ablehnung der freien Verkehrswirtschaft mit ihren Insignien Privateigentum und freier Konkurrenz. Alles, was diese beiden grundlegenden Dinge anerkennt oder duldet, ist kein Sozialismus. Und darum ist jene Spenglersche Formel vom „Preußentum, mit dem der echte Ordensgedanke des Sozialismus stehe und falle", so hübsch sie klingt, abzulehnen.

Wie dem Rationalismus-Individualismus-Liberalismus der Irrationalismus-Universalismus-Konservatismus entgegensteht, so der Demokratie und dem Parlamentarismus der Gedanke des Führertums. Dieser Gedanke verlangt „Unterwerfung der Gesamtheit unter die individuelle (also doch!), im Interesse des Volksganzen handelnde Führerpersönlichkeit". Der Kniff, daß der Führerpersönlichkeit das Handeln im Interesse des Volkes als selbstverständliche Eigenschaft angedichtet wird, ist zu einfach, um darauf noch näher einzugehen. Dem ganzen Gedanken der Diktatur aber darf einmal entgegengehalten werden, was der — ganz antiliberale — Verfasser des Buches: „Das Erbe des Liberalismus" geschrieben hat. Dieser Engländer, der sich unter dem Pseudonym Carthill verbirgt, sagt: „Ein Volk, das sich einen Cäsar bestellt, oder hinnimmt, gesteht vor aller Welt die Unfähigkeit ein, seine Geschicke selbst zu meistern."

Für die Demokratie, für die Parteien ist das Problem des Führers zu den Massen schwer. Schwerer noch ist es für den diktatorisch regierten Staat. Wie stellt der Nationalsozialismus sich zu diesem Problem?

„Ist nicht jede geniale Tat" so fragt Hitler, „der Protest des Genies gegen die Trägheit der Masse?" — Ist deren Abneigung gegen das Genie nicht „instinktiv"? — Da nun aber der wahre Diktator doch wohl ein Genie sein müßte, so ist damit bereits zum Ausdruck gebracht, daß die Diktatur nicht der „Schrei des Volkes" sein kann. Ja, Hitler meint sogar, daß „das politische Verständnis der breiten Masse nicht so entwickelt sei". Wie man dann, mit dieser unreifen Masse, eine wirklich tiefgründige Massenbewegung zu Stande bringen kann, wird Hitlers Geheimnis bleiben. Wenn man nicht den sehr viel näherliegenden Schluß zieht, daß diese Bewegung eben nicht auch nur im Geringsten geistig fundiert ist. Wie — bei besagter politischer Dummheit — auf der andern Seite es „die wahrhaft kampfkräftige Masse des Volkes" ist, die mit ihrer „gewaltigen Kraft den Streit bis zum blutigen Ende (!) durchzufechten allein entschlossen und zähe genug ist": das fragt man sich wohl vergeblich.

Wer für Führerschaft des Aristokraten über die unpolitische Masse ist, muß bei der Formel: „Alles für das Volk, Nichts durch das Volk" endigen. Das heißt, irgendwie beim absoluten Fürstenstaat. Oder man muß eben liberal sein, der Masse politisches Verständnis zutrauen oder mindestens der Überzeugung sein, daß durch politische Erziehung eine solche politische Bildung erreicht werden kann. **Inter dua contradictoria non est medium.** Und doch: Hitler führt ein Medium ein. Ein leibhaftiges, aus der grauen Vorzeit — angeblich — entstammendes. Medien entstammen ja meistens der grauen Vorzeit. Manchmal werden sie auch entlarvt, was für den Veranstalter dann peinlich ist. Dieses Medium ist die „germanische Demokratie". „In ihr gibt es keine Abstimmung einer Majorität zu einzelnen Fragen, sondern nur die Bestimmungen eines Einzigen, der dann mit Vermögen und Leben für seine Entscheidung einzustehen hat." In dieser Demokratie (?) steht der Führer seinen Mitarbeitern gegenüber als der Erste unter Freien und Gleichen. Ob man ein solches Gebilde „Demokratie" nennen könnte? Und ob in einem modernen Staat das (früher vielleicht einmal nützliche) Prinzip der privatrechtlichen Verantwortlichkeit für staatsrechtliche Handlungen sinnvoll und von Nutzen ist? Was hätte uns nach dem verlorenen Krieg die Regreßhaftung der Heerführer oder des Kaisers schon viel genützt? — Das Entscheidende hat einmal das „Tagebuch" gesagt: „daß genau dies heldisch-germanische Führerprinzip das Prinzip des römischen Klerus ist, weiß der deutsche Duce offenbar nicht. ..."

Daß es Geschichtsklitterung ist, für die alten Deutschen eine „demokratische Demokratie" Hitlerscher Prägung zu reservieren, nur nebenbei. Die Schwierigkeiten Hermann des Cheruskers mit seinen Leuten; die Existenz des Things sagen in dieser Hinsicht genug. Man lese etwa Dibelius' Englandbuch, wo über den demokratisch-freiheitlichen Geist des germanisch-angelsächsischen Bauern das Wesentliche gesagt ist. Die alten Germanen waren Demokraten. Aber sie waren keine Faschisten.

Darmstadt Walther Scheunemann

Das „andere Frankreich"

So wie es ein „anderes" Deutschland gibt als das der Stahlhelme und Hakenkreuzler, so gibt es auch ein „anderes" Frankreich. Von dem möchte ich einiges erzählen.

Und zwar will ich zunächst an zwei Dinge erinnern, die vielleicht wohl in Deutschland bekannt, aber wieder in Vergessenheit geraten sind: 1. Unmittelbar nach Beendigung des Krieges sammelten französische Frauen für das zerstörte Gebiet in Nordfrankreich Geld, von dem ein Teil deutschen Frauen und Kindern zugute gekommen ist; 2. französische Frauen erhoben energischen Protest gegen die Abgabe der deutschen Milchkühe und erwirkten dadurch Milderungen.

Von da an sind sowohl Männer wie Frauen des „anderen" Frankreich bestrebt gewesen, völkerversöhnende Arbeit zu leisten. Die Zeitschrift „Die Frau im Staat" (Schriftleitung: Dr. Anita Augspurg und Lida Gustava Heymann; Kommissionsverlag Käte Beissel, Frankfurt am Main, Süd, Schwanthalerstraße 25) berichtet wiederholt hierüber: u. a. in der Märznummer 1922, S. 11 f.:

Die Witwen, die der Arbeitervereinigung der Kriegskrüppel angehören, die Witwen und Kriegswaisen des Seine-Departements protestieren mit aller Kraft gegen das Verbrechen, das barbarische Regierungen durch die Herstellung von Munition ununterbrochen fortführen. Sie hoffen, daß die Männer, die am Kriege teilnahmen, sofort inne werden, daß sie gebrandmarkt dastehen, wenn sie weiterhin für die Vernichtung ihrer proletarischen Brüder aller Länder arbeiten. Eine Frau, die ein Herz besitzt, wird sich niemals bereit erklären, Munition herzustellen.

In Paris wurde die **Union Populaire pour la Paix Universelle** gegründet. Sie richtet einen Appell an die Öffentlichkeit, in dem es u. a. heißt:

Die Abrüstung Deutschlands ist nur ein Anfang; die Regierungen sind den Völkern eine entsprechende Abrüstung zu Lande und auf dem Meere schuldig.

Die französische Liga für Menschenrechte, die 1918 15236 und 1919 15300 Mitglieder hatte und jetzt 160000 umfaßt, veranstaltete am 18. Februar ein Fest zu Ehren von Anatole France, dem Nobelpreisträger. In seiner Rede wandte er sich gegen Kriege. Er schloß mit den Worten:

Hasset nicht, sondern sucht zu vergessen. ... Wenn wir die erste Nation der Welt sein wollen, dann seien wir es durch unsre Vernunft, nach dem schönen Worte Goethes: als „guter Europäer".

Zur Zeit der Ruhrbesetzung ist viel zur Entgiftung der Atmosphäre von französischer Seite getan worden. In erster Linie möchte ich die tatkräftige Hilfe des französischen Zweiges der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit*) erwähnen: sie nahm einige Hun-

*) Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit wurde 1915 (!) im Haag gegründet; sie vereinigt Frauen aller Länder, welche jede Art von Krieg, Ausbeutung und Unterdrückung bekämpfen, welche Lösung aller Konflikte nicht durch Gewalt und Herrschaft anstreben, sondern durch Anerkennung menschlicher Solidarität, Zusammenarbeit und Errichtung sozialer, politischer und wirtschaftlicher Gleichberechtigung für Alle, ohne Unterschied von Geschlecht, Rasse, Klasse und Religion. Deutsches Sekretariat: Gertrud Baer, Berlin-Wilmersdorf, Nassauische Straße 25.

dert Kinder aus dem Ruhrgebiet in Pflege; sie sammelte Gelder, schickte den Kindern Strümpfe, Schuhe, Kleider, Mäntel, Überzieher usw. Einige Kinder korrespondierten mit den Gebern dieser Sachen. Es wurden Familien mit Geld unterstützt: „Eine Familie, deren Vater in belgischer Gefangenschaft war, bekam aus Frankreich 300 Franken Lösegeld, damit der Vater frei wurde. Und dies alles in einer Zeit, wo in Frankreich die wirtschaftliche Not ungeheuer gestiegen ist." (Fr. i. St. Juni 1925, S. 9.)

Nicht nur Frauen bemühten sich um die deutsche Not. Als zwei Ehrenmitglieder des Komitees für Kinderhilfe, Professor Bernard und Professor Calmette, aus dem Komitee austraten, weil auch deutsche Kinder unterstützt wurden, sandten viele Franzosen nun erst recht ihre Gaben: ein Kriegsbeschädigter spendet 20 Francs; ein Kommandant 10 Francs. Der Vorsitzende der Liga für Menschenrechte in Douai übermittelte als Ergebnis von Sammlungen dem Komitee 200 Francs. In seinem Begleitschreiben sagt er u. a.:

Es war viel häufiger der Fall, als man heute noch zuzugeben wagt, daß deutsche Soldaten die Leiden der Kinder zu lindern suchten, indem sie ihnen Nahrung, Spielzeug und Naschwerk brachten. ... Die Mütter von Douai sind dem französischen Komitee für Kinderhilfe dankbar für die ihnen gebotene Gelegenheit, sich erkenntlich gegen Einige, menschlich gegen Alle zu erweisen, indem sie als Mütter der verwüsteten Gegenden ihre kleine Gabe für die hungernden Kinder in Deutschland darreichen. („Die Frau im Staat", Juni/Juli 1924 S. 13 f.)

Romain Rolland erließ einen Aufruf zu Sammlungen für die „Unglücklichen in Deutschland", den sofort eine Reihe der angesehensten französischen Schriftsteller (Vildrée, Duhamel, Hamp, Gide, Langevin, Bosch, Masareil u. A.) unterzeichneten. — Die französische Liga für Menschenrechte sammelte unter ihren Mitgliedern und durch Aufrufe in den Zeitungen für die „Hungernden in Deutschland". Auf einen Artikel in der „Humanité" hin erbot sich ein Metallarbeiter in Havre, der 52 Monate in deutscher Kriegsgefangenschaft war und etwas Deutsch versteht, ein deutsches Mädchen von 6—7 Jahren als Spielgefährtin für seine Kinder bei sich aufzunehmen (ebenda S. 15). Der Internationalen Arbeiterhilfe gelang es 1924, nachdem die Schwierigkeiten, die ihr von deutscher Seite in den Weg gelegt wurden, beseitigt waren, 160 deutsche Mädels und Buben nach Frankreich zu bringen. Eine 1000köpfige Menschenmenge empfing sie, und in mächtigem Zuge gings mit Musik durch die Straßen von Paris. Am Bahnhof wurden sie von Scharen französischer Kinder, die jedem deutschen Kind einen Blumenstrauß boten und nach Landessitte den Ankömmlingen einen Kuß auf jede Wange gaben, überaus herzlich empfangen. Sämtliche Kinder trugen kleine Schilder mit der Inschrift: „Die kleinen Deutschen und die kleinen Franzosen sind Brüder und Schwestern." (Fr. i. St. Okt. 1924, S. 10 f.).

Völkerversöhnender Geist spricht aus einer Erklärung, für die in Lyon 1923 Unterschriften gesammelt wurden. Die Unterzeichneten erklären, daß der Vertrag von Versailles, der den Deutschen ohne Verhandlung und unter Verletzung der 14 Punkte Wilsons aufgezwungen worden ist, willkürlich ihre ausschließliche Verantwortung für den Krieg feststellte. Sie fordern sofortige Räumung der militärisch besetzten Gebiete und eine Auseinandersetzung aller Beteiligten über das Maß der Verantwortung aller kriegführenden Staaten an dem Ursprung und der Führung des Krieges 1914—1918.

Protestantische Kreise: Professoren, Geistliche und Studenten in Paris erhoben in einer Kundgebung scharfen Protest gegen die Ruhrbesetzung:

Die Personal-Haftung für Schulden mit Leib und Leben ist aus unsrer modernen Gesetzgebung verschwunden. Es scheint uns ein Widerspruch gegen den Geist der Bergpredigt zu sein, sie in den Beziehungen von Volk zu Volk wieder in Geltung zu setzen.

Sie sagen dann über den Militarismus u. a.:

daß er überall die größte Schande der Neuzeit wie seinen Schatten im Gefolge hat: die reglementierte Prostitution.

Gegen die Ruhrbesetzung protestierten auch die französischen Kreise der Weltjugendliga:

Die Ruhrbesetzung gutheißen ist ein Verbrechen und ein Wahnsinn. ... Für die Ruhrbesetzung sich aussprechen, hieße das Prinzip des Schuldturms im öffentlichen Leben gutheißen.

Die Kundgebung schließt mit den Worten:

Manchem unter uns wurde sein Haus durch die Minen zerstört, die die Deutschen während des Rückzuges hochgehen ließen, ja Einzelne mußten unter Zwang vorgehaltener Revolver für die „Feldgrauen" Schützengräben ausheben! Bedenkt, daß es für diese eine unerhörte Tat christlichen Großmuts bedeutet, ihre Rachegefühle und die Erinnerung an erfahrene Unbill und Leiden zu unterdrücken. Wir alle wissen das nur zu gut. („Die Frau im Staat", August 1923, S. 9 f.)

Zum „anderen" Frankreich rechnen wir ferner die 100 Franzosen der verschiedensten Weltanschauung aus politischen, wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Kreisen, die im Oktober 1925 einen Appell an das Gewissen des Volkes richteten. Er weist auf die Tatsache hin, daß die deutsche Zustimmung zu Artikel 231 des Versailler Vertrages erpreßt worden sei; daß dieser Artikel geändert und Artikel 227—30 aufgehoben werden müssen. Alle Franzosen mögen sich für dieses Ziel einsetzen, nicht aus Furcht, nicht aus Schwäche, sondern aus Redlichkeit um der menschlichen Solidarität willen. Das Deutschland Goethes werde diesen Appell verstehen. — Vier Jahre später, 1929, richten 134 französische Künstler, Gelehrte, Politiker, Schriftsteller, darunter Romain Rolland, Victor Marguérite, Fernand Buisson, Marc Sangnier in der Presse einen Appell an die Vernunft in der Politik. Sie verlangen Revision der Friedensverträge von St. Germain, Versailles usw. nach Maßgabe der 14 Punkte Wilsons, Aufhebung der Besetzung des Rheinlandes und eine Politik der Verständigung zwischen den Völkern (Fr. i. St., Januar 1929, S. 11).

Die Bewegung der Kriegsdienstverweigerung ist wie in andern Ländern auch in Frankreich ständig im Wachsen. 1927 wurden in Lyon, in den Départements du Drôme und Ardèche neue Gruppen gegründet, in Paris war eine im Werden. In einer Lyoner Baugewerkschaft beantragt ein Kriegsdienstgegner, den Sous, der jedem im Heere dienenden Gewerkschaftler gegeben wurde, künftig dem Kameraden, der den Dienst verweigert, zukommen zu lassen. Dieser Antrag wurde angenommen. (Fr. i. St., Februar 1928, S. 10.) In Paris haben 83 Schüler der Ecole normale Supérieure einen ungewöhnlichen Grad von Mut und Überzeugungstreue bekundet, indem sie den Kriegsminister Painlevé baten, sie von dem zweijährigen Offiziers-Ausbildungskursus zu befreien. (Fr. i. St. Januar 1929, S. 10.) Das Nachrichtenblatt der Internationale der Kriegsdienstgegner 1929 Nr. 12 meldet:

10 000 Franzosen und 300 Belgier haben eine Erklärung unterschrieben, warum sie jede Teilnahme am Kriege verweigern, die Achtung des Krieges, die sofortige Abrüstung in Frankreich und die Zerstörung alles Kriegsmaterials fordern.

Die französische Sektion der J. Fr. Fr. Fr. hat einen unermüdlichen und erbitterten, energischen Protest gegen den Gesetzesvorschlag von Paul Boncour erhoben, wonach im Kriege nicht nur die Männer, sondern auch die Frauen und Kinder dienstpflichtig sind. Diesem Protest ist es zuzuschreiben, daß der Senat den Vorschlag abgelehnt hat.

Die antimilitaristischen Pfarrer sind in Frankreich nicht stark vertreten. Dennoch haben die Kirchen etwas getan: Frankreich hat einen speziellen Friedenssonntag, und es werden regelmäßig Ausflüge an die Front und die Schützengräben organisiert, die als abschreckender Anschauungsunterricht gelten können. Ein Geistlicher verteidigte neulich in Dijon einen Kriegsdienstverweigerer, und fast alle französischen Geistlichen waren damit einverstanden. Der Versöhnungsbund und die stark für den Frieden interessierte Jugendbewegung haben in Frankreich guten Einfluß (Bericht des Internationalen Kongresses der antimilitaristischen Pfarrer 1928 Amsterdam,

S. 71). Frankreich hat außerdem eine antimilitaristische Zeitschrift: L'Universel, Organ des Mouvement Pacifique Chrétien, redigiert von Dr. M. Dumesnil (Heering, Sündenfall des Christentums, S. 268).

Über die französischen Lehrer des „anderen" Frankreich möchte ich noch ein paar Worte sagen. Vor mir liegt eine Broschüre: „Die französischen Volksschullehrer als Schrittmacher der Friedensbewegung" von Reinhold Lehmann, Verlag Friede durch Recht, Wiesbaden, Gartenstraße 18. Auf den Inhalt näher einzugehen ist hier nicht möglich, ich möchte sie aber dringend allen denen empfehlen, die sich über die Tätigkeit der französischen Lehrer von 1900 bis 1920 orientieren wollen. Daß es in Frankreich 92 000 Lehrer gibt, davon 82 000 Volksschullehrer, die der allgemeinen freien Unterrichtsgewerkschaft angeschlossen sind und daß sie die Kollegen, welche Schulbücher mit verhetzender Tendenz herausgeben, boykottieren, ist in deutschen Lehrerkreisen bekannt. Als eine Probe der Art ihrer Tätigkeit mag hier ein Aufsatzthema, das in Dijon gestellt wurde, und das die „Chronik der Menschheit" Heft 36 mitteilt, gelten:

Die reifen Menschen in beiden Ländern müssen ihre Bemühungen darauf richten, die französische und deutsche Jugend in Freundschaft und gegenseitiger Achtung zu einigen. Wann kommt der Tag, an dem auf den Schlachtfeldern, auf denen ihre Väter sich zerfleischt haben, Franzosen und Deutsche niederknien, um Arm in Arm vor den gemeinsamen Gräbern zu beten? Ewige Freundschaft, ewiger Friede zwischen den Völkern sind Träume? Nein, Haß und Streit sind Träume, aus denen wir eines Tages erwachen werden. (Ludwig Börne.)

Ausgehend von dieser Stelle ist ein Brief an einen deutschen Freund zu schreiben. Wieviel mal seit 1830 haben Haß und Streit zwischen Frankreich und Deutschland sich entzündet? Was kann die Jugend tun, um die Wiederkehr eines solchen Unglücks zu verhüten? — Die freie Lehrervereinigung des Departement du Rhône hat kürzlich ein Musterlesebuch „Poesie für Kinder" herausgegeben. Das Buch enthält eine Abteilung über „Arbeit" mit 20 Gedichten und eine andere „Gegen den Krieg". Unter die Antikriegsgedichte ist auch die Marseillaise de la Paix von Lamartine aufgenommen. (Pax international, April 1929.)

April 1927 schloß das französische Syndicat national des institutrices et instituteurs sich mit der englischen, holländischen und schwedischen Lehrerschaft und dem deutschen Lehrerverein zu der Féderation internationale des Instituteurs zusammen. Der Verband zählt über 600 000 Mitglieder in 18 Ländern. — Die Eröffnung der Friedensschule der Europe Nouvelle in Paris, die auf Veranlassung von Luise Weiß gegründet wurde, ist von der Tagespresse gemeldet worden. Sie dient dem Studium der Außenpolitik und dem der Vermeidung von Kriegen. — Heft 27 der „Chronik der Menschheit" bringt unter dem Titel: „Reinigung der Schulbücher" die Nachricht, daß sich im Rahmen des Völkerbundsinstituts für geistige Zusammenarbeit in Paris ein Komitee für Geschichtsforschung gebildet hat, das sich die Aufgabe stellt, die Schulbücher von allen Geschichtslügen zu säubern. Das Komitee steht unter Führung von Professor Klotz an der Sorbonne in Paris. 40 Länder haben sich bisher angeschlossen. Wir können also zuversichtlich hoffen, daß die von Cato in CW 1930 Nr. 12 gegeißelten Mißstände in absehbarer Zeit behoben werden und daß die Tempelreinigung sich auch auf Deutschland erstrecken wird*).

Sehr wichtig für die deutsch-französische Verständigung ist der Schüleraustausch, der in den letzten Jahren eingesetzt hat; sowohl der französische wie der deutsche Zweig der J. Fr. Fr. Fr. haben sich um diese Arbeit verdient gemacht. Namentlich die Dresdener Gruppe unter Martha Freund-Hoppe und die Lyoner Gruppe unter Léo Wanner haben einen Austausch von Schülern eingeleitet. Zuerst sind 12 Studenten und Studentinnen aus Lyon über den ganzen Monat August Gäste der Mitglieder der Frauenliga in Dresden gewesen. Im September kamen dann 30 Kinder der Dürerschule in Dresden als Gäste der Frauenliga und der Gemeinde nach Lyon. Bei ihrer Ankunft in Lyon wurden sie von französischen Kindern erwartet, die große Blumensträuße trugen. Mr. Herriot hat die Kinder feierlich empfangen und fünf Gemeinden haben ihnen zu Ehren große Friedensdemonstrationen veranstaltet. Bei einer Massenversammlung am Schluß der Besuchszeit wurde die Frage gestellt: „Was hat die Frauenliga zur Völkerversöhnung beigetragen?" Und die Antwort lautete: „Die Kinder von Dresden und Lyon sollen die Antwort geben." (Pax international, September-November 1930.)

Zum Schluß noch die erfreuliche Nachricht, daß auch in Frankreich die Petition der Frauenliga für sofortige Abrüstung und dauernden Frieden, die gleichzeitig in Deutschland zirkuliert, viel Anklang gefunden hat; im Département Hte Saône haben ganze Dörfer mit proletarischer Bevölkerung unterschrieben. Am ersten Tag unterschrieben 68 Frauen der Franche Comté, am nächsten Tag 46 Frauen. Nun „griffen" auch die Frauen die nächsten Städte an, Bonchamp, Clarrigoutte, Etobon, Margny, und die Friedensarbeit breitete sich aus wie eine Feuersbrunst (Pax int. September 1930).

Mögen das „andere Frankreich" und das „andere" Deutschland sich immer mehr die Hände reichen und gemeinsam eine Brücke*) bauen, die so fest und dauerhaft ist, daß keine menschliche Macht sie wieder zerstören kann, bis es dahin kommt, daß es kein „anderes Frankreich" und kein „anderes" Deutschland mehr gibt.

Weimar Octavia Müller

*) Während der Korrektur sandte mir ein elsässischer Lehrer die Abschrift eines Artikels über den Kampf der französischen Lehrer um die Schulbücher, er wird in der „Allgemeinen Deutschen Lehrerzeitung" erscheinen.

*) Als einen Baustein zu dieser Brücke betrachte ich auch eine Geldsammlung, die im letzten Winter die Ortsgruppe der J. Fr. Fr. Fr. in Rouen zur Linderung der Not in Deutschland veranstaltete und die eine französische Lehrerin mir in sehr feiner Weise übermittelte.

Der Pfarrerstand am Scheidewege

Neben den Arbeitsgemeinschaften der „Pfarrer im Stahlhelm" haben sich, wie man aus Aufrufen in Kirchenblättern ersehen kann, nun auch die nationalsozialistischen Pfarrer zu Arbeitsgemeinschaften zusammengeschlossen**).

Was selbst in der militär-treuen Staatskirche der Vorkriegszeit nicht möglich war, ist nun Wirklichkeit geworden: evangelische Pastoren und Theologen gründen Vereinigungen zur Pflege einer militaristischen und nationalistischen Ideologie. Es liegt uns fern, diesen „Pfarrern im Stahlhelm" und den ihnen nahestehenden nationalsozialistischen Amtsbrüdern den redlichen Willen abzusprechen. Aber auch bei unparteiischer Beurteilung bleibt doch die Tatsache bestehen: daß die von diesen Theologen vertretene Anschauung eine Neuauflage der verhängnisvollen „Kriegstheologie" bedeutet. Das heißt aber: christliche Pfarrer und Theologen in großer Zahl haben den „Sündenfall des Christentums" überhaupt noch nicht als solchen begriffen! Christliche Pfarrer und Theologen wollen nach einer Raserei des Hasses, der Lüge, der Unzucht und der Gewalt, wie man sie im Weltkrieg erlebte, von Buße und Reue nichts wissen! Im Gegenteil: unverblümt wird das Evangelium militarisiert, das kleine Häuflein der Nichtkriegsgläubigen geächtet. Es soll nicht geleugnet werden, daß hier und dort — zumal von Blumhardt herkommend — in Kirche und Theologie eine ernste Besinnung auf die Botschaft von der Buße und vom Reich Gottes im Gange war und noch ist. Aber in der großen Öffentlichkeit wird die Kirche heute nach dem Typus der „Stahlhelmpastoren" beurteilt. Die Presse strotzt Woche für Woche von rednerischen „Entgleisungen" kriegsbejahender Theologen. Die

**) Im „Neuen Sächsischen Kirchenblatt" 1931, Nr. 9 erschien folgende Anzeige:

„Alle Amtsbrüder Sachsens, die gewillt sind, einer Arbeitsgemeinschaft nationalsozialistischer Pfarrer beizutreten, werden aufgefordert, sich bis zum 1. April 1931 zu melden bei P. Wilibald Hase, Mochau."

Verantwortlichen für die Kirche, auch die Mehrheit der Kirchgemeindeglieder lassen zumeist all das geschehen, ohne etwas Wesentliches dagegen zu tun; ja, nicht selten fördern sie diese Militarisierung der Kirche, zumal da die Wehrverbände die Sache der Kirche zu verfechten erklären.

Es ist bei der beschriebnen Lage der Dinge geradezu eine Standespflicht der andersgesinnten Pfarrer und Theologen, gegen den Strom zu schwimmen, d. h. hier: das Evangelium von der Gottesliebe, die zur Bruder- und Feindesliebe drängt, lauter und rein zu verkündigen. Die deutsch-evangelische Pfarrerschaft könnte es vor Gott, dem in Jesus Christus geoffenbarten Vater, nicht verantworten, wenn sie gegenüber der jetzigen Gewalt-, Kriegs- und Rassevergötzung — sogar innerhalb der Kirchen — schweigen wollte! Auch müßten kommende Geschlechter ein vernichtendes Urteil über eine protestantische Pfarrerschaft fällen, in der sich nicht einmal der Protest gerührt hätte, wo der eigentliche Auftrag der Kirche verfälscht zu werden drohte.

Aus solcher ernster Sorge heraus haben sich vor drei Jahren evangelische Pfarrer und Theologen Deutschlands zu einem „Bund antimilitaristischer Pfarrer und Theologen" zusammengeschlossen. Männer des kirchlichen Amtes und Universitätsprofessoren, auch Studenten und Kandidaten haben damals durch Unterschrift ihren Protest gegen die fortschreitende Militarisierung der Kirchen bezeugt. Der (noch kleine) Bund selbst ist der Internationale antimilitaristischer Pfarrer und Theologen angeschlossen. Obmann der Internationale ist Professor Heering in Leiden, Verfasser des Buches „Der Sündenfall des Christentums", Sekretär Pfarrer Hugenholtz in Ammerstol (Holland). Die holländischen Pastoren und Theologen sind überaus eifrig am heiligen Werk. Ihre Zeitschrift „Kerk en Vrede" ist trefflich.

Unsere deutsche Gruppe ist noch wenig in der großen Öffentlichkeit hervorgetreten. Die Organisation ist absichtlich nicht zu straff gehalten und aufs Nötigste beschränkt. Beiträge für die Geschäftsführung werden als freiwillige Gaben an Unterzeichneten (Postscheckkonto „Dresden 365 34") gesandt. Selbstverständlich hält unsere deutsche Gruppe engste Fühlung mit anderen kirchlichen, religiösen und sonstigen antimilitaristischen Bünden. Sobald die Kirche wieder frei und rein ist von den verderblichen militaristischen und nationalistischen Einflüssen, wird unsere deutsche Gruppe gerne aufhören zu existieren. Sie hat dann ihre Aufgabe erfüllt, und es liegt uns gar nichts daran, im klassischen Land des Vereinswesens einen überflüssigen Bund am Leben zu erhalten. Bis dahin werden wir antimilitaristischen Pfarrer und Theologen Deutschlands schlicht und unpharisäisch das Unsere tun, die Öffentlichkeit davon zu überzeugen, daß es neben dem Nachkriegstypus der militaristischen und nationalistischen Theologen noch andere Arten von Kirchenmännern gibt.

Die Kleinarbeit, die der Bund bis jetzt leisten durfte, ist — mit Dank sei es gesagt — nicht vergeblich gewesen. Schon manchem Amtsbruder, der von Seiten der militaristischen Verbände um des Friedensevangeliums willen bedrängt wurde, konnten wir mit Rat und Tat zur Seite stehen. In gegenseitigem persönlichen und schriftlichen Austausch erlebten wir stärkende Gemeinschaft. Die Geschäftsführung sammelte aus den verschiedenen Ländergruppen Berichte über die jeweilige Lage und konnte so das Anschwellen oder Abflauen der nationalistisch-militaristischen Welle innerhalb der kirchlichen Kreise feststellen. Zu Weihnachten erließ der Bund einen Aufruf gegen das politische Rowdytum, der in einigen Zeitungen Aufnahme fand.

Hin und wieder hat man die Bezeichnung „antimilitaristisch" getadelt. In der Tat, es ist keine schöne Wortbildung. Die dänische Gruppe nennt sich „Friedensvereinigung dänischer Pfarrer". Es stünde nichts im Wege, daß wir diese positivere Bezeichnung annehmen. Freilich liegt in dem „anti-militaristisch" der deutliche Protest gegen das System des Militarismus. Doch es halte sich kein Theologe nur um des Namens willen fern! Die Sache ist viel zu ernst, als daß wir die Zeit zu Begriffsspalterei verlieren könnten. Sollte wirklich ein neuer Krieg angestiftet werden, d. h. eine Massenvergiftung ohnegleichen, dann wird von Gott her zumal an die Prediger des Evangeliums die Frage ergehen: „Habt ihr alles getan, was ihr im Kampf gegen die Sünde der Kriegsverherrlichung und Gewaltvergötzung zu tun schuldig waret? Wußtet ihr immer, welches Geistes Kinder ihr sein solltet?"

Professor Heering schreibt im Vorwort zum „Sündenfall des Christentums": „Man halte mich nicht für hochmütig. Ich erhebe mich nicht über die Kirche, aus der ich hervorgegangen bin, der ich diene, und deren Schuld ich trage. Ich erhebe mich nicht über meine christlichen Gegner; ich weiß nur zu gut, daß wir alle Sünder sind vor Gott. Aber in der einen Sache, um die es hier geht, sind mir nach langem und schwerem Kampf die Augen geöffnet worden; diese Offenbarung ist mir heilig und absolut..."

In diesem Sinne treiben wir antimilitaristischen Theologen unsere Arbeit — als Dienst an der Kirche, die wir lieben... die wir aber in großer Gefahr sehen — als Standespflicht, als schweren Auftrag von Gott. Wir sehen es ganz deutlich: der evangelische deutsche Pfarrerstand ist, wie die Theologen in aller Welt, an einen Scheideweg gestellt: hier überspannter Nationalismus — dort christlicher Universalismus (der ja Dienst am eigenen Volk in sich schließt) ... hier Kriegsromantik und systematische Kriegshetze — dort Erkenntnis der teuflischen Wirklichkeit des „dreidimensionalen" modernen Krieges und Versöhnungsbereitschaft im Zeichen des Kreuzes ... hier Rasse-Pharisäismus, dort Wissen um eigne Schuld vor dem Angesicht Gottes ... hier das rücksichtslose Vernichten von Menschenleben, dort Verantwortlichkeit im Glauben an Gott den Schöpfer für jedes Leben ... hier Atomisierung der Menschheit bis zum Kampf Aller gegen Alle, dort Gemeinschaft auch über die Staatsgrenzen hinaus im Glauben des dritten Artikels ... hier Hakenkreuz, dort Christenkreuz ... hier Stahlhelm, dort Dornenkranz!

Entscheidung ist Standespflicht! Alle ernst mit den Fragen der Zeit Ringenden erwarten von dir, deutsche evangelische Pfarrer- und Theologenschaft, ein bekennendes Wort! Selten war im Lauf der Geschichte unserm Stand solch große Verantwortung auferlegt! Daß wir doch alle die Zeichen der Zeit erkennen möchten!

Für den Bund antimilitaristischer Pfarrer und Theologen Deutschlands

Meißen Truckenbrodt

„Evangelische" Kirchenvertretungen?!

Der Abschluß des preußischen Kirchenvertrages bezw. die Zustimmung der einzelnen Landessynoden zu dem Vertragswerk hat nicht nur die kirchenpolitischen Fragen, die mit dem sogenannten „evangelischen Konkordat" in mehr oder minder unmittelbarem Zusammenhang stehen, in den Brennpunkt des Interesses der Beteiligten gerückt: auch die breitere Öffentlichkeit hat sich lebhaft mit den Zukunftsfragen und -sorgen der evangelischen Kirchen beschäftigt, und besondere Aufmerksamkeit hat daher der Appell gefunden, den der Generalsuperintendent der Kurmark Dr. Otto Dibelius nach dem „Ja" der altpreußischen Generalsynode an die evangelische Kirche in toto, also an Kirchenregierungen und Kirchenvolk, richtete.

Dibelius spricht es unzweideutig aus, daß die Krisis, in der sich die evangelische Kirche Deutschlands befindet, viel zu schwer ist, daß daher die eigentlichen Aufgaben der Kirche, die man bislang habe zurückstellen müssen, um den Kirchenvertrag unter Dach und Fach zu bringen, viel zu zahlreich und umfangreich seien, als daß man ohne die Mitarbeit und Hilfe der kirchlich und religiös interessierten Laienkreise auskommen könne, und dieser Appell an das Kirchenvolk, der in den Worten des Generalsuperintendenten der Kurmark liegt, macht mir Mut, als Laie und vom Standpunkt des Laien aus kritisch und nüchtern die Voraussetzungen zu überprüfen, die sich für die Mitarbeit des Laien in der Kirche an den Stellen bieten, die für solche Mitarbeit unbestritten zur Verfügung stehen: bei den kirchlichen Körperschaften, die auf Grund öffentlicher Wahlen zur Vertretung der evangelischen Kirche legitimiert sind. Stehen diese Wahlen mit all ihrem Drum und Dran, also insbesondere mit der Listenaufstellung und Kandidatenbenennung, sowie mit den Ergänzungsernennungen seitens der Landeskirchenbehörden im Geiste des vielgerühmten „allgemeinen Priestertums", dann muß die Zusammensetzung der evangelischen Landeskirchentage eine geradezu mustergültige Grundlage für die Mitarbeiterschaft aller Schichten und Gruppen des Laienvolkes bieten und den Vorwurf, den man der evangelischen Kirche vielfach macht, sie sei eine „Pastorenkirche", in der allenfalls noch die Kreise der Akademiker und „Gebildeten" ein gewisses Mitbestimmungsrecht hätten, aber das Proletariat von verantwortlicher Mitarbeit fast völlig ausgeschlossen sei, restlos ausräumen. Das ist die Sachlage, wie wir sie der Kirche wünschten, und wir wollen uns nun einmal die Zusammensetzung zweier Landeskirchentage ansehen, die erst in diesem Jahr neu gewählt

sind, und die fraglos für die kirchliche Organisation des corpus evangelicorum charakteristisch sind, zumal wir den Norden und den Süden des deutschen Vaterlandes zu uns sprechen lassen.

Dem in der preußischen Provinz Hannover neu gewählten Landeskirchentag gehören 68 Abgeordnete an, von denen die überwiegende Mehrzahl „gewählt", ein ganz kleiner Teil „ernannt" oder „geladen" sind. Von diesen 68 Abgeordneten sind 27 Theologen, 10 Juristen, 11 Pädagogen (Lehrer und Oberlehrer), 1 Mediziner, 11 Landwirte, 3 aus Handel und Gewerbe, 2 Arbeitersekretäre, 1 Arbeiter, 2 Frauen (außer den Lehrerinnen); von diesen 68 Abgeordneten sind Beamte bezw. Angestellte etwa 52, darunter sind 44 Akademiker und nur 1 Arbeiter, von dem man allenfalls annehmen kann, daß er die Nöte des Proletariats am eigenen Leibe spürt. Den kirchenpolitischen Gruppen nach teilen sich in die Gesamtzahl der Abgeordnetensitze 45 Vertreter der kirchlichen Rechten, 19 der Mitte und 4 der kirchlichen Linken. Es blieb also alles beim Alten, und die Wahlen zum hannoverschen Landeskirchentag lassen nicht erkennen, daß es religiöse Sozialisten, Jungevangelische und andere geistige Strömungen in der evangelischen Kirche Hannovers gibt, die an religiöser Lebendigkeit den privilegierten Inhabern der Synodensitze ganz gewiß nicht nachstehen.

Ein besonderes Kapitel in der Zusammensetzung des hannoverschen Landeskirchentages des Jahres 1931 bilden die Ernennungen durch die Landeskirchenbehörde, die immerhin die Möglichkeit geboten hätten, ein paar allzu offensichtliche Härten, die sich aus dem Verlauf der Wahl ergaben, auszugleichen. Man ist geradezu sorgfältig darauf bedacht gewesen, von dieser Möglichkeit keinen Gebrauch zu machen, und die „Ernennungen" zeugen von einer großartigen Unkenntnis der Stimmung im Laienvolke. Dem Grundsatz Quieta non movere zuliebe, sind, wie man glaubhaft erzählt, „alte bewährte" Mitglieder wieder in den Landeskirchentag entsandt worden, die selbst nicht mehr den geringsten Wert auf ihre Ernennung legten und zu Gunsten frischer und unverbrauchter, wenn auch „unliebsam lebendiger" Kräfte gern verzichtet hätten.

Ein ganz ähnliches Bild bietet der in Württemberg neugewählte Landeskirchentag, von dem ja in der breiteren Öffentlichkeit bereits deshalb die Rede gewesen ist, weil bei diesen Wahlen die Gruppe der Religiösen Sozialisten etwa 50 000 Stimmen aufbrachte und trotzdem keinen einzigen Abgeordneten im ganzen Landeskirchentag erhielt. Die Gruppe 1, die sich als „christusgläubig" bezeichnete, erhielt hier 37 Sitze, die zweite „volkskirchliche" Gruppe deren 19, und 5 Abgeordnete sind keiner Gruppe angeschlossen. Dieser neue Württemberger Landeskirchentag zählt dann 20 „geistliche" Abgeordnete, zu denen noch 7 Theologen und 2 Berufsarbeiter der Inneren Mission kommen, die unter den „weltlichen" Abgeordneten gewählt sind. Von den restlichen 32 Abgeordneten sind 7 höhere Beamte, darunter 1 Generalstaatsanwalt, 1 Ministerialdirektor, 1 Landgerichtsrat, 1 Veterinärrat, 2 Philologen, 1 Schulrat; weiter sind gewählt 7 mittlere Beamte und 5 Lehrer, Handel und Industrie stellen 4 Abgeordnete, das Handwerk 2, die Landwirtschaft 3, der Großgrundbesitz 2 (1 Fürst und 1 Freiherr), 1 kaufmännischer Angestellter und 1 Frau, die Ehefrau eines Studiendirektors ist. Von den 61 Abgeordneten sind 35 Akademiker und 48 Beamte, wobei wir die 2 Angestellten der Inneren Mission mitzählten. Im ganzen württembergischen Landeskirchentag, für den 50 000 religiöse Sozialisten ihre Stimmen abgaben, sitzt kein einziger Arbeiter, falls nicht noch unter den 6 Ernennungen, die hier noch bevorstehen, ein „Konzessions-Schulze" sein sollte, was aber, wie man mir aus Württemberg schreibt, nicht anzunehmen ist. Lieb Vaterland, magst ruhig sein!!

Es ist ungeheuer schwer angesichts dieses Bildes, das die in Hannover und Württemberg neu gewählten Landeskirchentage bieten, ruhig zu bleiben und nicht unsagbar bitter zu werden. Man schweige um Gottes willen, ja wirklich in des Wortes eigenster Bedeutung: um Gottes willen! — von Wahrheit, Bestimmungen, Gesetzen und Verordnungen, deren Anwendung eben diese Wahlresultate und keine anderen hätten ergeben müssen. Ganz abgesehen davon, daß dieser Einwand nicht stimmt, und daß sich sehr wohl ein anderes, gerechteres und besseres Wahlresultat hätte herbeiführen lassen, wenn die zuständigen Kirchenmänner zur rechten Zeit und am rechten Ort in die Wahlvorbereitungen eingegriffen hätten, also ganz abgesehen hiervon müßte man der Berufung auf veraltete und unzeitgemäße Wahlrechte und Wahlsysteme gegenüber in Abwandlung eines bekannten lateinischen Sprichwortes mahnend sagen: Fiat justitia pereat ecclesia!

Das Bild, das die beiden Landeskirchentage bieten, ist ein erschütterndes und trostloses Bild, demgegenüber der Glaube an die Fruchtbarkeit des obenerwähnten Appells des kurmärkischen Generalsuperintendenten zerbrechen muß, ehe er in uns stark und wirksam wurde. Wenn ich recht sehe, wollte Dibelius das Laienvolk zum Kampf für seine evangelische Kirche aufrufen, und dieser Aufruf würde seine Wirksamkeit nicht verfehlt haben, denn es gibt überall — innerhalb und außerhalb der Kirche — Christen, die zu einem wahren Kreuzzug für ihre Kirche bereit sind, wenn sie sich auf die rechte, zielbewußte Führung verlassen können. Wie aber soll man da an Führenkönnen und Führerwillen glauben, wo schon bei der Formierung der Kampftruppen und bei der Ausbildung der Rekruten, deren jeder gemäß der Idee des allgemeinen Priestertums den Marschallstab im Tornister tragen sollte, das Quieta non movere eines vor jeder geistigen Auseinandersetzung zurückschreckenden Klerikalismus, der nichts so sehr fürchtet wie die Erschütterung der eigenen Machtstellung, die Situation beherrscht.

Angesichts der hier behandelten unevangelischen „evangelischen" Kirchenvertretungen hält es schwer, mit dem nötigen Vertrauen in die Zukunft unserer Kirche zu blicken.

Stolzenau Georg Sinn

Bücher und Schriften

Sachwörterbuch der Deutschkunde. Unter Förderung durch die Deutsche Akademie herausgegeben von Dr. Walther Hofstätter-Leipzig und Professor Dr. Ulrich Peters-Kiel. Leipzig, B. G. Teubner 1930. 2 Bde. 1287 S. Geb. 65 M. In 12 Monatsraten zu 5.90 M.

Das wertvolle, seit langem vorbereitete Werk bildet einen Höhenzeiger für den Stand unseres geistigen Lebens; zugleich ist es bestimmt, auf dieses weitgehenden Einfluß zu üben; Deutschkunde ist hier zu einem Überblick über den gesamten Bildungs-Stand und -Wert unsres Volkes erweitert. Ziel ist eine Gesamtdarstellung deutscher Kultur unter steter Berücksichtigung ihrer Beziehung zu den fremdvölkischen. Es sollen die Dinge und Kräfte herausgestellt werden, die dem deutschen Menschen sein eignes Gesicht gegeben haben, die auch weiter ihm die entscheidenden Wesenslinien aufprägen werden. Es ist bedeutsam und bezeichnend, welch weiten Raum Religion und Weltanschauung einnehmen. Als Fachberater zeichnen für katholische Religion Studienrat Richarz-Bonn, für protestantische Professor D. Bornkamm-Gießen, für Philosophie Akademiedirektor Professor Weidel-Breslau, jeder unterstützt von einem ansehnlichen Mitarbeiterstabe; auf evangelischer Seite begegnen Namen wie Beyer-Greifswald, Blanke-Zürich, Clemen-Bonn, Cordie-Gießen, Fricke-Göttingen, Kittel-Göttingen, Lingelbach-Eisenach, Ritter-Freiburg, Rückert-Leipzig, Schuster-Hannover, Schütz-Kiel, Witte-Berlin. Einbezogen sind die verschiedensten Gebiete des religiösen, kirchlichen und kulturellen Lebens. Ein sorgfältiges Sach- und Namensverzeichnis erleichtert den Gebrauch. Knappe Sachlichkeit und wissenschaftliche Sorgfalt machen sich überall wohltuend kund. Etwas kurz behandelt scheint die religiöse Bildkunst.

Von katholischer Seite begegnet fast mehr Auseinandersetzung mit Luther als von evangelischer Seite mit dem Katholizismus. Neben der sorgfältig gewahrten Parität evangelischer und katholischer Auffassung läuft die Linie einer außerkirchlichen religiösen Strömung, als deren Bett und Ziel sich die Deutsche Bewegung ergibt. Wenn dabei die Autonomie von katholischer Seite

ebenso nachdrücklich verworfen als von der außerkirchlichen zu Grunde gelegt wird, so sollte man doch wohl beiderseits nicht vergessen, daß dieser Begriff auf Paulus (Röm. 2, 15) zurückgeht, wie denn auch sonst Katholizismus und Protestantismus, aber nicht minder kirchliche und außerkirchliche Religiosität immer wieder zusammenhängen und einander bedingen, sei es auch durch die Spannung des lebensnotwendigen Antagonismus, untrennbar und unvermischbar.

Die Verbindung der geschichtlichen Überlieferung (die für sich nie eindeutig noch einwertig ist) mit den schöpferischen Kräften der „jeweiligen" Gegenwart wird als die besondere Aufgabe des deutschen Menschen verkündet und um ihretwillen die Selbsteinstellung in den Strom der Deutschen Bewegung gefordert. Auf der anderen Seite leuchtet als Ziel eine Religion auf, die wieder die Totalität des Seins umfaßt. Ob die „Entkirchlichung der Religion" dabei als Erfüllung gelten darf? Jede Religion, die nicht bloß vom Erbe der Vergangenheit zehrt oder das Dasein abgeschnittener Blumen führt, muß irgendwie „Kirche" werden. Sollte es statt der Verneinung der bisherigen kirchlichen Formen und der Erstrebung jenes berühmten Standpunktes, der kein Standpunkt mehr ist, nicht besser sein, an ihrer inneren Erneuerung mitzuarbeiten, damit aus freier Durchdringung und Belebung überlieferter Werte eine neue lebendige Gemeinschaft des Geistes erwachse, auch die völkische Eigenart über alles „Jeweilige" in das Ewig-Menschliche, also in das Göttliche erhoben werde? Das bleibt eine von den mancherlei Fragen, zu denen die trefflichen Aufsätze anregen.

Jedenfalls eignet dem Werk ein Wert, der über die herkömmliche Bedeutung eines Sach- und Fachwörterbuches weit hinausreicht und es allen wichtig macht, denen die letzten höchsten Ziele unsres Volkes am Herzen liegen. Theodor Kühn

Wesen und Recht der Sekte im religiösen Leben Deutschlands. Von Walther Köhler. Gießen, Alfred Töpelmann 1930. 44 S. 2 M.

Kein neues „Sektenbuch" mit sinnverwirrenden Einzelheiten und Aufzählung der unübersehbaren Fülle religiöser Sonderbildungen. Sondern eine meisterhaft klare Überschau über die heute entscheidenden Freikirchen und Sekten, ihre Geschichte und Eigenart, alles zusammengedrängt auf einigen Dutzend Seiten. Darüber hinaus eine an Troeltsch und Max Weber anknüpfende, beste Heidelberger Tradition aufnehmende Strukturuntersuchung des religiösen Typus „Sekte". Mit dem Ergebnis der Notwendigkeit und des Rechts dieser Bildungen in und neben der Kirche, also kein Entweder-Oder, sondern eine von hoher Warte gegebene Bejahung von Kirche und Sekte, im Sinn von Römer 14, 5: „Ein Jeglicher sei in seiner Meinung gewiß." Wenig Blätter, tiefer Gehalt! Casimir Kayser

Die Brücke zum Menschen. Von Robert Saitschick. Darmstadt, E. Hofmann 1930. 439 S. 8.50, geb. 11 M.

Im feinsten, kultiviertesten Sprechgewande bietet Saitschick, ein wertvoller Bundesgenosse aus dem Lager des vertieften Idealismus, über 2000 Aphorismen dar, in denen er eine umfassende Lebensphilosophie ausbreitet. Vor allem wertvoll ist die Menschenkenntnis, die er bringt: er kennt den Menschen in seinen geheimen Schlupflöchern; es ist aber eine Erkenntnis nicht aus Verachtung, sondern aus Liebe. Überall wird diese Kenntnis zu der Verkündigung des Ideals hinaufgeführt: Läuterung der Seele, Vertiefung, Wahrheit, Güte und Zucht. Dann verbreitet sich der Verfasser über Gebiete des allgemeinen Lebens: Kunst, Kultus, Staat, Philosophie — immer fein, tief und interessant. Stets spürt man die metaphysische Grundlage, wenn das Wesentliche, der Sinn, das Tragische erscheint; die Kraft der Seele ist mehr als der Intellekt, Weisheit mehr als Wissenschaft. Bereichert werden alle diese Gedanken durch die beständige Heranziehung der klassischen, literarischen und künstlerischen Erzeugnisse der Menschheit, von den Mythen an bis zu Goethe; stets wird ihr höchster Lebensgehalt aus inniger Wahlverwandtschaft herausgestellt. Friedrich Niebergall

Der Kampf gegen das Alte Testament. Von Martin Thilo. Gütersloh, C. Bertelsmann 1931. 43 S. 1 M.

Unter der antivölkischen Verteidigungsliteratur für das AT greift man zur vorliegenden Schrift mit besonderem Interesse, weil hier wieder ein Alttestamentler von Fach das Wort nimmt. Ist doch dies verhältnismäßig wenig und noch zu wenig durchgreifend geschehen. Von diesbezüglichen Arbeiten sind zu nennen: Sellin: Das AT und die Evangelische Kirche der Gegenwart, 1921; Baumgärtel: Die Bedeutung des AT für den Christen, 1925; Eichrodt: Ist die alt-israelitische Nationalreligion Offenbarungsreligion? 1925; Caspari: Die alttestamentliche Schicksalsfrage an die Deutschvölkischen, 1925; Hempel: Der alttestamentliche Gott, sein Gericht und sein Heil, 1926; Dürr: Religiöse Lebenswerke des AT, 1928.

Thilo aktualisiert seine Schrift durch antithetische Stellungnahme und Einzeleingehen auf die Anklagepunkte eines völkischen Aufsatzes in „Die Kommenden" 1928. So bespricht er Gebiete wie: deutsche Religiosität, jüdischer und deutscher Geist, Verjudung durch das AT?, Israels Erwählung, Israels Helden, Arbeit im AT, Mythus im AT?, Gesetz im AT, Aussprüche gegen das AT.

Zwar sind einzelne gute Gedanken enthalten. Die Klarstellung des Gegensatzes zwischen alttestamentlich und jüdisch etwa tut gewiß not. Aber die Gesamtanlage scheint mir doch das Schriftchen zur Wirkungsschwäche zu verurteilen. Es fehlt ihm — zum Teil eine Folge des Geklammertseins an einen willkürlich herausgegriffenen Aufsatz — ein klarer, zuchtvoller Gedankenfortschritt, leider auch Schwung, Kraft und Tiefe. In seiner einförmig schleppenden Diktion ermüdet es. Nach Ton und Höhenlage erinnert es an Bibelstunden oder Katechesen; aber auch die Sprechweise eines Pfarrers oder Lehrers handhabt der Verfasser nicht gerade geschickt, was Verwunderung angesichts der Tatsache erregen muß, daß wir ihm doch das nette Schriftchen verdanken: „Was Jedermann vom AT wissen muß". Jedenfalls hätte der Titel der engen Abzweckung entsprechend anders gewählt sein und damit zu hohe Erwartungen ausschließen müssen.

Adolf Wendel

Hermeneutik des Neuen Testaments. Von Fr. Torm. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht 1930. 253 S. Geb. 11 M.

Dieses Buch des Professors für Neues Testament in Kopenhagen ist zuerst 1928 dänisch erschienen und liegt nun in erweiterter deutscher Form vor. Es hat sich zur Aufgabe gesetzt, nach einem halben Jahrhundert zum ersten Mal wieder eine ausführliche Anleitung zur Exegese des Neuen Testaments zu bieten. Es werden darum nach einer Erörterung der subjektiven und objektiven Seiten des Verstehens die einzelnen Schwierigkeiten und Probleme, die der Text dem Verständnis bietet, ausführlich besprochen: Sprache, Bilderrede, Gedankengehalt, literarische Form, zeitgeschichtliche Analogie. Dem folgt eine kritische Betrachtung der Auslegungsprinzipien, die sich im Lauf der Kirchengeschichte zeigten (dogmatische, allegorische Auslegung, Schriftanalogie). Den Abschluß bildet eine reichlich kurze Geschichte der Exegese.

Der Verfasser hat sich zweifellos ein Verdienst mit diesem Buch erworben. Denn es führt sehr klar und mit sorgfältiger Verzeichnung der Literatur in die einzelnen Fragenkomplexe ein. Besonders der Anfänger wird großen Nutzen von der Lektüre haben. Erfreulich ist auch, wie stark der Verfasser betont, daß zunächst das Wortverständnis zu erstreben sei. Aber leider scheint mir der Ansatzpunkt der Untersuchung falsch. Nach Torm ist es nämlich die Aufgabe der Hermeneutik: „zum Verständnis der menschlichen Persönlichkeit anzuleiten". Wir haben zu begreifen, was die Verfasser sagen wollten. Bei einem solchen psychologisierenden Ausgangspunkt kommt es natürlich gar nicht zu der Frage, ob wir nicht den Sinngehalt der Texte abgesehen von ihren Verfassern zu interpretieren haben und ob dieser Sinngehalt nicht mit einem Anspruch an uns herantritt. Eine Folge ist dann auch, daß kritische Probleme nicht vom Text, sondern vom Verfasser aus erledigt werden (z. B. die Reden der Apostelgeschichte als Werk des Paulusschülers Lukas) und Pseudonymität eines bedeutenden Werkes für unmöglich erklärt werden muß. So kommt es trotz aller wertvollen Einzelheiten doch nicht zu einer wirklichen Erfassung der sich aufdrängenden Probleme.

Werner Georg Kümmel

Der Wortgottesdienst der ältesten Christen. Von Walter Bauer. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge Nr. 148.) Tübingen, J. C. B. Mohr 1930. 64 S. 1.80 M.

Der Göttinger Neutestamentler gibt in dieser Schrift, die Ferienkursvorträge enthält, einen außerordentlich lebendigen Überblick über alles, was wir über den ältesten christlichen Wortgottesdienst wissen oder vermuten können. Sein Hauptaugenmerk ist dabei darauf gerichtet, neben der Erhebung der direkten Nachrichten die Religionen der Zeit danach zu untersuchen, inwieweit ihre Gebräuche auf ähnliche christliche schließen lassen könnten. Und es gelingt dem Verfasser in der Tat, auf diese Weise eine Reihe von christlichen Nachrichten, die bisher übersehen waren, für die Geschichte des Gottesdienstes zu verwenden (Kerygma, Predigt, Bekenntnisäußerungen). Außerdem prüft der Verfasser mit großer Sorgfalt die üblichen Vorstellungen von der Einwirkung des Synagogalgottesdienstes auf den der heidenchristlichen Gemeinden und besonders die Frage nach der gottesdienstlichen Verwertung des Alten Testaments. Er lehnt beides als unmöglich ab. Und es muß sicherlich zugestanden werden, daß Bauer sehr viele schwerwiegende Gründe dafür anführt. Dennoch scheint mir ein Einfluß des Synagogengottesdienstes nicht ganz entbehrt werden zu können, wie schon das „Amen" 1. Kor. 14, 16 zeigt, das Bauer sehr unwahrscheinlich erklärt. Und wie das plötzliche Auftauchen der Verlesung des Alten Testaments bei Justin (um 150 n. Chr.) erklärt werden soll, sehe ich auch nicht. Aber diese kleinen Fragen ändern nichts an dem Dank für die außerordentlich fördernde Schrift. — Würden übrigens in dieser Sammlung nicht besser alle griechischen Worte übersetzt?

Werner Georg Kümmel

Mattidia. Ein Roman aus dem 1. Jahrhundert nach Christi. Übersetzt von Chr. Enslin. Stuttgart, Akademischer Verlag Dr. Fr. Wedekind & Co. 1929. 330 S. Geb. 6.50 M.

Am Anfange des 3. Jahrhunderts erschien in christlichen Kreisen ein Roman, der das Leben des römischen Bischofs Clemens und Taten des Petrus nebst langen Ermahnungen schildert. Dieser für die Kirchengeschichte sehr wichtige Roman ist uns aber nur in zwei verschiedenen Bearbeitungen aus dem 4. Jahrhundert, den sogenannten Homilien (Predigten) und Recognitionen (Wie-

dererkennungen) erhalten. Leider gibt es von beiden Schriften keine Übersetzung in eine moderne Sprache aus neuerer Zeit.

Dem will der Verfasser des oben angezeigten Buches durch eine Übersetzung der Homilien abhelfen. Aber leider kann sein Werk nicht als Übersetzung anerkannt werden. Eine Vergleichung der ersten zehn Seiten und weiterer Proben mit dem griechischen Text zeigt eine solche Fülle von schweren Übersetzungsfehlern, daß ohne den Urtext das Buch überhaupt nicht zu brauchen ist. Das Deutsch ist oftmals schwerer verständlich als das Griechisch und alles andere als elegant. Dazu kommen von Fehlern wimmelnde Anmerkungen. Und dabei wagt es der Verfasser, den Theologen vorzuwerfen, sie hätten absichtlich bisher solche Übersetzungen unterlassen, und weiß nicht einmal, daß in Henneckes „Neutestamentlichen Apokryphen" 1924 bedeutende Stücke in tadelloser Übersetzung erschienen! Der Verfasser kennt überhaupt keine neuere Literatur und datiert darum die Schrift ins 1. Jahrhundert, was kein Forscher mehr tut. Eine Übersetzung der „Clementinen" wäre sehr zu begrüßen: aber so geht es wirklich nicht!

Werner Georg Kümmel

Dämonenglaube im Lande der Bibel. Von Taufik Canaan. Leipzig, J. C. Hinrichssche Buchhandlung 1929. 64 S. 2.50 M.

Der Verfasser ist praktischer Arzt in Jerusalem. Seine Schrift hat sich die Aufgabe gestellt, über die einzelnen Formen des mit dem Eindringen der westeuropäischen Zivilisation nach Palästina heute schnell aussterbenden Geister- und Dämonenglaubens genaueres Material zu sammeln und zu veröffentlichen. Theologen, Religionsgeschichtler, Archäologen und Mediziner dürfen an diesem sehr interessanten Material für ihre Spezialstudien Interesse nehmen. Leider hat der Verfasser sich nur auf eine verknüpfende Aufzählung der Vorstellungen von den Dämonen, und wie sie in das menschliche Leben hineinwirken, beschränkt. Für den Theologen wäre es z. B. zu erfahren interessant gewesen, auf welche mythologischen Zusammenhänge einzelne vom Dämonenglauben berichtende Bibelstellen wie etwa 1. Mos. 6, 2 zurückgehen.

Hans Joachim Schoeps

Der Hasidismus. Von Lazar Gulkowitsch. (Veröffentlichung des Forschungsinstituts für vergleichende Religionsgeschichte an der Universität Leipzig.) Leipzig, Eduard Pfeiffer Verlag 1929. 81 S. 3.50 M.

Der Leipziger Dozent Gulkowitsch versucht eine religionsgeschichtliche Wesensdeutung des Chassidismus auf exakt wissenschaftlichen Grundlagen zu geben. Dies ist um so begrüßenswerter, als die dichterischen Übertragungen chassidischer Legenden durch Martin Buber schon lange in weiteren Kreisen das Bedürfnis nach einer objektiven religionswissenschaftlichen Darstellung haben aufkommen lassen. Die gut lesbare Arbeit ist als Ansatz und Vorstudie zu einer systematischen Erfassung und Darstellung des Gesamtphänomens recht instruktiv. Die eigentlichen Probleme insbesondere der richtigen Einordnung des Chassidismus in den Gesamtrahmen der jüdischen Geschichte bleiben freilich noch offen.

Hans Joachim Schoeps

Die Mission auf der Kanzel. Von Johannes Hesse. In Neubearbeitung von G. Hermelink und N. Rösler. Stuttgart, Calwer Vereinsbuchhandlung 1930. 446 S. 7.50 M.

Wir sind vom Herausgeber öfters gebeten worden, in Ostafrika selbst Erlebtes der CW anzuvertrauen. Es war nicht des Mitteilens wert. Aber jetzt, als es sich darum handelte, an Beispielen zu zeigen, was wir an guter neuer deutscher Missionsliteratur haben, war in Kürze so viel Stoff gesammelt, daß wir ohne Weiteres noch ein zweites Buch von 400 Seiten füllen könnten. Es sind immer nur Kostproben, die wir geben und die Appetit nach mehr machen sollen. Es sind keine kurzen Anekdoten, die man in Predigten verflechten könnte, sondern es sind kürzere und längere Auszüge aus den Werken hauptsächlich der Bahnbrecher der neuen Missionsperiode, die uns etwas zu sagen haben, die in erster Linie draußen zu lernen suchten, um dann neu anzufassen und nicht aufzulösen, sondern zu erfüllen sich mühten. Die erste Hälfte des Buches bietet mehr als 130 Missionspredigtentwürfe für die Hand des Predigers. Aber die zweite Hälfte mit ihrem Anschauungsmaterial wünschten wir in die Hand von recht viel gebildeten Laien, die wissen möchten, wozu heut noch Heidenmission. Sie würden staunen über die Fülle der Probleme, und vor allem auch über die Lebenskraft, die in dem Primitiven steckt. Da der Sammler selber unter Primitiven lebte, wird man es ihm nicht verübeln, wenn er den Stoff hauptsächlich dorther holte und den Leser ahnen läßt, was ein A. Schweitzer, Keyßer, Gutmann, Dannholz, J. Olpp, Heiler, Fries, Hosbach, Wohlrab, Mensching, Rommensen, Zehle, J. Warneck u. A. uns zu sagen haben.

Nathanael Rösler

Chinas Not und Japans Hoffnung. Reiseerinnerungen von Otto Marbach. 2. Aufl. Bern und Leipzig, Verlag von Paul Haupt 1930. 152 S. 4.50 M.

Erfreulich für den Freundeskreis der Ostasienmission, daß dies Buch nun in zweiter Auflage vorliegt. Geschmückt mit zahlreichen Bildern, Originalaufnahmen des Verfassers, führt es uns um die Weltkugel. In Japan und in China wird auf längere Zeit Station gemacht und die Missionsarbeit der Ostasienmission besucht. Liebe, Treue und Opfermut unserer Missionare, Missionsärzte und -lehrer werden lebendig. Die unfaßliche Not des hungernden China packt uns an. Von der Eigenart fernöstlichen Christentums werden wir sympathisch berührt. Ganz persönlich, tagebuchartig zieht das alles an uns vorüber. Um so feiner und anziehender für den Leser, der das warme Herz des Verfassers für Japan und China schlagen spürt.

Karl Weinhold

Evangelisch-Sozialer Kongreß. Ein Beitrag zu seiner Geschichte und Problemstellung. Von Hans Eger. Leipzig, M. Heinsius Nachfolger 1931. 108 S. 3.50 M.

Für alle, die sich nicht nur über die Gedankenwelt des Evangelisch-Sozialen Kongresses, sondern auch über seine Entstehung, seine Geschichte, sein Wollen und seine Arbeitsweise orientieren möchten, ist diese klar gezeichnete Arbeit nicht zu entbehren. Interessant ist die Darstellung der Linie „von der Pfarrerkonferenz zu einer allgemeinen Versammlung des gebildeten Bürgertums": der Anteil der Theologen, die anfänglich 65% der Kongreßteilnehmer repräsentierten, ist auf durchschnittlich 30% in den letzten Jahren gesunken (!). Der Anteil der Frauen steigt: berufstätige Frauen 16%, die Beteiligung der Frauen allgemein ist von 8% auf 32% gewachsen. Diese Entwicklung rechtfertigt durchaus das besondere Kapitel, das der Verfasser der Stellung der Frau im Kongreß gewidmet hat. Eingehend dargestellt ist das Verhältnis zwischen Stöcker und Friedrich Naumann, und vorbildlich in seiner Objektivität erscheint uns die Beleuchtung der Vorgänge, die zum Ausscheiden Stöckers aus dem Kongreß führten. Im zweiten Teil wird auf die Problemstellung des Kongresses eingegangen, wie auf die Fragen: Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft, Stellung zum Sozialismus, zur Gewerkschaftsbewegung. Schließlich wird der Kongreß mit verwandten Organisationen und den Bewegungen des Auslandes verglichen und Möglichkeiten und Eigenart der Kongreßarbeit klar herausgestellt.

Warum hat eigentlich der Kongreß in den über 40 Jahren seines Bestehens (abgesehen von der Darstellung Paul Göhres, 1886) erst jetzt einen Bearbeiter seiner reichen Geschichte gefunden?

Karl Jadziewski-Jask

Das moderne Drama. Darstellung, Deutung, Wertung. Von Wilhelm Knevels. Braunschweig, Hellmuth Wollermann Verlagsbuchhandlung 1930. 320 S. 5.50, geb. 7 M.

An dem vorliegenden Werk ist nur Eins grundsätzlich zu tadeln, der Titel „Das moderne Drama". Denn wir erhalten nicht dessen „Darstellung, Deutung, Wertung" schlechthin, sondern eine sorgfältige Inhaltsangabe vieler moderner Schauspiele. Wie ein Versuch, den Geist des Dramas zu bannen und seine großen Schicksalslinien vorsichtig herauszuarbeiten, aussehen müßte, beweist z. B. Diebold, der uns in seiner „Anarchie des Dramas" eine mutige Philosophie der Dramaturgie gegeben hat, zu deren Resultaten man im übrigen stehen will, wie man mag.

Knevels Absicht war offenbar eine andere. Es kam ihm weniger auf systematische Deutung und Wertung an, wiewohl er in kurzen Einleitungskapiteln zu den letzten Phasen der Entwicklung Stellung nimmt, sondern auf eine inhaltliche Einführung in die einzelnen Bühnenwerke und ihre — auf beschränktem Raum erfolgende — Exegese. Es handelt sich also, aufs Ganze gesehen — um ein Lexikon des modernen Dramas, ein Vademecum, einen zeitgenössischen Schauspielführer. So gesehen, füllt das Buch eine schmerzhaft empfundene Lücke aus. Gerade daß es sorgfältig auf den Inhalt des Dramas eingeht, gibt ihm seinen großen Wert, der dadurch nicht geringer wird, daß der Verfasser — evangelischer Pfarrer — zwischen den Zeilen und auch in einigen einleitenden Sätzen zu den bedeutenderen Dramatikern eine vorsichtige aber bestimmte Kritik übt. Für eine folgende Auflage ist noch größere Vollständigkeit zu erstreben. Ich vermisse u. A. Arnold Bronnen, Alexander Lernet-Holenia, Max Mohr, Joachim von der Goltz, Hermann von Boettticher, Karl Röttger.

Hans Schimmelpfeng

Eine Verwahrung

Die fortgesetzten Angriffe auf meinen verehrten Lehrer, Herrn Professor D. Friedrich Heiler, nötigen mich, einmal folgende Dinge vor der Öffentlichkeit zur Sprache zu bringen:

Ist es recht, daß man zur Verdächtigung eines unsrer unwidersprochen bedeutendsten deutschen Religionsgeschichtler und Religionspsychologen immer irgendwelche unkontrollierbaren angeblichen Privatbriefe veröffentlicht, die sich nur verstehen ließen, wenn man die inneren Zusammenhänge kennt, innerhalb deren diese Briefe geschrieben sind, oder ist das Vertrauensbruch? Ist es evangelisch und der evangelischen Kirche würdig, in dieser unanständigen Weise die Persönlichkeit eines ihrer eigenen theologischen Forscher zu verunglimpfen, ohne seine wissenschaftlichen und von der Wissenschaft allgemein anerkannten Verdienste (seine Werke über das Gebet, den Katholizismus, Buddhistische Versenkung usw.!!) mit einer Zeile zu erwähnen, bloß deshalb, weil dieser Theologe aus seiner religionswissenschaftlichen Erkenntnis heraus andere Wege geht, als sie in den deutschen Landeskirchen in den letzten zweihundert Jahren üblich gewesen sind, oder ist

dies unehrlich? Ist es der evangelischen Kirche würdig, diese Verunglimpfungen an der breitesten Öffentlichkeit immer in einer Form zu geben, die eine ehrliche wissenschaftliche Klärung der betreffenden Fragen unmöglich macht, und an den wissenschaftlichen Begründungen der Dinge geflissentlich vorbeizugehen? Warum hat denn nicht ein einziges evangelisches Blatt zu Heilers gelehrtem Aufsatze über die Bedeutung der apostolischen Sukzession (Hochkirche 1930 S. 34 ff.) sachlich und wissenschaftlich Stellung genommen? Statt dessen verbreitet man Gerüchte über eine Bischofsweihe und schreit nach dem Großinquisitor, ohne erst die theologischen Motive der Sache geprüft zu haben.

Da Herr Professor Heiler seinerzeit aus religiösen Gründen aus der römischen Kirche ausgeschieden ist und eine evangelische theologische Professur übernommen hat, da er ferner gerade von römischer Seite heftigen Angriffen ausgesetzt war, so ist wohl ohne Weiteres klar, daß es sich bei seinen Bestrebungen nicht um verkappte Romanisierungsversuche handelt, wie die Form der protestantischen Pressedarbietungen immer wieder zu glauben nahe legt. Aus einem zehnjährigen innigen Freundschaftsverhältnis zu Herrn Professor Heiler kann ich zur Sache Folgendes sagen:

1. Als Friedrich Heiler wegen seiner freimütigen Kritik am römischen Gesetzesdienst und seinem Bekenntnis zur lutherischen Rechtfertigungslehre aus der römischen Kirche gedrängt worden und darauf von Erzbischof Söderblom in die lutherische Kirche aufgenommen war, mußte er mit seinem intensiven religiösen Leben als von außen Kommender natürlich deutlicher als wir in der evangelischen Kirche Aufgewachsenen deren Schwächen empfinden. Vor allem erkannte er zu seiner bittersten Enttäuschung bald, daß in seiner römischen Mutterkirche das Gebet im Gottesdienst und Privatleben viel inniger gepflegt wird und daß die meisten evangelischen Christen überhaupt nicht mehr beten. Hier widerspreche der, der die gegenteilige Erfahrung gemacht haben sollte! Für Heiler, dem das Gebet die wesentlichste Lebensäußerung der Frömmigkeit überhaupt und der christlichen insbesondere bedeutet, mußte also die evangelische Kirche, deren Ideal er inbrünstig liebte, als todkrank erscheinen, abgefallen von dem innigen Beter Martin Luther.

2. Dazu kommt als Zweites, daß er wie viele evangelische Theologen erkannte, wie einseitig die landläufige evangelische Lehre das Neue Testament versteht und die starken mystischen und sakramentalen Ansätze bei Paulus und Johannes, auf die z. B. auch Professor Deißmann hingewiesen hat, völlig verkennt. Es ging ihm nun darum, gerade diese vernachlässigten Seiten des alten Christentums für die evangelische Kirche wieder fruchtbar zu machen. Das konnte natürlich nicht im Rahmen wissenschaftlicher Erörterungen bleiben, sondern forderte selbstverständlich praktische Frömmigkeitsübung. Evangelische Franziskanertertiaren und Eucharistische Gemeinschaft sind nie gedacht gewesen als Sturmabteilungen zur Sprengung des Protestantismus, sondern sozusagen als altchristliche Zellen, in denen man versucht, diese verlorenen Stücke urchristlicher Frömmigkeit und altkirchlichen Brauches wieder in den Rahmen evangelischen Lebens hineinzugliedern. Wer das Spielerei zu nennen wagt, der frage sich doch, ob angesichts der innigen Frömmigkeit und des Gebetseifers dieser Gemeinschaften nicht vielmehr mancher kirchenbehördlich sanktionierte Betrieb zur Erfassung der Massen und ob nicht etwa der Kultus, den man mit einem so menschlichen Machwerk wie der neuen preußischen Ordnung des kirchlichen Lebens zu treiben beginnt, als Spielerei bezeichnet werden könnte.

3. Als drittes Motiv kommt bei Heiler noch seine Stellung in der ökumenischen Bewegung hinzu. Es ist klar, daß ihm, der in seiner römischen Mutterkirche wie in anderen katholischen Kirchen nicht nur Schatten und finsteres Heidentum gefunden hatte, sondern auch viel echtes und unverfälscht evangelisches Leben, die Frage nach der Einheit der Kirche Christi viel inniger am Herzen liegen mußte als etwa unseren offiziellen kirchlichen Organen, denen die konfessionelle Spaltung niemals so bitter persönlich fühlbar geworden ist. Während nun der Kreis um Söderblom von der praktischen Liebesarbeit aus die Annäherung der Kirchen zu fördern sucht und die Konferenz von Lausanne eine gemeinsame Basis des Bekenntnisses und der Kirchenverfassung finden möchte, geht Heiler einen dritten Weg. Er erstrebt die Annäherung vom sakramentalen Frömmigkeitsleben aus. Das Ideal, dem er zuwandert, ist die Abendmahlsgemeinschaft der getrennten Kirchen. All die Formen und Gestaltungen, an denen eine gewisse protestantische Kampfpresse immer wieder anhakt: Bischofsamt, sakramentales Verständnis der Konfirmation (Firmung) und der Ordination in der Traditionskette der Gesamtkirche, Abendmahlsfeiern in der ehrwürdigen liturgischen Gestalt der alten abendländischen Überlieferung, sie sind nur der Weg zu diesem einen Ziel. Das aber verschweigt diese Presse geflissentlich und offenbar aus bösem Willen, denn sie könnte es aus den Arbeiten von Professor Heiler wissen. Aber die lesen diese Leute anscheinend nicht.

Man weise uns doch einmal den unchristlichen und unevangelischen Charakter all dieser Dinge überzeugend nach, ehe man die evangelische Öffentlichkeit mit verzerrten Zitaten und entstellten Meldungen aus angeblich vertrauenswürdigen und nie greifbar genannten Quellen falsch orientiert, wie sich ja bekanntlich vor einem Jahre sogar ein führender evangelischer Kirchenmann nicht entblödete. Man mag ja anderer Meinung sein als Heiler und wir aus seiner Schule, aber das berechtigt doch auch die evangelische Presse nicht zum Verlassen des Anstandes und der Wahrhaftigkeit. Als Schüler und Mitarbeiter Friedrich Heilers und zugleich als bewußter und freudiger Diener und Pfarrer der evangelischen Kirche erhebe ich hiermit gegen diese unritterliche Kampfesweise feierlichen Protest um unsrer evangelischen Kirche und ihrer Würde willen. Ich bitte Sie, dies alles möglichst bald in Ihrem Blatte zu veröffentlichen um der Wahrheit willen.

Waldow bei Golßen NL Friedrich Schöfer

Wöchentliche Chronik

Auf Veranlassung des Deutschen Kirchenbundesamtes ist eine Vermittlungsstelle für ökumenische Jugendarbeit (Sachbearbeiter Professor Stählin-Münster) gegründet worden.

Die Theologische Schule in Elberfeld hat ihr neues Semester mit 63 Studenten begonnen.

Das Landeskirchenamt Kiel gestattet die Verwendung von ungegorenem Traubensaft bei Abendmahlsfeiern für Jugendliche.

Die mecklenburgisch-schwerinsche Landessynode beschloß eine Kundgebung, in der sie sich gegen die von Deutschland erpreßte Anerkennung der Kriegsschuld wendet und von der Reichsregierung „unermüdlichen und unerschrockenen Kampf für die Wahrheit und für die Befreiung unseres Volkes von den ungerechten und nicht mehr zu tragenden Tributlasten" fordert.

„Die Evangelische Kirche muß um ihres Berufes willen bei der nationalsozialen Bewegung das große Wollen heraushören und dankbar begrüßen." Landesbischof von Mecklenburg-Schwerin 23. 4. 31.

„Triftige Gründe gegen ein gemeinsames Arbeiten der deutschen nationalsozialen Arbeiterpartei und der Kirche liegen, soweit die Kirche überhaupt mit politischen Parteien zusammen arbeiten kann, also nicht vor." Posln Mai

Die Sächsische Evangelisch-Soziale Vereinigung wendet sich gegen die Verhandlungen des dortigen Landesvereins für Innere Mission, die zu einer Agitation für den Nationalsozialismus mißbraucht worden sei. Eine solche Verquickung von Kirche und Parteipolitik müsse sowohl um der Kirche wie um des Staates willen tief bedauert werden.

Die württembergische Landeskirchenversammlung hat das Recht, sich durch Zuwahl um 6 Abgeordnete nach freiem Ermessen zu ergänzen. Da die Religiösen Sozialisten bei der Wahl zwar 50 000 Stimmen, aber kein Mandat erlangt hatten, wurde beantragt, ihnen einen der 6 Sitze zuzubilligen. Mit 35 gegen 23 Stimmen wurde der Antrag abgelehnt. (Vgl. oben 525. Die Frankfurter „Volksstimme" bemerkt dazu: so macht man „der Arbeiterschaft die Kirche zur Heimat". D H)

Der hessische Landeskirchentag hat ein Gesetz zur Erhaltung der kirchlichen Sitte angenommen und gegen die Verlegung der pädagogischen Akademie von Darmstadt nach Mainz protestiert. Trotzdem stimmt der Landtag der Verlegung und der Vereinigung mit dem katholischen Institut zu.

Der Pfälzer Landeskirchenrat hat eine der Thüringer ähnliche Dienstanweisung an die Pfarrer über ihr Verhältnis zur Politik ausgehen lassen, die aber kein Verbot betreffs der Predigt enthält.

In Zürich, Basel und Bern besteht eine katholische Studentenseelsorge mit eigenem Seelsorger, in Zürich und Basel auch ein besonderes Akademikerheim.

In Amsterdam fand eine westeuropäische Pressekonferenz, einberufen von der Pressekommission des ökumenischen Rates für praktisches Christentum unter Vorsitz von Professor Hinderer statt.

Das englische Unterhaus nahm ein Gesetz an, daß die Eheschließung mit der Nichte der verstorbenen Frau und dem Neffen des verstorbenen Mannes gestattet.

In Spanien wurden 105 Kirchen und Klöster zerstört. (27 in Sevilla, 25 in Malaga, 18 in Cordoba, 12 in Murcia, 14 in Valencia, 9 in Granada.) Der Erzbischof hat das Land verlassen. Über 50 Geistliche flohen über Ceuta nach Tanger. Die Regierung gestattet die Abmeldung vom Religionsunterricht. (Intransigeant)

In Wirballen in Litauen versuchte die Regierung der deutschen evangelischen Gemeinde einen litauisch gesinnten Pfarrer aufzuzwingen, wogegen die Gemeinde sich wehrt.

Der reformierte Generalkonvent in Ungarn beschloß in jeder ungarischen reformierten Kirchengemeinde einen Sonntag für die Verkündigung des christlichen Gedankens des Friedens zu bestimmen und bezeichnete den 2. Advent als den geeignetsten Tag.

Die neue Gottesdienstordnung der ungarischen reformierten Kirche ist mit dem 1. Januar 1931 ohne jede Störung oder Stockung in Kraft getreten.

An den vier reformierten theologischen Akademien Ungarns studierten im vergangenen Jahre 473 Theologen, 43 mehr als im Vorjahre. In 10 Knabenmittelschulen wurden 6674, in 4 Mädchenmittelschulen 1436 Zöglinge unterrichtet.

Die deutschen evangelischen Gemeinden in Siebenbürgen sind durch das Ausbleiben der Zahlungen der Regierung (Entschädigung für die Enteignung) in solche Not geraten, daß vielfach Geistliche und Lehrer nicht mehr besoldet werden können. Im Zusammenhang mit dem Gustav Adolf-Verein ist ein siebenbürgisches Hilfswerk begründet, das für die ärmsten Gemeinden Patenschaften schaffen und Spenden sammeln soll (Postscheckkonto Leipzig 19 979).

Seit 15. Mai erscheint monatlich eine „Polnisch-Deutsche Korrespondenz", die der Annäherung der beiden Völker dienen soll. Herausgeber Kaspar Mayr in Wien.

Auch unter den griechisch-unierten Ukrainern ist eine katholische Aktion entstanden, für die sich der Metropolit Szeptycki eingesetzt hat.

In Moskau fand der erste Deutsche Antireligiöse Kongreß statt.

Die taoistische Kirche in China hat aufgehört, ohne daß ihr Verschwinden irgend welches Aufsehen erregte. Die nach Norden vordringende Revolution hat den Taoistenpapst vertrieben und seinen Besitz eingezogen, ohne daß Irgendjemand in China Widerspruch erhoben hätte. ZMR 5

Die japanische Regierung bezahlt die Gehälter der protestantischen Missionare auf den Marschallinseln, die der Regierung Bericht über ihre Arbeit einreichen müssen, aber in ihrer Arbeit selbst in keinerlei Weise behindert werden.

Die Religionsgemeinschaften in Nordamerika zählen 47 507 281 Kommunikanten, also gehört ein Drittel der Bevölkerung zu keiner Religionsgemeinschaft. RefKz 18

Am 15. Mai hat Papst Pius XI. den 40. Gedenktag der Enzyklika Rerum novarum Leos XIII. durch eine Enzyklika Quadragesimo anno gefeiert.

Von Personen. Ernannt: Privatdozent Helmuth Lother in Breslau zum a. o.; Landesbischof D. Heinrich Rendtorff in Schwerin zum ord. Honorarprofessor in Rostock. Gewählt: Missionsinspektor Theodor Devaranne zum Direktor der Ostasienmission, an seiner Stelle Pfarrer Gerhard Rosenkranz in Charlottenburg zum Missionsinspektor. Beauftragt: Professor Vollrath in Erlangen mit Vorlesungen über systematische Theologie für den verstorbenen Professor Bachmann. Promoviert: Professor Hans Joachim Moser, Direktor der staatlichen Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin-Charlottenburg, zum D. von Königsberg. Gestorben: Superintendent D. Hermann Braun in Angerburg, Gründer und Leiter des dortigen Krüppelheims; Pastor Johannes Paul in Berlin, Vertreter der Pfingstbewegung; Dr. Rudolph Penzig in Berlin, Herausgeber der „Ethischen Kultur". E St

Verschiedenes

Eine Postkarte für den Frieden

Zu beziehen durch Pfarrer H. Truckenbrodt in Meißen, Wittigstraße 18, für 3 Pfennige das Stück:

Der Krieg im Spiegel der zehn Gebote

1. Gebot. Wer Götzendienst mit seinem Vaterlande treibt, ruft einen Fluch darauf herab. (Tagore.)
2. Gebot. Satan hat den größten Erfolg, wo er mit dem Namen Gottes auf den Lippen erscheint. (Gandhi.)
3. Gebot. „Es war am Karfreitag ... Auch der Tag der heiligen Trauer unterbrach das Massaker nicht, denn der bürgerliche Krieg kennt keinen Gottesfrieden mehr ..." (R. Rolland im „Clerambault" über die März-Schlacht 1918.)
4. Gebot. In den Jahren 1915 bis 1919 stieg (allein in Preußen!) die Zahl der verurteilten Jugendlichen von ca. 70 000 auf 152 000.
5. Gebot. Wie darfst du sagen: „Vergib uns unsere Schuld ..." — und eilest zum Brudermord? (Erasmus.)
6. Gebot. „Im Krieg 1870/71 mußten 32½ Tausend Soldaten wegen selbstverschuldeter Ansteckung in Lazaretten verpflegt werden; im Weltkrieg waren es 800 000." (Aus Pfarrer E. Knabes „Wider den Volksmörder", Zinzendorfhausverlag Dresden.)
7. Gebot. Wo ist die Grenze zwischen dem kriegsrechtlich erlaubten „Requirieren" und dem gemeinen Stehlen, Rauben und Plündern? (Pater Stratmann.)
8. Gebot. „Wer jetzt nicht lügt, ist ein Schuft." (Wort eines führenden Redakteurs im Weltkrieg, zitiert in Frieds „Kriegstagebuch", Band IV.)
9. und 10. Gebot. „Annexion (lat., d. i.: Anhettung), bes. gebraucht für die Einverleibung fremden Gebietes in einen Staat." (Brockhaus, Handb. des Wissens.)

Und soeben erscheint noch eine zweite zu denselben Bedingungen, offenbar besonders für die sächsischen Kirchgenossen gedacht, ein Wort von dem „bekannten strenggläubigen Theologen und Kirchenmann Valentin Ernst Löscher († 1749)" enthaltend:

Die Menschen wollen immer den Irrweg gehen. Sie polieren selbst das Schwert zu ihrem Verderben ... Ach! ein elender und dem ganzen menschlichen Geschlecht höchstschädlicher Weg! Da man durch Mord, Blut, Brand, Pressuren, durch tausend Exzesse, wo nicht gar durch Brutalität und tyrannische Wut steiget. Mein Gott! das erheben wir Menschen noch zum höchsten, daraus machen wir das größte Werk; eben als ob wir durch den gänzlichen Ruin des menschlichen Geschlechts nur etliche wenige wilde Gemüter erheben und ihnen die Staffeln zum Thron mit lauter Leichen der ermordeten Menschen und Trümmern der zerstörten Städte und Wohnungen bauen wollten. Gewiß, die es am allerschlimmsten im Kriege machen und dem menschlichen Geschlecht den allergrößten Schaden tun, die erheben wir unbesonnenen Menschen zum höchsten, und Gott läßt es uns zur Strafe so geschehen. Möchte man doch auf diesen Schlag fast sagen: wenn ein Waghals den erschrecklichen Wunsch jenes tyrannischen Kaisers erfüllen könnte, daß er aller Menschen Hälse mit einem Hieb abhauen könnte, so hätte er ja wohl gar — göttliche Ehre verdient. Denn nach solchen Prinzipien urteilen wir leider! Wen hat die Welt höher verehret als den großen Menschenschlächter? Alexandrum Magnum, den wütenden Wallenstein und ihresgleichen.

Zu dieser Nummer

Unsre Nummer 11 ist voll erregter Artikel. Das entspricht der Stunde. Alle Welt ist in Erregung um das, was ist, und um das, was werden soll. Voran, aus viel Ursache, unser Volk.

Zu dem Wort über Gehaltssünde möchte ich etwas sagen. — Vorerst, daß es mir aus der Seele gesprochen ist. Ich habe schon wiederholt angesetzt, davon zu reden. Aber der Verfasser konnte es besser, weil er ganz anders im Leben drin steht. — Sodann liegt mir daran, zu versichern, daß die Bereitschaft, der gegenwärtigen Lage gerecht zu werden und auf die Höhe ihres Gehalts zu verzichten, bei ungezählten Beamten (die besser gestellten kommen dafür nur in Betracht) vorhanden ist. Es sind die Berufsorganisationen, die das verhüllen und Folgerungen hintertreiben. — Drittens liegt die Sache praktisch nicht so einfach. Der Verfasser verzichtet darauf, die wirtschaftliche und politische Seite des Problems zu sehen. Was soll ein Finanzminister, was Regierung und Parlament mit dieser Bereitschaft vieler oder (Gott gebe) aller Beamten anfangen? Wirtschaftlich haben schon die 6% Abzug ungünstig gewirkt. Da der Beamte nicht für den nächsten Monat und nicht für Alter und Tod zu sorgen hat, ist er der einzige Staatsbürger, der nichts hinzulegen braucht. So ist er wirtschaftlich die glücklichste Durchgangsstation für das fließende Geld. Der Beamte gibt aus, was er einnimmt, und die nährenden und handelnden Stände leben davon. Wie wir sie heute haben, nimmt unsre Volkswirtschaft ihr bißchen Ruhe von der Fähigkeit des Beamtenstandes, auszugeben. Was fiskalisch vielleicht unvermeidlich ist, bedeutet also für die Wirtschaft nur eine Vermehrung der Not. Selbst der Staat: während er von der Kürzung der Gehälter profitiert, spürt er bei der Steuererhebung den Schaden. — Dazu politisch. Wo bleibt Treu und Glauben! Dem Beamten ist sein Gehalt, ist die Pension für sich und seine Hinterbliebenen zugesagt. Welche verantwortungsbewußte Regierung will diese Zusage einfach brechen? Es wäre nur möglich, daß Staat und Beamtenschaft sich zum Besten des Gesamtvolkes auf einer ganz neuen Basis einigten. Dahin aber ist ein weiter Weg. Und der Einzelne kann dazu wenig tun. — Viertens bleibt doch das Moralische. Da habe ich den Vellerschen Ausführungen nichts hinzuzufügen. Ungefähr wie er haben wir alle zu empfinden. Wir reden von Arbeitslosigkeit, jammern staunend über diese Ziffern — und schämen uns nicht. Schämen uns nicht unsers Wohlstandes, unsrer Sicherheit. Womit haben wir das verdient? Das Wissen um die Ungerechtigkeit und Unmöglichkeit dieses Zustandes, das Bewußtsein einer von da her uns aufliegenden Verpflichtung, die irgendwie ihren Weg zur Tat finden soll, muß uns nachgerade mit unerhörter Macht schütteln. Wer da nicht ein schlechtes Gewissen spürt, hat kein gutes. — Und damit möchte ich alle unnötigen Erwiderungen auf Vellers Artikel abgewiesen haben. Wer aber einen guten Rat weiß, der soll reden*).

Das andere Frankreich — wir wissen sehr gut, daß es nicht regiert. Und Briands Niederlage hat uns das, wenn nötig, noch härter zu Gemüte geführt. Seine Wahl zum Präsidenten der französischen Republik wäre nicht nur eine schöne Geste, sondern eine symbolische Handlung von großem Eindruck gewesen.

*) Selbstverständlich wehren sich, wie die Zeitung am 16. 5. meldet, wieder einmal der Reichsbund der höheren Beamten, der Preußische Richterverein und der Allgemeine Deutsche Beamtenbund einmütig, nur mit dem Unterschiede: jene gegen eine neu gestaffelte Gehaltskürzung, dieser gegen jede Gehaltskürzung. Automatisch arbeitet der Apparat der Interessenverbände. Mit längeren Entschließungen. Ja, wer soll nun die Opfer bringen? Wo monatliche Sicherheit des Gehaltsempfangs und Zukunftssicherheit der Pension vorhanden ist, kann man es noch am ehesten. Die Zweischneidigkeit der Maßregel haben wir anerkannt. Aber bloße Abwehr ist wertlos.

Im übrigen, wie wenige Stimmen fehlten ihm zum Siege im ersten Wahlgang! Und hätte er mit wenigen Stimmen gesiegt, wäre damit an den reellen Hintergründen viel verändert worden? Die Aufgabe, die auf den beiden Völkern ruht, ja lastet, bleibt dieselbe. (Um sich mit der französischen Seele vertrauter zu machen, lese man Sieburg! Vgl. Nr. 9 Sp. 410 ff.) Aber man vergesse, man ignoriere „das andre Frankreich" nicht. Man arbeite vielmehr eifrig mit ihm zusammen. Die Schulbücher z. B.! Wir haben in 1930 Nr. 12 und 16 von Cato Artikel darüber gebracht, die da beklagten, daß es in dieser ebenso moralisch wie politischen Sache nicht genug vorangeht. Gerade wir durften und wollten das. Gleiche Beschwerden vertritt neuerdings die Zeitschrift „Elsaß-Lothringen" in ihrem Aprilheft (Berlin W 30, Postschließfach 5). Wir finden den Ton der Auseinandersetzung unerfreulich. Die Reinigung der Schulbücher jenseits und diesseits der Grenzen kann doch nur erzwungen werden durch die zähe Aufmerksamkeit und das Drängen der Friedensfreunde je in ihrem Lande; auf die innige Fühlung mit jenen drüben kommt also alles an. Wir vertrauen dem „andern Frankreich", daß es die Aktion zum guten Ende führt. Man soll nur nicht müde werden, sich herüber und hinüber über die Anstöße zu verständigen. Denn oft geschieht es, daß nach Beseitigung grober Ärgernisse mindere stehen geblieben sind, weil man meinte, schon genug getan zu haben: und der andre Partner wird noch immer zu Unrecht bezichtigt oder ohne Not befremdet.

Eine Bemerkung auch zu dem Artikel des Herrn Kolle. Er gehört hinein in die Reihe, die sich von Nr. 6 her durch unsre Blätter zieht, anhebend mit der Frage einer jungen Studentin: „Soll ich Theologie studieren?" (Nr. 6 Sp. 248 f., 8 Sp. 359 ff., 9 Sp. 404 ff.) Wir betrachten diese Beiträge als Dokumente einer vorhandenen Spannung, die wegzudekretieren uns ebenso der Wille wie die Macht fehlt, die vielmehr getragen und ausgetragen werden muß. Die Dokumente, an denen bevormundend etwas zu ändern sich die Redaktion wohl hütet, bedeuten durchaus eine Parallele zu der Kontroverse Karl Barth — Otto Dibelius; in anderer Schicht und Sphäre, unter jungen Leuten, die aber schließlich ebenso ernst genommen sein wollen wie unsre Großen.

Endlich fällt uns ein, daß vielleicht manche unsrer Leser und Leserinnen heute gar nicht mehr wissen, wer Julius Kaftan war. Geboren 1848, gestorben 1926, war er ein anerkannter Theologe und Kirchenmann, seit 1883 in Berlin. Uns ist er am nächsten gewesen in der Zeit, wo er sich um ein „neues Dogma" bemühte: vgl. CW 1889 Nr. 1—5, 8, 40—48. Er gehörte mit Harnack, v. Soden und Scholz in den ersten zwei Jahrzehnten zu den geistigen Patronen unsers Blattes und war im ersten Jahrzehnt unsrer CW-Versammlungen (seit 1892) einer ihrer treusten Teilnehmer. R

Elisabeth-Jahr in Marburg.

Wir haben in Nr. 7 Sp. 340 f. berichtet, wie unsre Katholiken die 700. Wiederkehr des Todes der hl. Elisabeth feiern wollen. Ihr Hauptfesttag wird der 14. Juni sein. Von evangelischer Seite ist für den November eine Elisabeth-Woche vorgesehen. Als ihr Todestag gilt herkömmlich der 19. November. So sollen vom 15. an in den evangelischen Kirchen Vorträge über Elisabeth gehalten werden, von Dozenten der hiesigen Universität: Frau Berthold, Deckert, Frick, Hermelink, Stengel. Am 19. wird in der Elisabethkirche ein feierlicher Gottesdienst stattfinden, die Predigt wird Landespfarrer D. Dettmering halten. Die Kirche wird während dieser Gedenkzeit offen stehen, die Woche eine Opferwoche für Bedürftige sein. Am Sonntag, den 22. soll sie in einem musikalischen Ausklang ihren Abschluß finden.

Kleine Mitteilungen

Wer Schwester Maria Gallison-Reuter kennt — und zum 70. Geburtstage ist ihrer in allen deutschen Zeitungen gedacht worden — widmet ihr gern ein Geburtstagsgeschenk. Er unterstützt damit das Waisenheim der Elsa Brandström, das in Not ist. Postscheckkonto 7535 Geheimrat Julius Weber-Duisburg „Gallisonspende".

In der Festnummer des „Abolitionisten", die Anna Pappritz zu ihrem 70. Geburtstage gewidmet ist (vom 9. 5.) findet sich eine Reihe von 14 Artikeln, die wie der Gefeierten, so der Bewegung gilt: dem Abolitionismus — von abolere „gänzlich abschaffen" — nämlich die Sklaverei der Prostitution. Die Geschichte dieser Bewegung von Josephine Butler (1828—1906) bis Anna Pappritz ist ein leuchtendes Ruhmesblatt in der Geschichte der modernen Frau. R

Versammlungskalender

1.—3. Juni Weltbund für Freundschaftsarbeit Deutscher Zweig Homburg
3.—5. Juni Evangelischer Bund Magdeburg
6.—8. Juni Deutscher Kirchengesangverein Dortmund
10.—12. Juni Deutscher Dorfkirchenverband Ebernburg
14.—16. Juni Frauenhilfe Breslau
15.—27. Juni Pfarrerzeit Schloß Elmau
22.—28. August Versöhnungsbund Lunteren bei Arnhem
1.—3. September Deutscher Pfarrerverein Jena
1.—6. September Weltbund für Freundschaftsarbeit der Kirchen Cambridge
2.—4. September Internationale Union antimilitaristischer Pfarrer Zürich
8.—10. September Internationaler Altkatholikenkongreß Wien
12.—16. September Gustav Adolf-Verein Osnabrück
19.—21. September Deutscher Protestantentag Kaiserslautern
28. September — 2. Oktober Deutsche Philologen und Schulmänner Trier
30. September Freunde der Christlichen Welt Basel
4.—7. Oktober Ostasienmission Basel
5.—7. Oktober Freunde der Christlichen Welt Friedrichroda
10.—13. Oktober Lutherisches Hilfswerk der Gotteskastenvereine Greiz

Verantwortlich: Prof. D. Martin Rade, Marburg a. L.

Nicht auf dem Brett an der Wand
Tagtäglich in deiner Hand:

Der Große Herder

Zwölf Bände und ein Weltatlas

in Leinwand geb. bei Subskription (5 Jahresraten) 25 Mark pro Band | in Halbfranz geb. nur im Buchhandel erhältlich 38 Mark pro Band

Der Preis der Leinen-Ausgabe wird später erhöht

Der neue Typ verbindet Wissen des alten Lexikons mit neuer Lebensgestaltung

VERLAG HERDER ★ FREIBURG IM BREISGAU

Zu verkaufen

F. X. Kraus, Geschichte d. christl. Kunst. 2 Bde. in 4. 1896—1908. Schöne Lederbde. 100 M. H. Otte-Wernicke, Handbuch der kirchl. Kunstarchäologie d. deutsch. M.-A. 5. Aufl. 2 Bde. 1883. Hfz. 30 M. Zeitschrift für christl. Kunst, I—XII, Hfz. Reg. z. I—X brosch. 1888—1900. 60 M. E. Schürer, Geschichte d. jüdischen Volkes im Zeitalter Jesu Christi, I—III, Reg., 4. u. 5. Aufl., 1907—20. Origlwd. 75 M. Strack-Billerbeck, Kommentar z. N. T. aus Talmud u. Midrasch, I—IV in 5 Origlwbdbe. 1922—28. 125 M. zu verkaufen. Anschriften unt. Chiffre **O. 11** beim Verlag dieser Zeitschrift.

Die Christliche Welt

Bd. I—XXVIII, gebunden, tadellos erhalten, verkauft zu mäßigem Preis. **Goebel**, Pfr., **Büdingen** (Oberhess.)

Hausmutter gesucht

für ein Heim gefährdeter und gefallener Frauen und unehelicher Mütter in einer Stadt Mitteldeutschlands. Wo möglich für diese Arbeit vorgebildet. Meldungen erbeten an Rade.

Monatlich zwei Nummern — Im Inland vierteljährlich zu beziehen durch alle Postämter, im Ausland vierteljährlich nur durch Kreuzband vom Verlag unmittelbar — Haltegebühr im Inland vierteljährlich fünf Mark, im Auslande fünf Mark plus Porto nach dem jeweiligen Posttarif. Einzelpreis der Nummer 90 Pf. — Anzeigengebühr: die viergespaltene Millimeterzeile 20 Pf., bei sogenannten kleinen Anzeigen (z. B. Stellungsgesuchen) 16 Pf. Größere Anzeigen nach Tarif. — Postscheckkonto Erfurt 23182. Für Schweizer Bezieher: Postscheck Zürich Nr. VIII 12267 — Leopold Klotz Verlag, Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Die nächste Nummer der Christlichen Welt erscheint am 13. Juni

Dieser Nummer liegt das Programm der **Sommer-Ferienkurse der Universität Bern** sowie ein Prospekt der **Artibus et literis**, Gesellschaft für Geistes- und Naturwissenschaften, **Berlin-Nowawes** bei. Um Beachtung wird gebeten.